

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die sozialen, kulturellen, demographischen und  
wirtschaftlichen Auswirkungen der II. Türkenbelagerung  
(1683) in der Stadt Wien“

Verfasserin

Tugba Ismailoglu Kacir

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie

Wien, im Juni 2007

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312 295

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin:

Univ.- Prof. Dr. Ernst Bruckmüller

# Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Danksagung</b>	<b>6</b>
<b>II.</b>	<b>Einleitung</b>	<b>7</b>
<b>1.</b>	<b>Geschichte der Stadt Wien im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts</b>	<b>9</b>
1.1.	Vertreibung der Juden aus der Stadt	9
1.2.	Pestepidemie von Jahre 1679	9
<b>2.</b>	<b>Zweite Türkenbelagerung Wiens – Vorgeschichte und Vorbereitung</b>	<b>11</b>
2.1.	Kurze Vorgeschichte der Belagerung Wiens im Jahre 1683	11
2.2.	Der Krieg beginnt...	12
2.2.1.	Das Osmanische Heer	13
2.2.2.	Die Kaiserliche Armee	15
2.3.	Die Festung Wien	16
2.3.1.	Die Festung Wien verteidigt sich	20
2.3.2.	Versorgung der Festung	25
2.3.3.	Letzte Verteidigungsmaßnahmen	27
2.3.4.	Flucht des Kaisers	30
2.3.5.	Die zivile Versorgung Wiens	31
2.4.	Zeitgenössische Berichte über das religiöse Leben in Wien	33
2.4.1.	Abraham a. Sancta Clara : Der Türke ein Strafmittel Gottes	34
<b>3.</b>	<b>Die Belagerung</b>	<b>36</b>
3.1.	Die innere Stadt während der Belagerung	40
3.1.1.	Lebensmittelknappheit und Resignation in der Stadt	41
3.1.2.	Krankheit in der Stadt	44
3.1.3.	Die Toten und Bestattung in der Stadt	45
3.1.4.	Das religiöse Leben während der Belagerung	46
3.1.4.1.	Die Prediger gegen schlechtes Verhalten der Wiener	47
3.1.5.	Der Zustand der Belagerer	48
3.2.	Entsatzschlacht am 12. September	50
3.2.1.	Die Kampfstärke der Türken in der Entsatzschlacht	52
3.2.2.	Die Kampfstärke der Entsatzarmee	52

<b>4. Die Stadt nach der Belagerung</b>	<b>54</b>
<b>4.1. Die Folgen des Sieges</b>	<b>54</b>
4.1.1. Das Schicksal der Sieger und Besiegten	54
4.1.2. Die Verluste des türkischen Heeres	56
4.1.3. Die Verluste des Entsatzheeres	56
4.1.4. Die Kriegsbeute	57
<b>4.2. Das Bild der Stadt nach der Belagerung</b>	<b>59</b>
<b>4.3. Nachkriegselend</b>	<b>60</b>
<b>4.4. Normales Leben kehrt zurück</b>	<b>61</b>
<b>4.5. Der Wiederaufbau beginnt</b>	<b>62</b>
<b>5. Soziale, wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung</b>	<b>64</b>
<b>5.1. Wirtschaftliche Folgen im Umland</b>	<b>64</b>
5.1.1. Exkurs: Die Folgen der Belagerung für das Schottenstift	65
<b>5.2. Wien und das Volk von Wien nach der 2. Türkenbelagerung</b>	<b>66</b>
5.2.1. Heiligenverehrungen	67
5.2.2. Marienverehrung	67
5.2.2.1. Das Gnadenbild „Türkenmuttergottes“	68
<b>5.3. Das Stadtwachstum</b>	<b>69</b>
5.3.1. Die demographische Entwicklung	71
5.3.2. Erteilung des Burgfriedensprivilegs	72
<b>5.4. Die Türkengefahr als Motiv für die Entstehung kartographischer Werke über Wien</b>	<b>74</b>
<b>6. Das barocke Wien</b>	<b>75</b>
<b>6.1. Das barocke Weltverständnis</b>	<b>75</b>
<b>6.2. „Vienna gloriosa“ : Adeliges Bauen nach der Zweiten Türkenbelagerung in Wien</b>	<b>76</b>
<b>6.3. Das Spital- und Armenwesen</b>	<b>83</b>
6.3.1. Die Wiener Spitäler zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung	85
<b>7. Was von den Türken blieb</b>	<b>86</b>
<b>7.1. Die Kriegsgefangenen</b>	<b>87</b>
7.1.1. Die christlichen Gefangenen	87
7.1.2. Die türkischen Gefangenen – Türkentaufen	88
7.1.2.1. Exkurs: Mehmed Çolak Beğ – Leopold Freiherr von Zungaberg	90

<b>7.2. Der Einfluss der türkischen Musik</b>	<b>91</b>
<b>7.3. Kulturgegenstände</b>	<b>95</b>
7.3.1. Kaffee: Die Legende und die Wirklichkeit	95
7.3.2. Das Kipferl	98
7.3.3. Die Blumen	100
7.3.4. Andere orientalische Einflüsse	100
<b>8. Erinnerungen und die Gedenkstätten an die Zweite Türkenbelagerung Wiens</b>	<b>102</b>
<b>8.1. Die Erinnerungsstätten</b>	<b>103</b>
8.1.1. Feierliche Prozessionen	103
8.1.2. Der Eselsritt in Hernals	104
8.1.3. Der Bäckeraufzug	104
8.1.3.1. „Brotbäckerhaus“ oder „Kipfelhaus“	105
8.1.4. Die Türkenkugeln	106
8.1.5. Die Türkenköpfe	108
8.1.5.1. Der Türkenkopf am Stephansdom	110
8.1.6. Heidenschuss	111
8.1.7. Ägyptischer Jüngling	112
8.1.8. Steffl und Pummerin	112
<b>8.2. Die Gedenkstätten</b>	<b>113</b>
8.2.1. Türkenbefreiungsdenkmal	113
8.2.2. Liebenberg-Denkmal	116
8.2.3. Starhemberg-Denkmal	118
8.2.4. Kollonitsch-Denkmal	119
8.2.5. Türkenschanzpark	120
<b>8.3. Die Wiener Türkenbelagerung in Jubiläumsveranstaltungen und Gedenktagen</b>	<b>120</b>
<b>9. Türkenbilder und Türkenpropaganda</b>	<b>124</b>
<b>9.1. Der Wandel des Türkenbildes</b>	<b>129</b>
9.1.1. Spielkarten mit Türkendarstellungen	131
<b>9.2. Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst und Literatur</b>	<b>132</b>
9.2.1. Türkenthema in der Kunst	132
9.2.1.1. Einfluss der Belagerung in der darstellenden Kunst	135
9.2.1.2. Das Türkenthema in der Porzellanmanufaktur	136
9.2.2. Türkenthema in der österreichischen Literatur	137
9.2.2.1. Türkenlieder vor 1683	137

9.2.2.2. <i>Türkenlieder zum Jahr 1683</i>	138
<b>9.3. Die Kirche: Propaganda der Gegenreformation</b>	<b>142</b>
9.3.1. Erinnerungsstätten in den Kirchen	143
9.3.2. Die historische Heilige Messe am 12. September 1683	144
9.3.2.1. <i>St.-Josefs-Kirche mit Sobieskikapelle</i>	147
9.3.2.2. <i>St.-Leopolds-Kirche auf dem Leopoldsberg</i>	148
<b>III. Zusammenfassung</b>	<b>149</b>
<b>IV. Literaturverzeichnis</b>	<b>151</b>
<b>V. Abbildungsverzeichnis</b>	<b>160</b>
<b>VI. Curriculum Vitae</b>	<b>161</b>



## **I. Danksagung**

Ich will mich bei allen bedanken, die zum Entstehen meiner Diplomarbeit beigetragen haben:

Ganz besonderes bei meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Ernst Bruckmüller, der mich seit Beginn meiner Arbeit immer unterstützt hat.

Der größte Dank gilt meiner Familie, vor allem meinen Eltern und meinem Mann, Herrn Serdar Kacir, der mir immer Rat und Tat zur Seite standen.

Herzlichen Dank auch an den Wonder Verein, der mich während meines Studiums unterstützt hat.

## II. Einleitung

Diese Diplomarbeit behandelt „Die sozialen, kulturellen, demographischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Zweite Türkenbelagerung (1683) in der Stadt Wien.“ In meiner Arbeit habe ich untersucht, was wirklich während und nach der Belagerung in der Stadt Wien passiert ist. Die Türkenbelagerungen haben besondere Stellung in der Wiener Stadtgeschichte. Da sie viele Auswirkungen in der Entwicklung der Stadt hatten. Deswegen gibt es eine große Menge Literatur über dieses Thema. In der Geschichtsforschung wurde sehr viel über die Türkenkriege, besonders die Zweite Türkenbelagerung der Stadt Wien, erarbeitet. Die meisten Werke verfassten sich mit der Kriegsgeschichte und den politischen Ereignissen, die Belagerung bestimmend waren. Aber die sozialen und kulturellen Dimensionen der Belagerung kamen meist zu kurz. Oft trifft man in Wiener Geschichtsbüchern auf die Zweite Türkenbelagerung, aber man liest sehr wenig über die Auswirkungen der Belagerung in der Stadt.

In meiner Arbeit habe ich „die Vorgeschichte der Belagerung“ nicht in den Mittelpunkt gestellt. Es gibt einen Teil mit dieser Überschrift, aber nur als eine Einführung. Die wichtigsten Themen für diese Arbeit sind „die Stadt nach der Belagerung“, „die Folgen der Belagerung“, „die Entstehung der Barockstadt Wien“ und als wichtigste „was von Türken blieb“ und „Türkenimage in Österreich“. Ich habe überlegt, dass der wichtigste und am wenigsten erforschte Teil der Zweite Türkenbelagerung die Nachwirkungen der Belagerung in der Stadt Wien sind.

Zuerst möchte ich den Vorgang der Türkenbelagerung beschreiben, danach die Auswirkungen der Belagerung in der Stadt Wien erforschen.

Diese Arbeit gliedert sich insgesamt in neun Abschnitte. Im *ersten Teil* wird ein kurzer Überblick über die Geschichte der Stadt Wien im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gegeben, damit man Kenntnisse über den Zustand der Stadt vor der Belagerung haben kann.

Im *zweiten Teil* wird versucht, eine kurze Vorgeschichte der Belagerung Wiens darzustellen. Ich versuche auch in diesem Teil die Vorbereitungen der Belagerung und den Zustand der Stadt vor der Belagerung zu erklären.

Die Belagerung selbst ist das Thema vom *dritten Teil*. Hier werden die Geschehnisse der inneren Stadt während der Belagerung mit den Schwerpunkten Resignation und Krankheit zu erklären versucht.

Im *vierten Teil* wird das Bild der Stadt Wien nach der türkischen Belagerung behandelt.

In *fünften* und *sechsten Teilen* versuche ich, die Wiedergeburt der Stadt nach dem Entsatz darzustellen. Sechster Teil beschäftigt sich mit dem Thema: die Entstehung Barockstadt Wien nach dem Abzug der Türken.

Im *siebenten Teil*, eine der wichtigsten Teile in meiner Arbeit, wird der Erbe der Türken in der österreichischen Kultur dargestellt. Darin stehen die Kriegsgefangenen, die Zeit zu Zeit in österreichische Kultur integrieren und zum Katholischen Glauben bekehren, und die Kulturgegenstände von Türken.

Im *achten Teil* habe ich die Erinnerungs- und Gedenkstätten an das türkische Jahr (1683) erarbeitet.

Und schließlich, im *neunten Teil*, beschäftigte ich mich mit den Türkenbilder und Türkenpropaganda: Die Wandlung des Bildes der Türken in der Zeit.



# **1. Geschichte der Stadt Wien im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts**

## ***1.1. Vertreibung der Juden aus der Stadt***

1669 setzte Leopold I. eine Untersuchungskommission über die Juden ein. Der damalige Bischof von Wiener Neustadt und spätere Kardinal Leopold Kollonitsch forderte auch eine Art Kreuzzug gegen die Juden. Leopold lässt sich in Verkennung der wirtschaftlichen Lage von den Wiener Bürgern und Händlern dazu bewegen, die Juden aus Wien auszuweisen.

1632 standen in der Judengemeinde (heutiger 2. Bezirk) bereits 106 Häuser, 1660 120 und 1669 136 Häuser. Am 19. Juni beschloss der Geheime Rat die Ausweisung aller Juden ohne Ausnahme bis zum 25. Juli 1670. In einem großen Zug verließen die Juden das Ghetto. Sie durften nur mitnehmen, was sie tragen konnten. Die Judenstadt in der Vorstadt am Unteren Werd wird aufgelöst. Die Häuser werden zugunsten der Kasse des Kaisers an Wiener Bürger verkauft. Die Synagoge wurde niedergerissen. Der Kaiser ließ an ihrer Stelle eine dem heiligen Leopold geweihte Kirche bauen.

Sehr schnell merkte aber die Stadt Wien, dass mit der Vertreibung der Juden ein beträchtlicher Teil ihrer Steuereinnahmen verschwunden ist. Schon drei Jahre später wurden 250 von den ausgewiesenen jüdischen Familien wieder nach Wien zurückgerufen. Die Juden wurden durch das Toleranzpatent Joseph II. gleichberechtigt.<sup>1</sup>

## ***1.2. Pestepidemie von Jahre 1679***

1679 kommt es zu einer schweren Pestepidemie in Wien. Wegen fehlender hygienischer Einrichtungen in der Stadt verbreitete sich die Epidemie sehr schnell. Die zeitgenössischen Angaben berichten rund 50. 000 Sterbefälle im Pestjahr, natürlich sind diese Zahlen stark überhöht. Tatsächlich dürfte Wien etwa 10.000 Tote zu beklagen haben. Die kaiserliche Familie verlässt die Stadt und floh nach dem pestfreien Prag. Der Adel und wohlhabende Bürger folgen ihm. Das Wirtschaftsleben brach völlig zusammen.

---

*1 vgl. Johannes Sachslehner, Wien. Stadtgeschichte Kompakt, Wien 1998, S. 99-101.*

Die Bemühungen des Arztes Dr. Paul Sorbait um eine Pestordnung waren vergeblich.

Die Kranken wurden auf Sammelwagen herumgeführt. Oft tagelang lagen die Toten unbeerdigt auf den Straßen herum. Aufgrund des Massensterbens wurden die Toten mit Kalk bestreut und in tiefen Pestgruben bestattet. Solche Pestgruben befanden sich über alle Vorstädte verstreut, und an sie knüpft sich auch die Erinnerung an den legendären „lieben Augustin“.

Die Seuche endete schnell mit dem Einbruch der kalten Jahreszeit. Symbol der Dankbarkeit war die Pestsäule auf dem Graben. Sie wurde am 31. Oktober 1679 als hölzerne Dreifaltigkeitssäule geweiht. An deren Stelle wurde wenig später die steinerne Pestsäule erbaut.

Während der Pestzeit verfasste der Augustiner-Barfüßer Abraham a Sancta Clara seine Pestschriften, die wir heute als „Mercks Wien“ kennen. Er stellte sie Seuche als Strafe für Unmoral und Sittenlosigkeit hin.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> vgl. Thomas Chorherr, *Wien. Eine Geschichte*, Wien 1987, S. 175-180; Felix Czeike, *Wien. Geschichte in Bilddokumenten*, München 1984, S. 59.; Walter Obermaier, *Die große Pest von 1679*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 302.

## **2. Zweite Türkenbelagerung Wiens – Vorgeschichte und Vorbereitung**

### ***2.1. Kurze Vorgeschichte der Belagerung Wiens im Jahre 1683***

Seit dem 14. Jahrhundert bedrohten die Osmanen Ost- und Südosteuropa. 1389 zertrümmerten sie in der Schlacht auf dem Amselfeld (Kosovo Polje) ein serbisches Heer, 1396 bei Nikopolis und 1444 bei Warna Armeen des ungarischen und bulgarischen Staates. 1453 nahmen sie schließlich Istanbul ein und versetzten damit dem Byzantinischen Reich den Todesstoß.

Im 15. Jahrhundert gab es bereits zwischen Osmanen und Habsburger kriegsrische Auseinandersetzungen. Nach der Eroberung des Balkans zielte das weitere Vorgehen der Türken gegen Ost- und Mitteleuropa. 1526 vernichteten sie in der Schlacht bei Mohacs ein ungarisch-böhmisches Heer und besetzten große Teile Ungarns. Es folgte die erste Belagerung der Stadt Wien im Jahre 1529. Die Kriege im 16. und 17. Jahrhundert offenbarten die militärische Stärke des Osmanischen Reichs.

Der aus Albanien stammenden Großwesir Mehmet Köprülü reformierte in wenigen Jahren die Finanzen des Osmanischen Reiches und die Schlagkraft des Heeres. 1661 starb Mehmet Köprülü, sein Sohn Ahmet Köprülü folgte ihm nach. Er setzte auch die Reformarbeit fort. 1660 stieß ein türkischer Heer nach Siebenbürgen vor, weil der Fürst von Siebenbürgen, Georg II. Rakoczi, seinen Lehensverpflichtungen gegenüber dem Sultan nicht mehr nachkommen wollte. Rakoczi starb an den Folgen einer Verwundung. Das Engagement Leopolds I. in der Nachfolgefrage führte zur Kriegserklärung der Osmanen gegen den Kaiser. Am 10. August 1664 wurde der für die Osmanen günstige Friede von Vasvár (Eisenburg) geschlossen. 1682 spitzten sich die Beziehungen zwischen den Osmanen und den Habsburger erneut zu. Das Streitobjekt war Ungarn, dessen größter Teil sich in türkischer Hand befand. Einige ungarische Adlige erstrebten ein Bündnis mit dem Sultan gegen Kaiser Leopold I. Seit 1676 war Kara Mustafa Großwesir des osmanischen Reiches. Der Kaiser wollte die Gefahr von Osten bannen und schickte österreichische Diplomaten nach der Hohen Pforte, um den 1664 abgeschlossenen Frieden von Vasvar zu verlängern. Aber sie hatten leider keinen Erfolg. Ein Zweifrontenkrieg war der letzte Wunsch von Leopold, da gleichzeitig Krieg mit Frankreich drohte. Auf der anderen Seite erhob sich der ungarische Feudalherr Emmerich Thököly zum Fürsten von Oberungarn unter osmanischem Schutz. Die Lage für Wien wurde ernst.

“Emmerich Tököly trieb eine doppelseitige Politik – er wollte die Türken für einen Ziele ausnützen, nämlich, den Rest Ungarns den Habsburgern entreißen. Er wollte von den Türken als ungarischer König anerkannt werden; als Gegenleistung versprach er „das ganze Ungarn unter türkische Oberhoheit“ zu bringen, und gemeinsame Aktionen gegen die Habsburger. Frankreich unterstützte seinerseits Tököly, weil Frankreich daran glaubte, dass in einem Krieg mit den Türken die Habsburger im Westen gegen Frankreich nichts unternehmen könnten. Der polnische König Johann Sobieski, dessen Frau Kasimira eine Französin war, leitete französisches Geld an Rebellen (Kuruzzen) in Ungarn weiter unterstützte sie mit Waffen. Dieses „Gleichgewicht“ der Kräfte, das die Habsburger in eine sehr kritische Lage versetzte, ging zu Ende, als am 17. September 1682 die Türken Tököly als Fürst von Mittelungarn anerkannten.”<sup>3</sup>

Bereits am 25. September 1682 rechnete Caprara, habsburgischer Diplomat, mit Krieg und drängte Leopold 1., Verteidigungsmaßnahmen zu treffen. In einem vom 29. Oktober 1682 stammenden Patent wird eingangs auf die drohende Türkengefahr hingewiesen. Die Kriegsvorbereitungen würden einen bevorstehenden Angriff vermuten lassen. „ Diese Situation erforderte die Einhebung einer Türkensteuer. Jedermann, der eintausend Golden oder mehr in seinem Vermögen hat, soll den hundertsten Teil seines Vermögens, „nemblich einen Gulden von hundert auß seiner Treu und Devotion gegen Uns und dem werthen Vatterland freywillig dargeben“.<sup>4</sup>

## **2.2. Der Krieg beginnt...**

Durch die Vermittlung des Papstes Innonenz XI. war es zu Verhandlungen mit den Polen gekommen und am 31.März wurde zwischen den kaiserlichen Bevollmächtigten Graf Karl von Waldstein und Hans Freiherr von Zierotin einerseits und Johann III. Sobieski andererseits ein Offensivbündnis geschlossen. Der Kaiser verpflichtete sich zur Aufstellung eines Heeres von 60.000 Mann, Polen sollte 40.000 stellen. Leopold musste den Polen dafür 200.000 Gulden zusagen. Dieses Geld wurde vom Papst zur Verfügung gestellt. Der Vertrag wurde am 2. Mai in Laxenburg ratifiziert.<sup>5</sup>

---

3 Yüksel Kocadoru, *Die Türken. Studien zu ihrem Bild und seiner Geschichte in Österreich*, Eskişehir 1990, S. 132.

4 Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 313.

5 vgl. Erwin Pitsch, *Türkenkrieg 1683*, Wien 1983, S. 24.

Verbündete und Gegner standen nun endgültig fest: Österreich mit Polen, dem Papst und anderen Mächten im Hintergrund gegen das Osmanische Reich mit Tököly und mit Frankreich im Hintergrund, das aber keine direkte Unterstützung leistete.

### 2.2.1. Das Osmanische Heer

Die türkische Hauptstreitmacht bewegte sich nur langsam vorwärts und hinterließ große Verheerungen. Meistens war die tatarische Vorhut dem Heer oft Tage voraus. Die Nachhut bildete der Tross. Er führte sowohl Kriegsmaterial als auch Viehherden und das gesamte Versorgungsgut mit. Das türkische Heer hatte viele leichte und auch schwere Geschütze. Es gab 80- bis 120pfündige und einige noch schwerere Kanonen. Sie wurden von Büffeln gezogen oder per Schiff transportiert.<sup>6</sup> Zu ähnlichen Zwecken eingesetzte Hilfsvölker<sup>7</sup> waren auch sehr wichtige Teile der osmanischen Armee. Das türkische Heer bestand aus Soldtruppen, die vom Staat bezahlt wurden, aus Lehenstruppen, die aus den Einkünften der Länder erhalten wurden und den auf Beute angewiesenen Hilfsvölkern.

Den Kern der Armee bildeten die Janitscharen (Jani-Tscheri = neue Truppe). Sie sollten diese aus allen Richtungen des Reiches kommenden Verbände zusammenhalten. Sie waren eine gut ausgebildete und disziplinierte Infanterie aus Berufskriegern und bildeten eine eigentümliche religiöse Genossenschaft. Diese politisch aktive Truppe ergänzte sich aus Christenkindern, aus Kriegsgefangenen und aus den Nachkommen ehemaliger Janitscharen. Später traten aber auch einheimische Türken in großer Zahl ein.

Als Elite der osmanischen Kavallerie betrachteten sich die Sipahis (Reiterei). Sie stellten den Großteil des Heeres. Ihre Ausrüstung war Schutzschild, Lanze, Krummsäbel und Feuerwaffen. Die Bedeutung der Reiterei war auch die Ursache dafür, dass der Rossschweif als Ehrenzeichen galt und zum Fahnsymbol wurde. Die dienstpflichtigen Bauern bildeten die Masse der anderen Reiter. Sie wurden vom Sultan für den jeweiligen Feldzug aufgeboten und erhielten im Unterschied zu den Janitscharen und Sipahis keinen Sold. Sie sollten von Beute und Plünderung leben.

---

<sup>6</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 19; Isabella Ackerl, *Vor 300 Jahren: Zweite Türkenbelagerung Wien 1683. Eine entscheidende Wende in der Geschichte Österreichs*, Wien 1982, S. 26.

<sup>7</sup> Über osmanische Hilfsvölker während der Zweiten Wiener Belagerung gibt es im Türkischen einen ausführlichen Aufsatz von: Meryem Kaçan Erdoğan, *1683 Viyana Seferi'nde Görev Alan Geri Hizmet Sınıfları (Die Hilfsvölker während der Wiener Belagerung im Jahre 1683)*, In: *Sempozyum, Merzifonlu Kara Mustafa Pasa (Kara Mustafa Pasa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001*, S. 183-193.

Auch die Mehterhane, die während eines jeden Angriffes spielende Militärkapelle war sehr wichtig für die osmanische Armee. Man kann ohne Zweifel sagen, dass während des Angriffes diese Kriegsmusik eine unabdingbare Rolle spielte. Einerseits ermutigt sie die osmanischen Truppen, andererseits löst sie eine große Angst beim Gegner aus.

Im Kampf wurden Eisenhelme, Kettenpanzer oder auch Rüstungen getragen. Zur Bewaffnung gehörten Luntenschloßmusketen, Steinschloßgewehre, Bögen, Armbrüste, Pfeile, Säbel, Handschare, und Pistolen.<sup>8</sup>

“Die Truppen des Großwesir Kara Mustafa Pasas rekrutierten sich keineswegs nur aus Türken und Tataren: in seinem Heer waren auch Szekler, Rumänen, Serben, Bulgaren, Skipetaren, Bosniaken, Magyaren und Mazedonier, Araber und Berber, Beduinen, Griechen, Armenier, Kurden und Kaukasier, ja sogar Neger zu finden. Die Angaben über die Größe des osmanischen Heeres differieren: Während ein Chronist des 17. Jahrhunderts von 180000 echten Kombattanten und einem Tross von rund 40000 Leuten spricht, schätzte der in Belgrad gefangen gehaltene kaiserliche Resident, Baron Kuniz, die Stärke der tatsächlich vor Wien aufmarschierenden türkischen Streitkräfte auf rund 120000 Mann. Dazu ist natürlich noch ein riesiger Troß von Dienern, Händlern, Mineuren, Kanonieren und sonstigem „Volk“ zu rechnen. Die Zahl der Kerntuppen - der Janitscharen - wird mit 10000 bis 20000, die der Tataren mit 20000 Mann angenommen.”<sup>9</sup>

Im Spätherbst 1682 worden in Istanbul türkische Truppenkontingente gesammelt und bezogen ihr Winterlager in Edirne. Am 30. März brach das türkische Heer auf und erreichte am 3. Mai Belgrad. Der Sultan Mehmet IV. blieb in Belgrad. Er übergab dem Großwesir die heilige Fahne des Propheten mit dem vorläufigen Auftrag, die Festung Raab (Győr, in Ungarn) zu erobern. Nach des Sultans Auftrag war Wien kein Kriegsziel. In Belgrad trafen die türkischen Truppen ein. Dort musste auf andere Truppen aus Asien, Moldau und der Walachei gewartet werden. Am 1. Juni überquerte das osmanische Heer die Raab und am 6. Juni kam es bei Petronell zum ersten Gefecht. Das türkische Heer wälzte sich nun quer durch Ungarn, bei Szekesfehervar (Stuhlweißenburg) stießen noch der Tatarenkhan Murad Ghiraj und Apafi dazu, außerdem die Truppen des Ibrahim Pascha von Ofen. Am 27 Juni 1683<sup>10</sup> änderte der

---

<sup>8</sup> Pitsch 1983, S. 19.

<sup>9</sup> Gertrud Gerhartl, *Belagerung und Entsatz von Wien 1683*, Wien 1982, S. 4.

<sup>10</sup> Ismail Hami Danismend, *İzahlı Osmanlı Tarihi Kronolojisi (Ausführliche Chronik für Osmanische Geschichte)*, Bd. 3, Istanbul 1972, S. 453.

Großwesir auf einem Kriegsrat in Stuhlweißenburg eigenmächtig diesen Plan und befahl den Angriff gegen Wien. Aber natürlich waren nicht alle türkischen Befehlshaber damit einverstanden. Im Juni und Anfang Juli eroberte die türkische Armee eine Reihe von westungarischen Orten und nahm das Schloss Raab ein. Am 13. Juli gelangte Kara Mustapha nach Schwechat und am nächsten Tag breitete sich das osmanische Heer vor Wien aus.<sup>11</sup>

### 2.2.2. Die Kaiserliche Armee

Durch die Bedrohung der Türken alarmiert, beschloss Leopold I. Bündnisse aufzubauen. Bei dieser Mobilisierung des Abendlandes kam zweifellos Papst Innozenz XI. ein Hauptverdienst zu. Er unterstützte durch sehr erhebliche Subsidienzahlungen die österreichischen und polnischen Rüstungen. Savoyen, Toskana, Genua, Spanien und Portugal sandten ebenfalls Hilfgelder. Von großer Wichtigkeit war jedoch, dass es dem Kaiser gelang, Bayern, Sachsen und den fränkischen und schwäbischen Kreis zur Stellung von Hilfstruppen zu gewinnen. Max Emanuel von Bayern sicherte Leopold 8000 Soldaten zu Johann Georg III. von Sachsen und der „Türkenlouis“ Ludwig Wilhelm von Baden schlossen sich der Koalition an.<sup>12</sup>

„Am 7. Dezember wurden die Weisungen für die Rekrutierung und die Remontierung an die Regimenter abgeschickt, die zu dieser Zeit noch recht unterschiedliche Stände aufwiesen. Für die Sicherstellung und Errichtung der Verteidigung Ungarns berief man, unter dem Vorsitz von Feldzeugmeister Graf Kapliř, eine eigene Kommission ein. Die Länder Mähren, Nieder- und Inner-Österreich erhielten ebenfalls Kommissionen für Kriegsangelegenheiten. Für die Aufstellung der Artillerie – diese wurde damals noch für jeden Feldzug neu formiert – genehmigte der Kaiser zur Werbung der „Knechte“, zum Ankauf von Pferden und zur Aufstellung der Feldartillerie, einen Betrag von 88.165 Gulden. Für Inner-Österreich sollte eine besondere Artillerie aufgestellt werden. Nicht nur in den kaiserlichen und ständischen Zeughäusern, sondern auch in den Städten und Schlössern suchte man nach brauchbarem Gerät. Eine Lieferung von 150.000 Zentnern Pulver wurde ausgeschrieben. Die Feldartillerie bekam siebzig Geschütze; im Frühjahr erhielten selbständig operierende Heereskörper eine besondere Feldartillerie, schließlich mussten für die verbündete fränkische Artillerie neun

---

<sup>11</sup> vgl. Mehmet İnbaşı, *II. Viyana Seferi'nde Edirne'den Viyana'ya kadar Menziller ve Yapılan Masraflar (Das Hinterland und die Ausgaben der türkische Kampftruppen von Edirne bis Wien während der II. Türkenbelagerung)*, In: *Sempozyum, Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (Kara Mustafa Pasa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001*, S. 171-180; Joseph v. Hammer-Purgstall, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, Bd. 6, Graz 1963, S. 388-392.

<sup>12</sup> vgl. Günter Dürigl, *Wien 1983. Die Zweite Türkenbelagerung*, Wien; Köln; Graz, 1981, S. 17.

Kanonen, vierzig Knechte und achtzig Pferde zur Verfügung gestellt werden. Den kaiserlichen Kriegsschiffen auf der Donau bewilligte man insgesamt 14 Kanonen.“<sup>13</sup>

„Für die Ausarbeitung von Vorschlägen über die an den innerösterreichischen Grenzen notwendigen Verteidigungs- und Verpflegungsvorkehrungen wurde unter Feldmarschalleutnant Graf Rabatta eine „*Visitations-Commission*“ ernannt.“<sup>14</sup>

„Am 21. April wurde der große Kriegsrat abgehalten und die Einteilung und Stärke der Truppen zur Sicherung der Grenzen Schlesiens, Mährens und Niederösterreichs festgesetzt.“<sup>15</sup>

„Die Aufbringung des Heeres erfolgte durch Werbung, durch Aushebung von Rekruten und durch die Aufgebote. Die Aufgebote scheiterten aber oft an den von den Ständen in den Provinzen erhobenen Einwänden. Die eigentliche kaiserliche Armee wurde durch Freiwillige, durch erzwungene Werbung und durch Rekruten aufgebracht und vollzählig erhalten.“<sup>16</sup>

Am 6. Mai versammelte sich die kaiserliche Armee nach langen, schwierigen Prozeduren unter dem Oberbefehl des Schwagers des Kaisers, des Generalleutnants Karl V., Herzog von Lothringen, bei Kittsee. Aber anstelle der erhofften Zahl (80.000 Mann) an Rekruten war es weniger als ein Drittel.

### **2.3. Die Festung Wien**

Der Kampf um Wien 1529 war von den Verteidigern noch im Schutz von hoch- und spätmittelalterlichen Mauern geführt worden. Abgesehen von der Donaufront waren nur die Tore durch Türme geschützt. Die Befestigung der Stadt war als nicht ausreichend erkannt worden. Die Bedrohung Wiens vom Osten erzwang den Ausbau und die Modernisierung der Befestigungen. Die Neubefestigung wurde in italienischer Art durchgeführt. Unter großen finanziellen Opfern entstand eine Anlage von zwölf durch Wälle miteinander verbundenen

---

<sup>13</sup> Pitsch 1683, S. 23.

<sup>14</sup> ebd., S. 24.

<sup>15</sup> ebd., S. 25.

<sup>16</sup> ebd., S. 26f.



Bastionen, teils aus Steinen ausgeführt, teils aus Ziegeln gemauert. Dieses Befestigungswerk mit den Anlagen im Graben konnte als für die damalige Zeit durchaus modern gelten.<sup>17</sup>

Wegen der großen Kosten war der ursprüngliche Plan, auch die Vorstädte einzubeziehen, fallengelassen worden. Nur die Innere Stadt konnte nach und nach durch Bastionen, die der neuesten Kriegsbautechnik entsprachen, befestigt werden. Wien wandelte sich zu einer Festung ersten Ranges um. Jedoch mussten die Arbeiten wegen Geldmangel zeitweise gänzlich eingestellt werden.

“Um 1596 trat im Ausbau der Befestigungen ein finanziell bedingter Stillstand ein. Zwischen 1637 und 1672 wurde die Ausbautätigkeit wieder voll aufgenommen.“<sup>18</sup>

Die finanziellen Mittel wurden von der Geistlichkeit, dem Adel, den Städten, den österreichischen Ländern und vom Reich zur Verfügung gestellt. Die Bauarbeiten zogen sich über 130 Jahre hinweg des dauernden Geldmangels und fanden erst 1672 unter Leopold I. ihren Abschluss.<sup>19</sup> Da gehörten die einzelnen Werke verschiedenen Bauzeiten an und waren ungleich.

Den innersten Verteidigungsring bildete die 12 Meter hochragende Kurtine, ein mit Ziegelmauern befestigter Erdwall, aus dem die zwölf Bastionen vorsprangen. Die Kurtine dazwischen war durch im Graben errichtete V-förmige Befestigungsanlagen, die Ravelins gedeckt, die durch einen mit Palisaden geschützten Gang von den Bastionen aus erreichbar waren. Das ganze System umschloss ein tiefer Graben, dessen Breite an den Überbrückungsstellen vor den Toren durchschnittlich etwa 100 Meter betrug. Ein aus Ziegeln aufgeführter, etwa 6 Meter hoher, im Zickzack verlaufender vorderer Rand, Contrescarpe, war von einem breiten „Gedeckten Weg“ gekrönt, der von einer durchlaufenden, mit Palisaden versehenen Brustwehr das abfallende Vorfeld, das Glacis, bestrich. Es war nie beabsichtigt, ihn etwa durch Ableiten des Donauwassers zu fluten. Das Problem beim Graben bestand darin, dass er normalerweise von der Wiener Bevölkerung als Mülldeponie benutzt wurde und

---

<sup>17</sup> vgl. Peter Broucek; Erich Hillbrand, *Historischer Atlas zur Zweiten Türkenbelagerung Wien 1683*, Wien 1983, S. 16; Franz Ritter Weihs-Tihanni von Mainprugg, *Belagerung und Entsatz von Wien 1683*, Graz 1933, S. 10f.

<sup>18</sup> Broucek 1983, S. 18.

<sup>19</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 39.

daher kaum noch die erforderliche Tiefe aufwies.<sup>20</sup> Besonders war der Stadtgraben von der Burgbastion bis zur Elendbastion streckenweise versumpft oder ganz vertrocknet.

Dieses System wurde „Neue italienische Manier“ genannt. Es wurde von italienischen, aber auch deutschen, mährischen und österreichischen Baumeistern gebaut. Heute noch im Zuge der heutigen Ringstrasse ist der allgemeine Verlauf des Grabens erkennbar.

Die Basteien waren, der Reihe nach, im Osten beginnend, die „Biberbastion“; die „Dominikanerbastion“, die aber nur mit Bruchsteinen abgemauert war, nicht mit Ziegeln; die „Jakober- oder Braunbastion“; die „Wasserkunstbastion“, mit einem Pumpwerk ausgestattet; die „Kärntnerbastion“, die das Zentrum der südseitigen Verteidigungsanlage bildende; die „Burgbastion“; die „Löbelbastion“; die „Mölkerbastion“; die „Elendbastion“; die „Neutorbastion“ und schließlich die „Große Gonzagabastion“ sowie die „Kleine Gonzagabastion“, die die bisherige Schwachstelle an der Donau behoben.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Isabella Ackerl, *Von Türken belagert von Christen entsetzt. Das belagerte Wien 1683*, Wien 1983, S. 40.; Ferdinand Stöller, 1683. Ein Erinnerungsblatt zur Regierungsfeier am 12. September 1933, Wien 1933, S.11f.; Broucek 1983, S. 18.

<sup>21</sup> Gerhartl 1982, S. 8.

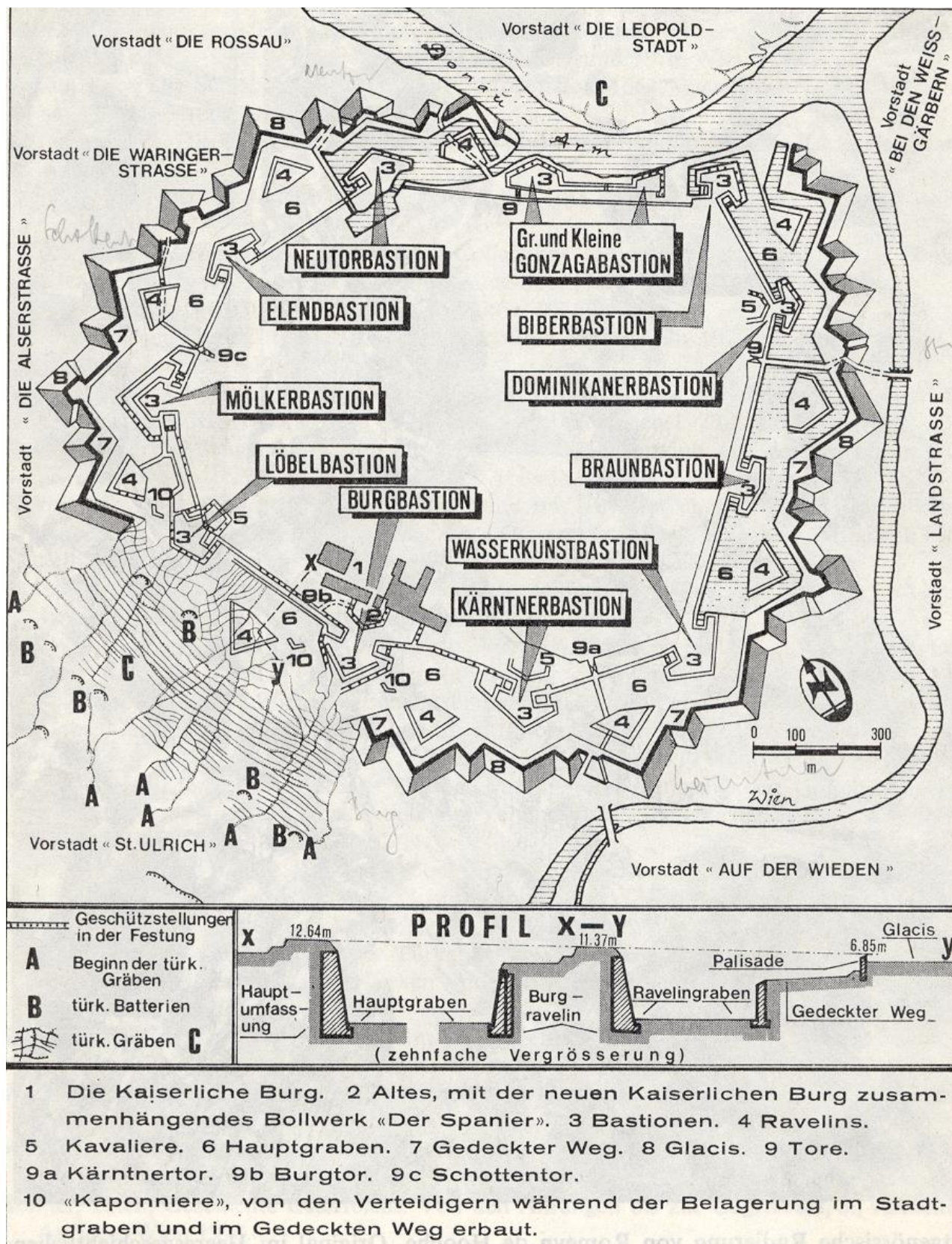


Abb. I : Befestigungen von Wien und das türkische Grabensystem

### 2.3.1. Die Festung Wien verteidigt sich

„Als die Türken, nach einem langen Wege, 1683 zum zweiten mal vor Wien erschienen, um in den goldenen Apfel zu beißen, war Europa gerade dabei, die Kunst der Belagerung von Städten und festen Plätzen zu einer hohen Blüte zu bringen. Jahrhunderte lang hatten die Mauern der Stadt die technische Phantasie herausgefordert und zur Konstruktion erfolgreicher Angriffsmittel genötigt. Immer wieder konnte die Stadt mit neuen Verteidigungswerken antworten, aber nun schien sich dieser wütende Dialog einem Ende zuzubewegen. Die Türken wussten sich im Besitz dieses Geheimnisses, und weder für sie noch für das Europa dieser Zeit war eine Stadtbelaagerung ein irgendwie außergewöhnliches Ereignis. Vielleicht nicht gerade Routine, übte man sich doch in dieser Kunst oft und gerne.“<sup>22</sup>

Schon seit 1680 war es zu sehen, dass ein Großangriff der Türken den habsburgischen Ländern drohte. Diese Alarmglocke läutete sicher nicht nur für ungarischen Boden, sondern auch für die Residenzstadt Wien. Sie war das größte Ziel eines Feldzuges, die Eroberung eines feindlichen Zentrums. Dem Fall der Hauptstadt kam enorme Symbolkraft zu.

Kaiser Leopold I. hatte bereits im Jahre 1680 den kriegserfahrenen Ernst Rüdiger Graf Starhemberg zum Stadtkommandanten von Wien ernannt. Graf Starhemberg zur Seite stand der zwar bereits bejahrte, aber noch immer äußerst tatkräftige Präsident des Geheimen Deputiertenkollegiums - der obersten Zivilbehörde - Zdenko Graf Kapliř. Mit der Ausarbeitung von Plänen für die Modernisierung und Instandsetzung der Wiener Befestigungsanlagen beauftragte Graf Starhemberg die Ingenieure Georg Rimpler, Daniel Suttinger und Johann von Hohen. Sie sollten insbesondere die Möglichkeit für eine effiziente Grabenverteidigung schaffen.<sup>23</sup> Erste Sorge von Starhemberg war es, den Graben räumen und das schadhafte Mauerwerk ausbessern zu lassen. „Palisaden und Geschützbettungen konnten wegen der Fäulnisgefahr beim Holze naturgemäß erst im Bedarfsfalle ausgestellt werden. Die außerordentliche Grabenbreite gestattete es, dass – wohl über Vorschlag Rimplers – schon während der Belagerung auch noch die Grabensohle zur Verteidigung eingerichtet wurde. Zwischen dem Burgravelin und den beiden anschließenden Basteien erhoben sich bald die von den Bürgern erbauten Flankierungsanlagen (Caponieren) dann wurden Niederwälle

---

<sup>22</sup> Wolfgang Pircher, *Verwüstung und Verschwendung. Adeliges Bauen nach der zweiten Türkenbelagerung*, Wien 1984, S. 3.

<sup>23</sup> vgl. Gerhartl 1982, S. 8.

(Fausse braie) vor der Hauptumwallung aufgeworfen und schließlich sei vorgreifend erwähnt, dass im letzten Stadium auch die Basteien mit Palisaden versehene Unterabschnitte erhielten und hinter dem Hauptwall Barrikaden gebaut wurden. Das nötige Bauholz lieferten die Dächer der Häuser.“<sup>24</sup>

„Während im 16. Jahrhundert die Reichsstände erhebliche Mittel für den Bau der Braun-, Löbel- und Elendbastion beigetragen hatten, wurde im Verlauf des 17. Jahrhunderts die Abhängigkeit der Hofkammer von den Zuschussbewilligungen des Niederösterreichischen Landtags und der benachbarten Kronländer immer größer. Obendrein wurden die dringend benötigten Gelder erst nach langem Hin und Her meist kaum zur Hälfte unter dem Kollektivtitel »für die Befestigung von Wien, Wasserbau und Grenzbefestigungen« bewilligt.“<sup>25</sup>

„Im Präsidenten der Hofkammer, ab 1680 war dies Christoph Abele von Lilienberg, fand Starhemberg einen wichtigen Verbündeten, der die türkische Gefahr richtig einschätzte und mit aller Energie trachtete, die nötigen Mittel flüssig zu machen. So gelangten neue Steuern zur Einhebung, vorwiegend Vermögenssteuern, die bald als „Türkensteuern“ verabscheut wurden. Trotzdem scheiterten fast alle Bemühungen am hartnäckigen Widerstand der Stände, die kaum die bisher bewilligten Gelder konzedierte, geschweige denn angesichts der unerhörten Bedrohung sich bereit fanden, zusätzliche Mittel zur Verfügung zu stellen. Das Verhalten der Stände kann nur als kurzsichtig, indolent und egoistisch bezeichnet werden und findet lediglich in der strengen Durchführung der Gegenreformation eine verständliche Erklärung.“<sup>26</sup>

Im Sommer des Jahres 1681 begann man zwar noch nicht mit den Defensionsvorbereitungen, die Wiener Umwallung betreffend, sondern suchte Wege, die finanziellen Situationen zu verbessern. Die Erhöhung der nächtlichen Einlassgelder war einer davon. Am 23. Februar überwies die kaiserliche Hofkammer an den Hofkriegsrat ein Gutachten. Damit begründeten sie in acht Punkten die Erhöhung der Einlassgelder.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Stöller 1933, S. 11f.

<sup>25</sup> Walter Hummelberger, *Wien als Festung*, In: Robert Waissenberger (Hg), *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Salzburg; Wien 1982, S. 105.

<sup>26</sup> Ackerl 1983, S. 41.

<sup>27</sup> vgl. Monika Schieri, *Die Umwallung Wiens von 1529 bis 1683*, Wiener Phil. Diss. 1967, S. 117.



Trotz dauernder Budgetmängel begann man im Dezember 1682 die Verteidigungsanlagen instand zu setzen.

„Am 4. Jänner 1683 sollte die Landeshauptmannschaft den Bau einer Schlagbrücke mit Geldmitteln des Mautamtes unterstützen. Am selben Tag erging ein Dekret an die Landobristen unter und ob der Enns: Sie sollten sowohl in königlichen als auch in Partikularwaldungen Holz schlagen, und insbesondere Prälaten zur Herausgebung ihre vorrätigen Holzes bringen, es dann die Donau bis nach Wien flößen zu lassen.

Am 7. Jänner 1683, schickte die Niederösterreichische Regierung eine Kommission aus, die etliche Häuser wegen eines geplanten Kanals (Wienfluss in den trockenen Graben vor dem Burgtor) zum Abreißen bestimmen sollte. Ihre Bestimmungen: Spitel-Mühle vor dem Kärntnertor, Ziegelöfen und dergleichen.“<sup>28</sup>

„Am 18. Jänner 1683 fordert man die Bereitstellung des für den Palisadenbau in Wien notwendigen Holzes und einer entsprechenden Zahl von Arbeitskräften für Schanzarbeiten in der Leopoldstadt.“<sup>29</sup>

„An dem 23. Jänner verlangt Starhemberg von der Hofkammer die Säuberung des Verbindungskanals, der innerhalb der Basteien vom Zeughaus zum an der Stadt vorbei fließenden Donauarm, dem heutigen „Donaukanal“, führt. Dadurch soll der ungehinderte Transport von Waffen und Munition aus dem Arsenal per Schiff donauabwärts gesichert werden. Die Hofkammer erklärt in ihrer Antwort vom 31. Jänner, dass der Marchese Obizzi, Obristwachtmeister der Stadtguardia, zu diesem Zweck bereits 500 Gulden erhalten habe; insgesamt sehe man für diese Arbeiten ein Budget von 3.000 Gulden vor.“<sup>30</sup>

Am 4. Februar 1683 wurde die Verordnung an die niederösterreichischen Stände veröffentlicht: Sie sollen Leute zum Schanzbau schicken. Am 15. Februar 1683 beordnete die niederösterreichische Hofkanzlei die niederösterreichischen Landstände zur Anschaffung von Palisaden für die Stadt Wien. Drei Tage später bat Starhamberg die Kriegskommission die Palisaden zu überprüfen. Am 22. Februar 1683 riet der Hofkriegsrat, man solle sich Holz und Brennholz zu Palisadenbau verschaffen. Am selben Tag wurde ein Gutachten herausgegeben,

---

<sup>28</sup> Schieri 1967, S. 117.

<sup>29</sup> Johannes Sachslehner, *Wien Anno 1683*, Wien 2004, S. 30.

<sup>30</sup> ebd. S. 31.

dass die Stadt Wien auf Jahr und Tag mit Proviant, Palisaden, Bau-, Brennholz, auch Heu und Stroh und mit dem ganzen Schanzzeug versehen werden solle.<sup>31</sup>

Am 14. März 1683 nehmen endlich die Vorbereitungen an der Grenze konkrete Formen an: Die oberungarischen Festungen werden mit Geld und Proviant versehen. 30.000 Gulden aus der Türkensteuer werden an die ungarische Miliz bezahlt, weitere 20.000 Gulden schießt das Kriegszahlamt zu.<sup>32</sup>

„Da angesichts der akuter werdenden Bedrohung der Stadt Wien die Bauarbeiten an den Befestigungsanlagen und Schanzen rasch vorangetrieben werden sollten und ältere Anlagen ausgebessert werden mussten, wurde am 17. März 1683 das Vizedomamt beauftragt, dafür zu sorgen, dass die Herrschaften des Landes unter der Enns den zwanzigsten Mann für drei Tage zur Robot stellen würden. (...) Ein Auszug aus einer Liste der Untertanen im Viertel unter dem Wienerwald. Das Vizedomamt benützte diese im Zuge der üblichen Robotsarbeiten an den Wiener Befestigungsanlagen erstellte Liste, um nun 5 Prozent der Grundholden abzufordern.“<sup>33</sup>

„Dem Dekret vom 4. Jänner 1683 wurde drei Monate später am 30. März, Folge geleistet, da in der oberösterreichischen Hofkanzlei verzeichnet wurde, dass der Prälat zu Kremsmünster 24000 Holzstämme für Palisaden geliefert habe.

Am 23. April 1683 kommissioniert die niederösterreichische Regierung die Häuser, die vor der Stadt in erster, zweier und dritter Clahs abzubrechen seien. Graf Starhemberg solle darauf dringen, dass die Eigentümer ihre Häuser in erster Clahs abreißen, die Materialien wegschaffen; die in der zweiten dritten Clahs sollen sich darauf vorbereiten.“<sup>34</sup>

„Der 12. Mai 1683 brachte den wiederholten Befehl, Stadel- und Häuserdemolierung vor dem Kärntnertor (auch der kaiserliche Stadel) solle eingehalten werden.

---

<sup>31</sup> vgl. Schieri 1967, S. 118.

<sup>32</sup> vgl. Sachslehner 2004, S. 50f.

<sup>33</sup> Erben 1983, S.120.

<sup>34</sup> Schieri 1967, S. 118.

Am 20. Mai 1683 bat Graf Dhaun um Deckung der Unkosten, welche die Ausfertigung von Batterien in den Stadtgräben hervorriefen; man solle sie aus den Fortifikationsbaugeldern nehmen.

Die niederösterreichische Verordneten ersuchten am 7. Juni 1683, die Arbeitszeit der Schanzarbeiter zu verlängern. Auch Kaiser Leopold I. richtete am 23. Juni an die niederösterreichischen Stände folgende Bitte: Die zur Fortifikationsarbeit noch Wien beordneten Bauern sollten noch „etliche Wochen“ arbeiten.

Am 5. Juli 1683 erging ein Dekret an die Hofkammer, die Zillen, die zum Bau einer Schiffbrücke verwendet worden waren, seien nicht zurückzugeben, sondern eine billige „satisfaction“ zu leisten. Am selben Tag richtete die kaiserliche Kammer per Dekret den Befehl an die von Wien: Zur Verproviantierung der Stadt müsste man noch 3000 Ochsen finden. Außerdem solle man alle Fuhrwerke, Kutschen und Kaleschen, die sich in der Nähe der Stadt befinden, aufkaufen.

Am 6. Juli 1683 wurde an die niederösterreichische Regierung der Befehl erteilt, alle Studenten, Schreiber, Kaufmannsburschen und Handwerker zur Defendierung der Stadt Wien heranzuziehen.<sup>35</sup>

„Für das Jahr 1683 hätten die Stände Niederösterreichs 876 625 Gulden und 2 000 Muth Getreide bewilligen sollen. Tatsächlich betrug die Steuerbewilligung nur 650 000 Gulden, wovon bis zu Beginn des Sommers kaum die Hälfte geleistet wurde.“<sup>36</sup>

Obwohl die handwerklichen Arbeiten von Maurern, Steinmetzen, Zimmerleuten und anderen Handwerkern geleistet wurden, blieb die Beschaffung der Arbeitskräfte für die großen Erdbewegungen ein Problem. Selbst wenn es ein freiwilliges Angebot gegeben hätte, wären die benötigten Mittel für die Entlohnung nicht vorhanden gewesen; deshalb, wie am 17. März 1683 schon gesehen, musste auf die Robot aus der näheren Umgebung Wiens, mitunter auch aus ganz Niederösterreich, zurückgegriffen werden. Sie wurde von den Landtagen nur in Teilen und für kurze Fristen genehmigt, und die Leistungen der schlecht bezahlten Zwangsarbeiter waren naturgemäß gering. Die technischen Hilfsmittel, das heißt die Werkzeuge, waren: die Schaufel, die Haue (Krampen), das Beil für eine Hand und die Axt für

---

<sup>35</sup> *ebd.* S. 119.

<sup>36</sup> Ackerl 1983, S. 43.



beide Hände. Als Transportmittel dienten: der Schubkarren und die Mulde (ein ausgehöhlter, halber Baumstamm). Das Baumaterial lieferten die Steinbrüche und Wälder der Umgebung; die Ziegel wurden in unmittelbarer Nähe der Baustellen geschlagen und gebrannt.<sup>37</sup>

### **2.3.2. Versorgung der Festung**

Zu dieser Zeit herrschte in den kaiserlichen Zeughäusern und Arsenalen ein fühlbarer Mangel an Munition, an vielen zur Verteidigung der Stadt notwendigen Kriegsmitteln.

„Von besonderer Wichtigkeit war die Beschaffung des Munitionsbedarfes; mit dieser schwierigen Aufgabe war der kaiserliche Rat, der Quecksilber- und Kupfer-Administrator Johann Ludwig Mittermayr von Waffenberg betraut, der diese Lieferungen in enger Zusammenarbeit mit dem Präsidenten der Hofkammer Abele organisierte. Die Geschäftspartner Mittermayrs waren z. B. der Frankfurter Kaufmann Johann Peter von Böhm, Samuel Oppenheim aus Heidelberg und die Innerberger Hauptgewerkschaft (Vereinigung der Bergleute). Für diese Zwecke wurden 1682 und 1683 insgesamt 581 000 Gulden aufgewandt. Bis Ende Juni 1683 waren alle vereinbarten Lieferungen in Wien eingetroffen, freiwillige Hilfeleistungen erhöhten noch diese Bestände. Ende März sandte der Salzburger Erzbischof Maximilian Gandolph Graf von Khuenburg 300 Zentner Pulver und die beiden „Pixenmeister Georg Perger und Christoph Kurzumb“ zur Unterstützung. Noch am 11. Juli langte in Wien ein Schiffstransport mit 1 000 Kanonenkugeln von Krems ein, den der Steyrer Bürgermeister Gregor Schinnerer im Auftrag der Innerberger Hauptgewerkschaft persönlich in Wien ablieferte.“<sup>38</sup>

Zu dieser Zeit war auch die Finanzierung des Krieges das wichtigste Problem. Von vielen Seiten wurden Geldforderungen gestellt. Die Staatskasse war fast leer, der Kaiser konnte nicht einmal seine Generale bezahlen. Papst Innonenz XI. stand an der Spitze der Unterstützer. Er sandte bis zum 10. Oktober 1683 der kaiserlichen Kasse 1,200.000 Gulden. Durch das Wort des Papstes wurden die italienischen Fürsten und Republiken zu Geldleistungen angefeuert. Tirol sandte dem Kaiser 100.000 Taler in bar, die Schwaben schickten Mehl im Wert von 150.000 Gulden. Ebenfalls mit finanziellem Unterstützen stellen sich die Erzbischöfe von Salzburg, Prag, Olmütz und Breslau ein.<sup>39</sup>

---

<sup>37</sup> vgl. Hummelberger 1982, S. 105.

<sup>38</sup> Ackerl 1983, S. 46.

<sup>39</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 63f.

Die Sicherstellung der Besoldung der Soldaten in der belagerten Stadt war auch wichtig. Die in der Kriegskasse verbliebenen 30.000 Gulden mussten für die Befestigung ausgegeben werden. Starhemberg wies darauf hin, dass mit monatlichen Ausgaben von 40.000 Gulden gerechnet werden müsste. Bischof Kollonitsch ermöglichte es ihm, legal über den in Wien deponierten Schatz des Erzbischofs im Gesamtwert von 493.000 Gulden verfügen zu können. Die ebenfalls in der Stadt aufbewahrten 61.000 Gulden des Erzbischofs von Raab kamen dazu.<sup>40</sup> „Bischof Kollonitsch war nicht nur ein ausgezeichneter Organisator in Finanzfragen, sondern auch mit dem Kriegshandwerk vertraut, da er ein Malteserritter (Malteserkirche) war und schon auf Kandia (Michaelerkirche) gegen die Türken gekämpft hatte. Seine besonderen Dienste während der Belagerung waren das Versorgen der Verwundeten, vor allem der Waisen; Leopold I. verlieh ihm den Titel „Obervormund der Waisen“.“<sup>41</sup>

An Artillerie standen 262 aus dem Kaiserlichen Zeughaus und 50 aus dem Bürgerlichen Zeughaus stammende Geschütze zur Verfügung. Hingegen konnten die Türken nur 162 Geschütze aufstellen. Man kann daher von einer ausgesprochenen artilleristischen Überlegenheit der Verteidiger sprechen, die sicherlich entscheidend war. Der Stuckobrist Christoph von Börner führte das Kommando über die Artillerie. Ein Munitionstransport aus Krems, den der Kaiser sandte, traf gerade noch rechtzeitig ein.<sup>42</sup>

Der Bedarf an Rohmaterialien, wie Salz, Holz, Kohle, Blei, Kerzen, Vitriol und auch Kupfer, konnte rechtzeitig gedeckt werden.

Die Zahl der Verteidiger Wiens betrug ungefähr 16.000 Mann, davon sind 11.200 Soldaten (10.600 Mann Infanterie; 600 Kürassiere), acht Kompanien (1815 Mann) Bürgerwehr und Freiwillige. Starhemberg bildete aus diesen Truppen zwei Brigaden unter dem Befehle der Generale de Souches und Scherffenberg, die einander täglich ablösen sollten. Die Aufstellung der acht Bürgerkorps war das Verdienst des damaligen Wiener Bürgermeisters Andreas von Liebenberg. Hinzu kamen noch die wehrhaften Angehörigen der Zünfte, rund 1000 Hofbedienstete, 700 Studenten und fast 300 Jäger aus den Domänen in der Umgebung

---

<sup>40</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 41.

<sup>41</sup> Kerstin Tomenendal, *Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien*, Wien; u. a. 2000, S. 120.

<sup>42</sup> vgl. Stöller 1933, S. 10f.; Gerhartl 1982, S. 9.; Ackerl 1982, S. 31.

Wiens. Wach- und Feuerlöschdienst, an den Befestigungen zu arbeiten und das Militär zu unterstützen war ihre Aufgabe.<sup>43</sup>

Der Getreidevorrat konnte auch vor dem Belagerung ergänzt wurden. Um das vorhandene Getreide aufzukaufen, reiste der Proviantkommissär Heppel bis ins Marchfeld und bis zur mährischen Grenze. Die Vorräte der Getreidemagazine von Krems, Iglau und Brünn wurden in die Stadt geschafft.

### **2.3.3. Letzte Verteidigungsmaßnahmen**

Am 7. Juli traf Starhemberg in Wien ein und leitete persönlich die letzten Verteidigungsmaßnahmen.

„Am Morgen des 8. Juli trat der Stadtrat um 8 Uhr früh zusammen: Die Holzlagerplätze vor dem Neutor mussten geräumt und alles Holz musste in die Stadt transportiert werden, den Hausbesitzern wurde befohlen, auf den Dachböden ihrer Häuser Löschwasservorräte einzurichten, die Bürgerwehr wurde mobilisiert. Der Generalissimus befahl, die Bollwerke in Kriegsbereitschaft zu versetzen; in einer am selben Nachmittag, um 3 Uhr, einberufenen Sitzung des Stadtrates wurden entsprechende Verordnungen erlassen: Für den nächsten Tag wurden unter Androhung der Todesstrafe bei Zuwiderhandeln 500 Mann zu Schanzarbeiten auf die Festungsanlagen befohlen.“<sup>44</sup>

In tüchtiger Arbeit wurden Palisaden gesetzt und die Kontereskarpe in den endgültigen Verteidigungszustand gebracht. Um einer Brandkatastrophe vorzubeugen, wurde jedes Haus mit Wasservorräten versehen. Zeughaus, Rathaus und Pulverturm wurden mit Wachen besetzt. Die Stadtbevölkerung aber auch die Flüchtlinge und die in die Stadt geeilten Freiwilligen wurden in jener Zeit ständig zu Schanzarbeiten herangezogen. Sogar der Klerus beteiligte sich an der Aufrichtung von Schanzkörben.

Zwischen dem 7. und dem 13. Juli wurde das im Vorfeld der Festung liegende Bau- und Brennholz in die Stadt geschafft.

---

<sup>43</sup> vgl. Gerhartl 1982, S. 9.; Stöller 1933, S. 10f.

<sup>44</sup> Günter Dürriegl, *Geschichte der Belagerung Wiens*, In: Robert Waissenberger (Hg), *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Salzburg-Wien 1982, S. 133.

Starhemberg erließ den Befehl, alle Schindel- und Holzdächer abzunehmen wie man im Diarium<sup>45</sup> sehen kann: „... dass die Bomben und Feuer-Kugeln bey bevorstehender Belagerung nichts effectuiren können/ ...auch ein jeder Hauss-Vatter versiehet sein Hauss mit Wasser/ wie man dann auff den Judenplatz eine grosse Anzahl Wägen mit Wasser Latthen/ auch Feuerhaggen gestellt hat...“

Gefüllte Wasserbottiche wurden überall bereitgestellt. Die Pulvervorräte wurden in Gräften und Kirchen gelagert. Rotenturm-, Schotten- und Burgtor wurden sofort vermauert.

Wegen der Furcht von den kommenden Tatarenhorden fliehen die Landbevölkerung und die Bewohner der Vorstädte in die Stadt und suchen Schutz hinter den Wällen. Neuankömmlinge und Ausharrende bildeten auf engstem Raum eine Zusammenballung von Menschen unterschiedlichster Herkunft und Bildung. Um ein mögliches Chaos zu vermeiden, mussten gleich ordnende und straffe Maßnahmen getroffen werden.

Während die Türken immer näher kamen, entschließt sich Starhemberg alle Vorstädte Wiens niederzubrennen, damit die Vorstadt dem Feinde keine Deckung bietet. Starhemberg und der Lothringer übernahmen die Verantwortung. Am Morgen des 13. Juli steckte man die Vorstädte in Brand.

*„Das Feuer in den Vorstädten brannte den gantzen Dienstag/ und ein grosser Theil der folgenden Nacht ...“*<sup>46</sup>

In kürzester Zeit brannten Weißgerber Lände, Landstraße, Wieden, Laimgrube, St. Ulrich, die Alser- und die Währingerstraße bis zur Roßau, samt allen Palästen, Kirchen, Klöstern und

---

45 Diarium oder Weitläuffig und gründliche Beschreibung/ von der Kays. Haupt- und Residenz-Stadt Wien/ In Unter-Oesterreich/ im Viertel untern Wienerwald liegend; welche von 14. Julij/ biss 12. Septemb Anno 1683. 61 Tag von des Türkischen Kaysers Sultan Machomet Kriegs-Volck anfänglich in die 200 000. Mann bestehend/ so ihr Logament rings umb die Stadt mit 22. Lagern gemacht/ ist belägert worden/ nebst einer aussführlichen Specification aller hierbey gebliebner Hoch- und Nieder-Officieren.

Regensburg/ druckts Augustus Hanckwits. 4°, 18 nnp, o.Z. (Wiener Stadtbibliothek A 10335.), nach Liselotte Maier, Die Berichterstattung während der zweiten Wiener Türkenbelagerung, (Phil. Diss.), Wien 1957 S. 66.

46 Kurtze doch warhaffte/ und mit denckwürdigen Umständen verfasste/ Erzehlung Der/ im Julio 1683. Heil Jahre von dem Erb= Feinde vorgenommenen/ Welt= erschollenen Belagerung/Wie auch hernach klüglichs = angestellten/ und mit Aufschlagung dess gantzen Ottomanischen Heers/ am 12. September desselben Jahrs/ ja so glücklich als ritterlich ins Werck gesetzten Entsetzung Römisch = Keyserlicher Residentz = Stadt WIEN: Anfänglich/ in italienischer Sprach/ beschrieben/ in unser Muttersprach übersetzt.

Gedruckt im Jahr Christi MDCLXXXIV.(Wiener Stadtbibliothek: A 9434.), nach Maier, S. 177.

Landhäusern. Nur das Servitenkloster in der Roßau und die dazugehörige Kirche wurden nicht zerstört, da sie von den Verteidigungsanlagen weit entfernt waren.<sup>47</sup>

Freilich bringt nicht dieser Brand den erwartenden Vorteil mit, da die Feuer aus Steinen oder Ziegeln aufgerichtetes Mauerwerk kaum zerstörte, benützten die Türken die Brandruinen als Deckung.

„Am 14. stand plötzlich der Schottenhof in hellen Flammen, die auch auf das nahe gelegene, die aufgestapelten Pulvermengen bergende Arsenal überzugreifen drohten. Die furchtbare Gefahr, in der die Stadt schwebte, konnte nur durch die Geistesgegenwart und Entschlossenheit des jungen Grafen Guido Starhemberg, eines Neffen des Kommandanten, und des Grafen Serenyi sowie durch die aufopfernde Bemühung der herbeigeeilten Bürgerschaft abgewendet werden. Einige wahre, aber auch zwei vermeintliche Missetäter wurden ergriffen und von der Menge arg zugerichtet. Starhemberg führte von nun an ein strenges Polizeiregiment.“<sup>48</sup> Durch eine fruchtbare Explosion wäre wahrscheinlich ein großes Stück der Stadtbefestigung selber vernichtet worden.

Nach dem Eintreffen der Flüchtlinge war für die medizinische Versorgung dringlichst vorzukehren. Vor Beginn der Belagerung brachten die Regimenter viele Verwundete und Kranke mit. Deswegen ergaben sich bei der Einrichtung des Spitalwesens große Schwierigkeiten. Um das Sanitätswesen in der Stadt auf den erforderlichen Stand zu bringen, erstellte das Deputiertenkollegium am 18. März eine 17 Punkte umfassende *Infectionsordnung*.

In der Stadt Wien waren die sanitären Bedingungen und Zustände fürchterlich. In der dicht bebauten Stadt gab es keine Kanalisation. Das Abwasser und der Abfall wurden einfach auf die Straße oder Stadtgraben geleert. „Die *Infectionsordnung* , in Kraft getreten vor dem Ausbruch der großen Pestepidemie des Jahres 1679, schreibt eine Reihe weiterer Maßnahmen fest, um in der Stadt einigermaßen Sauberkeit zu erhalten und damit die Einreißung der Infektion zu verhindern: Da dürften tote Hunde und Katzen sowie Blut, Eingeweide, Köpfe und Beine getöteter Rinder, aber auch Krautblätter, Krebse, Schnecken, Eierschalen und andere Küchenabfälle nicht auf die Straße geworfen werden – bei Zuwiderhandel drohen 12 Reichstaler Strafe. Besondere Aufmerksamkeit widmet man auch den Senkgruben und

---

<sup>47</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 44f. ; Ackerl 1983, S. 60.

<sup>48</sup> Stöller 1933, S. 12.

Kanälen, die ordentlich abgedeckt und regelmäßig geräumt werden müssen. Die Abflussrinnen vor den Haustüren sind zweimal täglich mit reinem Wasser zu säubern; beim Räumen der Aborte in den Häusern gelte es Vorsicht walten zu lassen. Eingeschränkt wird nun auch die Haltung von Tieren in der Stadt: Wegen des *großen Gestanks*, den sie verursachen, wird das Halten von Schweinen verboten, ausgenommen sind nur die Meierhöfe, die sich seit altersher in der Stadt befinden; wer Hühner, Tauben oder anderes Geflügel in seinem Anwesen hält, muss auf Reinlichkeit achten, tote Krebse sind in die Donau zu werfen. Auch die Vorschriften für so manches Handwerk haben sich verschärft: All jene Betriebe etwa, die Leder verarbeiten, müssen Felle und Häute nun außerhalb der Stadt trocknen und beizen, und auch die Weinhäuser haben es jetzt schwerer: Die Trester dürfen nicht einfach auf die Gasse geschüttet, sondern müssen, wenn sie aus der Presse kommen, sofort auf einen Wagen geladen werden.“<sup>49</sup>

„Jedem Regiment wurde für seine Kranken ein Kloster und eine Apotheke zugewiesen, Ärzte und Feldschere der Stadt erfasst, Medikamente durften nur über ärztliche Anweisung abgegeben werden, Leinen und Bettlaken wurden für die Verwundeten eingezogen, an ansteckenden Krankheiten Leidende abgesondert, zusätzliches Pflegepersonal angestellt, kräftigende Nahrung angeordnet, für Leichtverwundete Verbandplätze eingerichtet, Kranke durften nicht auf der Gasse liegen bleiben, dass Wasser sollte gekocht sein, Ersatzkleidung für Genesene war bereitzulegen, Kranken- und Verwundetenlisten mussten angelegt und alle Spitalsinsassen mit den heiligen Sakramenten versorgt werden. Zum Schluss wurde eine tägliche strenge Kontrolle der Spitäler, Ärzte und des Pflegepersonal angeordnet.“<sup>50</sup>

### 2.3.4. Flucht des Kaisers

„Der hessen-darmstädtische Gesandte Julius Eberhard Passer schreibt:

Die Panikstimmung wächst am 7. Juli nach der Abreise des Hofstaats: *„Als Ihre kaiserliche Majestät von hier [Wien] abgereist, ist der Burgplatz voller Leute und fast jedermann weinend gewesen; von dieser Stunde an ist jeglicher, der nur Pferde gehabt, emsig beim Aufpacken und Fortreisen gestanden, so dass ein stark beladener Wagen nach dem anderen bis um 10 / und ½ 11 Uhr beim Rotem Turm hinausgeeilt. Diejenigen, welche selbst keine Pferde gehabt haben, mussten betrübt zurückbleiben. Es mag also wohl heißen: Deine*

---

<sup>49</sup> Sachslehner 2004, S. 53f.

<sup>50</sup> Pitsch 1983, S.42f.

*Priester werden dich zum Tor hinauspredigen etc. Heute habe ich mich, weil die Not gar zu groß war, in Eile auf die Reise begeben, die besten Sachen, die Eure herzogliche Durchlaucht konzernieren, menschenmöglichst salviert, das übrige aber von meinen Kleidern und sonstiges habe ich zurückgelassen müssen.*<sup>51</sup>

*„Es wiche aber mit der Hoffstatt ein solch vnglaubliches grosses geschwader Volcks/ dass es kaum zu beschreiben ist. Auss Mangel gnugsamer Fuhren warffen sich ansehentlich wohlhabige Matronen vnd Mütter mit ihren erwachsenen Töchtern vnd Söhnen auff offene vnbedeckt = vnd verachtete Leiterwägen/ liessen Hauss/ Hoff ... im Stich. Manche Frauen/ denen ihre Männer vorher keine Pferd vor ihre Kobelwägen verschaffen konnten/ die ihnen vmb ihre Uppigkeit zu ersättigen/ schön genug wären/ die waren nun froh/ wann sie ihre Carossen mit zweyfarbigen/ krumpen/ einäueten vnd nur für einen Mistwagen dienenden Schindguhren zu bespannen gehabt haben ... „*<sup>52</sup>

Übertriebene Nachrichten über die Vorgänge beim Feldheer und die kommenden Tataren verbreiteten Angst und Schrecken in der Kaiserstadt. Eine gefährliche Verwirrung setzte ein. Alles wollte fliehen. Personen nehmen mit, was sie tragen können. Nur um das Leben zu retten ließ man Hab und Gut zurück. Der Hof und die fremden Gesandten mussten flüchten, Tausende der wohlhabenden Bürger folgten ihnen. Wer kein Pferd hatte, musste zurückbleiben. Nach der Abreise der kaiserlichen Familie verblieben in Wien noch rund 60.000 Menschen, aber auch die Flüchtlinge aus den ländlichen Gebieten zählen dazu.

### **2.3.5. Die zivile Versorgung Wiens**

*„Es hat sich die Burgerschaft in dieser Belagerung mit Schantzen Tag und Nacht starck gebrauchen lassen/ die Handwercks = Bursch die haben das Ihrige auch gethan: Alle Hofbediente die haben sich unter einen Fahn begeben/ und sind 400 Mann starck auf die*

---

51 Walter Sturminger (Hg.), *Die Türken vor Wien in Augenzeugenberichten*, München 1983, S. 82f.

52 WIEN Von Türcken belägert/ Von Christen entsetzt. Das Ist: Kurtze Erzehl- vnd Beschreibungalles dessen/ was sich vor = in= vnd nach der grausamen Türckischen Belägerung der Kayserlichen Residentz Statt Wienn in Oesterreich Anno 1683. vom 6. Maij an/biss 19. Septembris von Tag zu Tag denckwürdige zugetragen. Erstlich in lateinischer Sprach beschrieben. Durch Dem Röm. Kayserl. Majest. Hoff = Kriegs = Rath / GeneralVeld = Kriegs = Auditorn vnd Historiographum Johann Peter von Völckern/ des Heyl. Röm. Reichs Ritters. Anjetzo Auss dem Lateinischen ins Teutsch Übersetzt/ vnd in Truck gegeben/ von dem Authors selbst. Mit Kayserlichem Priviligio vnd Freyheit., Gedruckt zu Lintz in Oesterreich/ bey Johann Rädlmayr. 1684. (Wiener Stadtbibliothek; A 10302,) nach Maier, S. 194.

*Wacht gezogen: Imgleichen sind die Hof = befreyte Handels=Leute mit ihrem Anhang bey 300. starck....*“<sup>53</sup>

Bürger, Bauern, sogar Geistliche und Frauen beteiligten sich nun an den Endarbeiten wie am Einrammen der Palisaden. Im Wettlauf versuchte man mit der Zeit Wien in Verteidigungsbereitschaft zu versetzen. Die bewaffnete Bürgerschaft wurde nach der Viertelteilung der Stadt (altes und neues Stubenviertel, altes und neues Kärntnerviertel, altes und neues Widmerviertel, altes und neues Schottenviertel) in acht Kompanien erfasst, die jeweils unter dem Kommando eines Hauptmannes standen. Rund 1.800 Mann war so gefechtsbereit, aber keineswegs militärisch ausgebildet. Sie waren auch für den Kampfeinsatz nicht vorgesehen, sondern leisteten vorwiegend im Wachdienst, bei Schanzarbeiten in nicht bedrohten Abschnitten und im Feuerüberwachungsschutz wertvolle Hilfe. Unter Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg arbeiteten die Bürgerkompanien, die Zünfte, die Studenten, Kaufleute und Hofbedienstete, ein Freikorps unter dem Ratsmitglied Ambrosius Frank und ein Jägerkorps unter Graf Kielmansegg an der Freimachung der Gräben, der Errichtung von Palisaden mit insgesamt 30.000 Pfählen und an zusätzlichen Mauern; 200 Kanonen wurden auf den Wällen aufgeföhren.<sup>54</sup>

Die Hofbediensteten errichteten einen eigenen Truppenkörper. Auch bildeten Bäcker und Brauknechte eigene Kompanien mit einer eigenen Fahne. Während der Belagerung leistete die Jägerabteilung, die aus 80 Mann unter dem Kommando von Heinrich Friedrich Freiherr von Kielmannsegg bestehend, wertvolle Hilfe durch wohlgezieltes Schießen. „... Die Fleischhacker und Bierbräuer haben auch eine Compagnie aufgerichtet... deren Aussfälle sind mehrenteile geschehen/ Ochsen in die Stadt zu bringen...“<sup>55</sup> Die „Akademische Legion“, den Studenten, standen unter dem Kommando des Rektors Lorenz Grüner.

Nur die drei Studentenkompagnien, die während der ganzen Belagerung auf den Vorwerken des Kärtner-, Schotten- und Neutors standen, die Hofbediensteten, die das Stubenvorwerk

---

*53 Ausser = Extraordinari Currier/ Mit sich bringende: Einen ausführlichen Bericht Desjenigen Was sich vor Anfang der scharffen Belägerung der Kaiserl. Residentz = Stadt Wien/ Biss auf deroselben höchst = glücklichen Entsetzung Merck = würdigst ereignet und zugetragen. Gedruckt den 12./24. Herbst = Monath 1683. (Wiener Stadtbibliothek: A 10321.), nach Maier, S. 130.*

*54 Reinhard Pohanka, Eine kurze Geschichte der Stadt Wien, Wien; Köln; u. a. 1998, S. 108.; Ackerl, 1983, S. 61.*

*55 Maier 1957, S. 131.*



hielten und die Freikompanie Ambrosius Frank, die sich durch verwegene Ausfälle auszeichnete, wurden zum Kampfe herangezogen.<sup>56</sup>

Den Bürgern war das zeitgerechte Öffnen und Schließen der Stadttore bei Ausfällen übertragen, sie bereiteten eiserne Ketten vor, die im Falle eines Eindringens des Feindes in die Stadt die Strassen zu sperren hatten.<sup>57</sup>

## **2.4. Zeitgenössische Berichte über das religiöse Leben in Wien**

Aus den Berichten den Gesandten Passer: „Den 16. Juny. Heut ist das Edict angeschlagen, dass alle nach der Ordnung, wie vorgeschrieben, solle in das 40. stündige Gebeth zur Kirchen kommen, vnd wegen dess Türckens zu Gott beten.“

„Den 20. Juny. Die Türckenglock wird alle Morgen nun vnd Abends von dato an geläutet werden. Da dann ein Jeder, Er sey Uff der strassen oder wo Er wolle, nider Uff die knie fallen vnd andächtig beten soll.“

Bereits 1682 finden wir in den Berichten des hessisch-darmstädtischen Gesandten Justus Eberhard Passer an die Landgräfin Elisabeth Dorothea Bittprozessionen und das 40-stündige Gebet um Abwendung der Türkengefahr in Wien erwähnt. Im September 1682 wohnten beide kaiserlichen Majestäten dem neuangestellten Gebet wegen dieser gefährlichen Zeitläufe in der Domkirche des erstmal beiwohnten. Als die Lage sehr ernst wurde, wünschte der Kaiser schon im Mai 1683 die Abhaltung öffentlicher Gebete in Wien. Der Nuntius bat daher den Papst um Gewährung eines vollkommenen Ablasses zum Ansporn des Eifers der Gläubigen. Die Hilfe des Himmels wurde erbeten. Ein Erlass, wahrscheinlich des Bischofs Sinelli, ordnete dann 40-stündige Gebet für den 27.6. im Stephansdom, in der Michaeler- und Schottenkirche mit einer ausdrücklich betonten Predigt an, die an Sonn- und Feiertagen von 8-9 Uhr stattfinden sollte. Auch das Läuten der Türkenglocke sollte wieder eingeführt werden. Und der Wiener Nuntiturbericht unter dem Datum 4.7. meldet, dass die Bevölkerung an den begonnenen Andachten zahlreich teilnehme, zumal der vom Papst erbetene Ablass eingetroffen sei.<sup>58</sup>

---

<sup>56</sup> Stöller 1933, S. 11.

<sup>57</sup> Düriegl 1982, S. 142f.

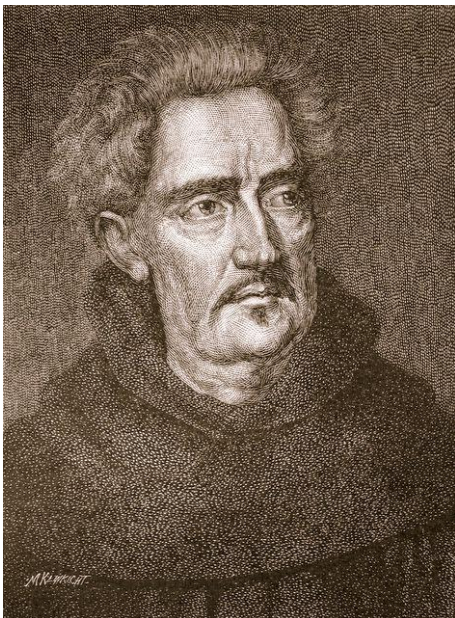
<sup>58</sup> Emil Knappe, *Geschichte der Türkenpredigt in Wien*, Wiener Phil. Diss. 1949, S. 75-77.

### 2.4.1. Abraham a Sancta Clara : Der Türke ein Strafmittel Gottes

1662 tritt Abraham a Sancta Clara (*Johann Ulrich Megerle*) in den Orden der Augustiner-Barfüßer ein und absolviert sein Noviziat im Kloster Mariabrunn. Wegen der Türkengefahr verbringt er zwei Jahre in Italien, 1665 kehrt er nach Wien zurück und wird 1668 in der Augustinerkirche zum Priester geweiht. 1670 beginnt er zu schreiben und zu predigen.<sup>59</sup> In Bayern wirkte er als Wallfahrtsprediger, 1672 wurde nach Wien berufen, 1677 zum Subprior und von Kaiser Leopold I. zum Hofprediger ernannt.

Von 1680 bis 1683 war Abraham a Sancta Clara Prior im Augustinerkloster Maria-Brunn bei Wien. Dazwischen brachen zuerst die Pest und dann der Türkenkrieg über die Stadt Wien herein. Sein unermüdlicher Einsatz im Dienste der von der Pest dezimierten und vom Feind umzingelten Bevölkerung, wie auch seine volkstümlichen Aufmunterungspredigten trugen dazu bei, dem verängstigten Volk immer wieder Mut einzuflößen. Tausende strömten zu seinen Massenpredigten auf Wiener Plätzen. Wie nur wenige kannte er die Not des kleinen Mannes und sprach dessen urwüchsige Sprache.<sup>60</sup>

Abb. II: Abraham a. Sancta Clara



Viele Predigten Abrahams sind überliefert und spiegeln eindrucksvoll die Verhältnisse in der Zeit des Barock wider. Seine flammende Rede an die christlichen Heere während der türkischen Belagerung der Stadt Wiens gilt als Vorlage für die Kapuzinerpredigt in Schillers „Wallenstein“.<sup>61</sup>

Seinen Türkentraktat verfasste Abraham 1683, zu einem Zeitpunkt, da Türken bereits nach Wien marschierten. Der Zeitdruck, unter dem die Publikationen des Werkes stand, wird durch den Passus des Titels „In Eyll ohne Weill / zusammen getragen“ deutlich. Kurz nach der letzten Approbation vom 2. Juni 1683 und dem Ausdruck der Schrift war die Stadt bereits belagert. Der Traktat Abrahams gliedert sich in zwölf Abschnitte. Inhaltlich setzt sich das

<sup>59</sup> vgl. Chorherr 1987, S. 174.

<sup>60</sup> [www.wikipedia.at](http://www.wikipedia.at)

<sup>61</sup> <http://www.weltchronik.de/bio/cethegus/a/abrahamasantaclara.html>

Werk aus verschiedensten Elementen zeitgenössischer Türkenschriften zusammen: Dazu zählen der Ursprung und die Ausbreitung des Islam, die wachsende Macht der Osmanen, Kriegsursachen, drohende Vorzeichen, ein Abriss osmanischer Herrschergeschichte, die Aufzählung der Kämpfe seit 1440, der Türken als Gottesgeißel für das sündhafte Leben der Christen, die Anfeuerung der christlichen Soldaten.<sup>62</sup>

Vielleicht komme der Türke gegen die Christen nicht aus „Antrieb einiges Ehrgeitz/ auss Anhetzung eines Geldgeitz/ auss Lust eines blutgeitz/ sonder Gott schickt ihn vnserer Suenden zu zuechtigen. Dafern vns dann der Ottomanische Saebel solle uber den Hals kommen/ so ist dieses blutigen Kriegs-Anhetzerin/ Anblaserin/ Anspinnerin/ Antiehrerin/ Anpfeiferin/ Anwicklerin/ Anbringerin/ Anfangerin die Suend/ welche der Zeit in einem jeden Christlichen Land vnd Standt/ Ort vnd Sort gar hauffig anzutreffen. Ja mein gaentzliche Aussag ist/ dass die damahlige so hauffige Truebsallen fast in der gesambten Christenheit auss keiner anderen Wurtzeln herkommen/ als von dem öffentlichen vnd bereits vnstraeflichen Gottslaestern.“<sup>63</sup>

---

62 Rudolf Neck (Hg.), *Österreich und die Osmanen. (Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und des Österreichischen Staatsarchivs)*, Wien 1983, S. 128, Nr. 196.

63 Knappe 1949, S. 106.

### 3. Die Belagerung

Am 13. Juli gelangte Kara Mustafa nach Schwechat und am nächsten Tag breiteten sich die türkischen Soldaten vor Wien aus. Am 14. Juli war Wien von einem langen halbmondförmigen Belagerungsring eingeschlossen. Seinen eigenen Standort ließ der Großwesir auf den Schmelz, im heutigen 15. Bezirk, errichten. Eine große Zeltstadt zwischen Wienfluss und Alserbach wurde sehr rasch errichtet. In ungefähr 25.000 Zelten lagerten die Osmanen vor der Stadt Wien. Am frühen Morgen des 15. Juli eröffneten die Belagerer das Feuer auf die Stadt.

Unter Karl von Lothringen stehende kaiserliche Truppen hatten sich am 16. Juli aus dem unteren Werd zurückgezogen, und gelang es den Türken, die Leopoldstadt zu besetzen. Die ersten Angriffe auf die Stadt begannen im Bereich Burg- und Löbelbastei. Nach Eroberung der Leopoldstadt beschossen die Türken die Donauseite der Stadt. Die Belagerten machten in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli Ausfälle auf die Türken. Sie drangen in die Laufgräben der Türken ein, konnten jene in die Flucht schlagen und kehrten ohne Verluste in ihre Stellung zurück. „Die ersten Tage verlaufen verhältnismäßig ruhig. Die Türken versuchen sich näher an die Stadt heranzuschieben.“<sup>64</sup> Die Türken begannen mit dem Anlegen von Laufgräben. Kara Mustafa Pascha setzte Minen ein. Die Stadt geriet durch die Überlegenheit der Türken im Minenkrieg in schwere Probleme.

„Damals gab es in Wien bereits eine „Erste Privilegierte Orientalische Handels-Companie“. Diese hatte einen umfangreichen Nachrichtendienst, der im Dienste des Kaisers stand. Die Herren Johann Diodato, Bonaventura Schahin und Nerses Elechedi - Armenier, die in Wien lebten - wurden genau beobachtet, da man Angst hatte, dass Wien an die Osmanen verraten werden könnte; auch die Keller bewachte man scharf, damit die Sympathisanten keine Gänge zu den Feinden graben konnten, um sie hineinzulassen.“<sup>65</sup>

Am 20. Juli begannen die Belagerer mit dem Minenkrieg. Das von Richard Kreutel herausgegebene Tagebuch des Zeremonienmeisters des Großwesirs enthält die Nachricht, dass am 21. Juli ein „Giaur“ gefangen wurde, „der gerade auf dem Wege von der Festung zum feindlichen Heer war. Er hatte Briefe bei sich, und als er dem Großwesir vorgeführt wurde, gab er an, dass die Giauren äußerste Not litten. Daraufhin wurde er am Leben

---

<sup>64</sup> Maier 1957, S. 152.

<sup>65</sup> Tomenandal 2000, S. 124.

gelassen.“<sup>66</sup> Am 23. Juli ging die erste türkische Mine hoch. Sie zerstörte die Palisadenreihe vor dem Gedeckten Weg. Eine große Explosion am Burgravelin richtete am 25. Juli großen Schaden an. Die Janitscharen griffen sofort an. Beim Gegenstoß der Verteidiger wurde der Festungsoberringenieur Georg Rimpler verwundet, an den Folgen dieser Verwundung ist er am 3. August gestorben. „Die größte Gefahr für die belagerte Stadt bilden die türkischen Minen, besonders nach dem Tode des Ingenieur Rimpler, der einer der wenigen Fachleute auf dem Gebiete des Minierens war.“<sup>67</sup> Das bedeutet auch, dass am 25. Juli mit dem Einbruch in die Palisadenreihe die Nahkämpfe begannen.

Noch ein Zitat aus dem Tagebuch des Zeremonienmeisters: „Am 29. Juli späten Nachmittag wurde ein Mann gefangen, der sich aus der Festung zum Feldlager der Giauren hatte durchschlagen wollen. Im Verhör sagte er aus, dass im Feldlager 9 000 und in der Festung 15.000 kampftüchtige Soldaten stünden. Ferner berichtete er, dass der Kaiser 10 Tage vor dem Beginn der Belagerung (sich das Gesicht zerkratzend und die Haare raufend) geflohen sei und sich nun in seiner Stadt Linz aufhalte.“<sup>68</sup>

Die Belagerer zündeten am 29. Juli eine Mine im rumelischen Abschnitt unter der Kontreskarpe. Die Palisaden waren zerstört. Die nächste Mine sprang am 30. Juli auf, die vor der Burgbastei explodierte. Am 31. Juli konzentrierte die türkische Artillerie ihr Feuer auf den Löwelbastion. Ab Ende Juli litt die Kampfkraft der Verteidiger unter einer Ruhr-Epidemie.

Die Osmanen setzten sich am 3. August im Graben des Burgravelin fest, aber konnten sich nicht der Festung bemächtigen. Bis zum 6. August konnten die Verteidiger trotz sechs Minensprengungen widerstehen. Starhemberg erteilte den Befehl zur Räumung der Vorfeldbefestigung. Die Belagerer waren damit im Besitz des Glacis. Die Belagerer benötigten eine Woche zur Sicherung der eroberten Kontreskarpe. Der erfolgreiche Angriff die Türken vom 12. August leitete die entscheidende Phase der Belagerung ein. An diesem Tag zündeten die Türken eine Mine direkt unter der Spitze des Ravelins zwischen Burgbastei und Löbelbastei. Zwischen den Fronten gab es kein Land mehr. Burg- und Löbelbastei wurden Zentrum der Kämpfe. Aber von Tag zu Tag nahm Kampfgeist und Kampfwille von Belagerten und Belagerern ab.

---

66 Richard F. Kreutel (Hg.), *Kara Mustafa vor Wien. Das türkische Tagebuch der Belagerung Wiens 1683, verfasst vom Zeremonienmeister der Hohen Pforte*, Graz; Wien; u. a. 1955, S. 47.

67 Maier 1957, S. 154.

68 Kreutel 1955, S. 41f.

„Am 13. August kam es zu einem stundenlangen Schlagabtausch zwischen Christen und Türken, abends gab es ein schweres Gewitter. Da zogen Kolschitzky und sein Diener los. Am nächsten Tag wurde ein Dankgottesdienst abgehalten. Raketen wurden vom Stephansdom abgeschossen, als Zeichen, dass die Botengänger sicher wieder heimgekommen waren. Am 27. August 1683 wurde der Dolmetscher Georg Michaelowitz zum Herzog von Lothringen geschickt.“<sup>69</sup>

Die Türken konnten am 29. August unter dem noch nicht eroberten Teil des Ravelins eine Mine sprengen, die viel Effekt hatte. Am 2. September entschied das Schicksal des Burgravelins. In der Nacht vom 2. zum 3. September ging der Ravelin gänzlich verloren. Die Türken standen nun vor dem letzten Wall, der sie vom Besitz Wiens trennte. Nun lag der Festung Wien vor den Belagerern. Es war die letzte Stunde. Starhemberg traf bereits Maßnahmen für einen Häuserkampf. Im bedrohten Abschnitt wurden Palisadenstellungen, Barrikaden und Straßensperren errichtet. Gleichzeitig kamen die Nachrichten über das heranrückende Entsatzheer dem Großwesir zu. Am 4. September um zwei Uhr am Nachmittag sprang eine gewaltige Mine auf. Sie riss die rechte Seite der Burgbastion in einer Länge von 10 Meter auf und warf das Mauerwerk in den Graben. Der sofortige Angriff von tausend Janitscharen konnte unter schweren Verlusten auf beiden Seiten abgewehrt werden. Die Verteidiger verloren bei dieser Aktion 200 Mann, die Angreifer sollen ein Mehrfaches verloren haben.

Am 6. September verlegten die Türken ihre Sturmangriffe auch auf die Löwelbastion. In den Mittagsstunden sprang wieder eine gewaltige Mine auf. Sie warf die linke Face der Bastion in einer Länge von 12 Metern in den Graben. Die Janitscharen versuchten wieder zu stürmen, aber nach zweistündigem Kampf sollten sie sich erfolglos zurückziehen. Am 8. September erschütterten zwei neue Sprengungen die Einbruchsstelle. „In der Stadt trat Amöbenruhr auf, auch Nahrungsmittelmangel machte sich bemerkbar. Mutlosigkeit und aufflackernde Unzufriedenheit unter den zusammengedrängten Menschen konnten von den Behörden nicht zur Gänze begegnet werden. Boten mit der dringenden Bitte um Entsatz wagten sich durch den Belagerungsring. Als zwischen 4. und 8. September in Teile der beiden Bastionen

---

<sup>69</sup> Tomenendal 2000, S. 126.



Breschen gesprengt wurden und schließlich nur noch etwa 4 000 kampffähige Soldaten zur Abwehr bereitstanden, schien den Osmanen der Einbruch zu gelingen.”<sup>70</sup>



Abb. III: Türkische Belagerung der Residenzstadt Wien

Als in der Nacht vom 9. September Bürgermeister Andreas Liebenberg an der Ruhr starb, versuchten die Verteidiger mit drei Ausfällen die minierenden Janitscharen aufzuhalten. Aber doch hatten sie Erfolg. Am 10. September sollten sieben Minen zwischen Burg und Löwelbastei in die Fortifikationslinie springen.

Am 11. September gruppieren sich Teile des osmanischen Heeres Richtung Wienerwald um, denn dort lag das Entsatzheer. „Bei der Befreiung stand sie kurz vor dem Fall. Von den ursprünglichen 10.000 regulären Soldaten war nur noch die Hälfte am Leben.“<sup>71</sup>

<sup>70</sup> Broucek 1983, S. 25.

<sup>71</sup> Hans Schmidt, *Das Türkenjahr 1683 und seine Historische Bedeutung*, In: *Saeculum*, 28 (1977), S. 96f.

### ***3.1. Die innere Stadt während der Belagerung***

Durch die Kämpfe und auch durch Krankheiten nimmt die Zahl der Verteidiger täglich ab.

Starhemberg ruft alle waffenfähigen Bürger zur Mithilfe am Kampfe auf.

*„Den 27. Julij warde auss Befelch der hohen Obrigkeit öffentlich aussgerufen/ dass ein jeder zu Waffen gewachsener Mann/ der sich weder bey der Militz/ weder bey der Universität/ oder beym Statt-Magistrat bisshero nit hätte einschreiben lassen/ sich nun angeben sollte/ damit ein jeder auss dem Statt- Zeughaus mit Wöhr vnd Waffen versehen werde/ ...“*<sup>72</sup>

Für die Schanzarbeiten mussten die Wiener mit Hilfe von Zwangsmassnahmen zusammengeholt werden.

„Die Disziplin der Bevölkerung lässt manches zu wünschen übrig, wie Hocke überliefert: Ihre Exzellenz der Kommandant haben den Stadtmagistrat erinnern lassen, dass allerhand Standespersonen von den Niederlägern, den Hofbefreiten, den Studenten und der Bürgerschaft sich unterfangen, ohne jedes Kommando über die Kontreskarpe und die Palisaden hinauszusteigen, auszufallen und eines geringen Gewinnes halber sich in Gefahr zu begeben. Deswegen wird anbefohlen, dass sich dergleichen Übertreter der eigenwilligen Ausfälle gewiss zu enthalten haben, dass widrigenfalls der erste, der sich ohne Kommando dergleichen unterfangen wird, von der hiesigen Soldateska gleich vor den Palisaden niedergeschossen oder beim Befehl vor demjenigen Stadttor, wo er die Palisaden ohne Befehl überstiegen hat, ohne Schonung aufgehängt werden soll, welches auch durch offenen Trommelschlag in der Stadt an allen Orten und Plätzen ausgerufen worden ist.“<sup>73</sup>

Insgesamt ließ die Verteidigungsbereitschaft der Wiener zusehend nach. Deswegen mussten die Zwangsmaßnahmen gesteigert werden. Freiwillige, die sich für Schanzarbeiten oder gar zum Kampfe meldeten, blieben in der Minderzahl. Wir wissen von den Quellen, dass es noch eine Anzahl von waffenfähigen Männern in der Stadt gab, aber sie hielten sich versteckt.

„Es ist keineswegs überliefert, das sich die Bürger der belagerten Stadt von dem Gedröhn hätten irre oder ängstlich machen lassen. Sie hatten in den Wochen ihres Eingeschlossenseins

---

<sup>72</sup> WIEN Von Türcken beläget.... (Wiener Stadtbibliothek; A 10302), nach Maier, S. 196.

<sup>73</sup> Sturminger 1983, S. 163f.



genug andere Sorgen. Sie mussten das Schwinden der Vorräte feststellen, die Befestigungsanlagen instand halten, mit den klassischen Krankheiten in einer belagerten Festung – der Ruhr z.B. – fertig werden. Und sie mussten ständig Brände löschen, die durch die Feuergeschosse der Türken, aber auch durch eigene Unachtsamkeit entflacht worden waren. Nicht nur die Vorstädte hatte man in Brand gesteckt, auch große Gebäude nächst den Stadtmauern musste man entweder abdecken oder niederbrennen.“<sup>74</sup>

### 3.1.1. Lebensmittelknappheit und Resignation in der Stadt

*„Ein Jahrkoch hat diese Nacht einen Esel gestohlen/ und geschlachtet/ und das Fleisch davon den Soldaten und Burgern vor Rindfleisch verkauft. Andere Soldaten schlachteten und frassen alle dicke Katzen/ die sie nur bekommen konnten.“*<sup>75</sup>

Die Lebensmittelversorgung war ein großes Problem sowohl für die Belagerten als auch die Belagerer.

Trotz aller Vorsorgen begann mit Fortdauer der Belagerung ein Mangel an Lebensmitteln. Ab der zweiten Hälfte des Monats August waren die Lebensmittel allmählich zu knapp. Es beeinflusst besonders der Zivilbevölkerung. Die Soldaten erhielten zumindest geräuchertes Fleisch.

*„Damals beguneten die arme Leuth schon vor Hunger zu verschmachten/ vnd zu sterben/ vnd ware das Katzenfangen ohne weitere Verwunderung zusehen/...“*<sup>76</sup>

Die Qualität des Brotes verschlechterte sich. Infolge der Lebensmittelknappheit musste aus den Bäckereien und den städtischen Vorräten Brot ganz billig abgegeben werden. Die Bäcker mussten auch zur Kontrolle ihre Zeichen ins Brot drücken. Die Situation beim Fleisch war schlechter. Jedoch konnten außer dem vor der Einschließung in die Stadt getriebenen Schlachtvieh, bei insgesamt sechs Ausfällen, jeweils zwanzig bis dreißig Stück Rinder,

---

<sup>74</sup> Franz Endler, *Wien im Barock*, Wien 1979, S. 66f.

<sup>75</sup> Kurtze doch warhafft... (Wiener Stadtbibliothek: A 9434.), nach Maier, S. 181.

<sup>76</sup> Summarische Relation, Was sich in wäherender Belägerung der statt Wien in =vnd ausserderoselben zwischen dem Feind vnd Belägerten von Tag zu Tag zugetragen. Ordentlich vnd mit sonderbahrem Fleis beschriben vnd in Druck gegeben von einem in ged. Statt mizbelägert gewesen Hof-Cantzley-Bedienten.

<sup>4</sup> °, 8np, o.J., o. O., o.D. (Stift Heiligenkreuz), nach Maier, S. 59.

einmal sogar sechzig, erbeutet und in die Stadt getrieben werden. Dies Frischfleisch wurde aber für die Verwundeten und Kranken verwendet.<sup>77</sup>

Statt Rindfleisch wird vielfach Pferde- und Eselsfleisch angeboten, als besonderer Leckerbissen gilt das Fleisch von Katzen. Sie werden bei den Marktfrauen am Hohen Markt und am Petersplatz als Wälsche Delicatesse für einen Gulden das Stück verkauft. Das Rezept zu diesem nicht Schmankerl: „Die gehäuteten Dachhasen werden mit geräuchertem Speck gespickt und dann knusprig gebraten; zum süßlichen Katzenfleisch, temperieret mit gesalzenem Speck, schmeckt italienischer Muscatenwein. Ungebraten und ungespickt kostet die gehäutete Katze zwischen 24 und 30 Kreuzer pro Stück.

Das Pfund Esel Fleisch erzielt dagegen nur 6 Kreuzer, für das seltene frische Rindfleisch müssen zwischen 12 und 24 Kreuzer bezahlt werden; meist müssen die Wiener mit gepökeltem Rind- und Büffelfleisch vorlieb nehmen, was die Neigung zu Durchfallerkrankungen und Roter Ruhr verstärkt.“<sup>78</sup>

Die Lebensmittelpreise sind stark gestiegen:

*„Endlich ist auff beyden Theilen ein grosser Mangel zu spüren gewesen/ und sonderlich auff Seiten der Belägerten/ nicht zwar an Brod und Wein/ sondern an andern Victualien/ massen die letzten 3. Wochen wehrender Belagerung in Wien ein Ey 5. Groschen/ ein Huhn 2. fl. ein Indianischer Hahn 7. fl. ein Kalb 27. fl. und ein Pfund Rindfleisch 10. Groschen gegolten.“*<sup>79</sup>

Als die Lebensmittelpreise beispiellose Höhen erreicht hatten, wurden die Preise durch eine amtliche Verordnung festgesetzt. Aber trotzdem kosteten sie im Vergleich wie vor der Belagerung, die täglichen Nahrungsmittel kosteten schon das Doppelte.

*„... Das Pfund Rindfleisch kam nunmehr auf 4. Groschen/ und man konnte es nicht wohl bekommen/ und ein Laibel Brod noch von gewöhnlicher Grösse/ aber schlecht ausgebacken/ kostete 2. Groschen.“*<sup>80</sup>

---

<sup>77</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 75.

<sup>78</sup> Sachslehner 2004, S. 233.

<sup>79</sup> Abgefertigter Post = Reuter aus Wien/ Das ist Gründliche Beschreibung/ Was bey = in und nach der Keyserl. Residentz = Stadt Wien vorgegangen. Worbey 2. Auffmunterungs = Schreiben: deren das erste des Herrn Commendanten/ Graf von Stahrenberg/ an sein Volck, das andere des Gross=Veziers an seine Türcken/ zu lesen. Alles auff wahrhafftige Relation zum öffentlichen Druck befördert. (Wiener Stadtbibliothek: A 71846.), nach Maier, S. 118.

<sup>80</sup> Kurtze doch warhafftige.... (Wiener Stadtbibliothek: A 9434.), nach Maier, S. 179.

„Zu Anfang August musste die Wiener Stadtverwaltung strenge Maßregeln erlassen, um die Lebensmittelpreise gegen Wucher zu schützen: „Wir, von der römischen kaiserlichen, auch königlichen Majestät zu Ungarn und Böhmen, Erzherzog zu Österreich, unserem allergnädigsten Herrn und Landesfürsten, hier hinterlassene Geheime und Deputierte Räte, tun allen, wes Würden, Wesens oder Standes sie seien, die sich bei gegenwärtiger feindlicher Belagerung in dieser kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien befinden, hiermit zu wissen, und es wird jedermann ohnedies bekannt sein, dass von der Zeit der Belagerung an die Preise der Waren, sonderlich aber der Esswaren, die zur Aufrechterhaltung des menschlichen Lebens unentbehrlich vonnöten sind, hier sehr gestiegen und wider alle Billigkeit dermaßen erhöht worden sind, dass weder der gemeine Mann noch viel weniger der Soldat diese zu so hohem Wert bezahlen kann, sondern einer mit dem anderen, wenn hier nicht gebührendes Einsehen geschieht, künftig große Not leiden müsste. Um nun dem zuvorzukommen und damit ein solcher Wucher beendet werde, haben wir uns aufgrund der von Ihrer kaiserlichen Majestät uns allergnädigst überlassenen Gewalt und Vollmacht im Einvernehmen mit dem hiesigen Wiener Stadtmagistrat [entschlossen], für hernach spezifizierte Esssorten und Waren, deren der Mensch am allermeisten zur täglichen Nahrung bedürftig ist, eine gewisse Taxe [Preis] zu setzen und diesselbe zu jedermanns Wissen durch gegenwärtiges Edikt publizieren zu lassen, [...] was dieselben vorher gekostet haben und wie sie jetzt taxiert werden. [...] niemand soll wider diese Satzung und Ordnung verstoßen; wer aber dawider handelt und vorerzählte Esssorten und Waren dem Käufer zu einem teureren Wert aufzudringen sich unterstehen wird, der soll nicht allein empfindlich bestraft, sondern auch die Waren sollen sogleich konfisziert werden, wonach sich jedermann zu richten und vor Schaden zu hüten wissen wird.“<sup>81</sup>

Es gab Feldbäcker im Belagerungsheer, die den Osmanen Mehl stahlen und es gegen den Wein der Wiener eintauschten. „Christliche Fuhrleute des Türkenheeres treiben an die 100 Rinder durch die Linien und verkauften sie den Wienern, Slawonier lieferten Wein, Armenier handelten mit Brot aus der türkischen Feldbäckerei.“<sup>82</sup>

Aber das war streng verboten auf der osmanischen Seite. Von dem Tagebuch des Zeremonienmeisters der Hohen Pforte lernen wir, dass am 19. August einige christliche Fuhrleute, die in aller Stille an die hundert Rinder hinter dem Abschnitt des (Wesirs Abaza Sari) Hüseyin Pascha vorbeigetrieben und den Giauren (in der Festung) verkauft hatten, festgenommen wurden. Jeder von ihnen erhielt dreihundert Stockhiebe. Am Sonntag, 21.

---

<sup>81</sup> Ackerl 1983, S. 92-94.

<sup>82</sup> Georg Schreiber, *Auf den Spuren der Türken*, München 1980, S.214.

August wurden drei (armenische) Feldbäcker, die den Feinden in der Festung Brot verkauft hatten, festgenommen, und jeder von ihnen erhielt dreihundert Stockhiebe aufgezählt. Am Dienstag, 23. August waren vier Männer dabei ertappt worden, wie sie gerade bei den Palisaden der Giauren Wein tranken; jedem von ihnen wurden heute öffentlich zweihundert Stockhiebe aufgezählt.<sup>83</sup>

### 3.1.2. Krankheit in der Stadt

Sowohl bei den Belagerern als auch den Belagerten brach die Rote Ruhr in den letzten Julitagen aus. In der Stadt bemühte man sich, die Krankheit einzudämmen. Aber gegen Seuchen und Lagerkrankheiten waren die Belagerten hilflos, da die medizinischen Erkenntnisse mangelhaft waren. Ein noch schwerer zu lösendes Problem war die medizinische Versorgung. Obwohl sie die Kranken isolierten, starben im August bis zu 80 Menschen täglich. Die Ursachen für die bald in der Stadt aufgetretenen Krankheiten, insbesondere der „Roten Ruhr“, lagen in der mangelnden Hygiene. Die Rote Ruhr wurde vor allem durch Ernährungsfehler und durch die hygienischen Missstände verursacht. „Die armen Leute, von denen das Blut abgeht, auf den Gassen herum, so dass andere Leute darübergehen müssen und den Geruch einatmen; die Soldaten und Marketender gießen das Blut von dem geschlachteten Vieh auf die Gassen, was bei dieser Hitze großen Gestank und Krankheiten verursacht“<sup>84</sup> Der hygienische Zustand in der belagerten Stadt war furchtbar.

Die Verwundeten- und Krankenfürsorge war auch katastrophal. Es herrschte ein Mangel an Spitälern. Die Klöster mussten zu Spitalszwecken herangezogen werden. Die Verwundeten sollten dort am Boden liegen. Vom Deputierten-Kollegium wurde der Passauerhof für die Aufnahme der Kranken bestimmt. Alle bürgerlichen Chirurgen und Bader wurden zum Spitaldienst verpflichtet, da die Anzahl der Militärärzte sehr gering war. Die Barmherzigen Brüder betreuten während der Belagerung die Ruhrkranken und Verwundeten.

Um die weitere Ausbreitung der Ruhr zu brechen hoffte man durch administrative Maßnahmen. Am ersten August wird nachstehendes Dekret an den Stadtrat erlassen:

*„.....dass zu Verpflegung der krancken und beschädigten Soldaten einige Zugemuss Speiss/ als etwa mit Erbes/ Linssen/ Gersten/ Brein/ und Reiss beygeschafft/... Anbey der Statt Rath in allem Victualien ein billichmässigen Preyss setzen solle; damit wol Kauffer/ als der*

---

<sup>83</sup> vgl. Kreutel 1955, S. 82-88.

<sup>84</sup> Ackerl 1983, S. 95.

*Verkauffer bestehen könne ...*<sup>85</sup> Am 5. August :*,ist auch ein Decret an die Medicinische Facultet ergangen/ dass der Herr Decanus Facultatis Medicae wegen der grassirenden Ruhr mit dem allhiesigen Hr. Burgermaistern/ als Directore sanitatis conferiren/ vnd wie disem Ubel vorzubiegen seyn möchte ...*<sup>86</sup>

„Auf Befehl des Geheimen kaiserlichen Guberniums ist ein Aufruf publiziert und allen Hausherrn, Hausinhabern und Einwohnern, wes Standes und Würden ist auch seien, allen Ernstes und bei unausbleiblicher Strafe anbefohlen worden, dass sie ihre von der Ruhr und anderen derlei gefährlichen Krankheiten befallenen, ihnen unterstehenden Personen und Bedienten von den Gesunden unverzüglich separieren, denselben aus besonderen Geschirren separat das Essen und Trinken reichen und, soviel als möglich, besondere Abtritte und –salva venia- Heimlichkeiten (Toiletten) halten sollen. Zur Abstellung der auf den offenen Gassen vorhandenen Unsauberkeit, wodurch solche ansteckende Krankheiten mehr und mehr erwachsen, sollen sie anbefohlenermaßen und gemäß den publizierten Aufrufen die Rinnsale vor ihren Häusern säubern, putzen und mit sauberem Wasser begießen.“<sup>87</sup>

### **3.1.3. Die Toten und Bestattung in der Stadt**

Als die Verluste auf beiden Seiten täglich größer werden, lässt Kara Mustafa Starhemberg um eine Kampfpause ersuchen, damit beide Seiten ihre gefallenen Soldaten begraben könnten. Um diese Bitte war Starhembergs Antwort:

*„Itzo sey es nicht Zeit Todten zu begraben/ sondern er solte nur ferner sein Heyl versuchen/ es werde schon hernach einer den andern bedecken und begraben.“*<sup>88</sup>

Die durch die Kämpfe und die Epidemie täglich steigende Zahl der Toten brachte auch die für die Beerdigung zuständigen Stellen in Bedrängnis. Schon nach der ersten Woche war der Friedhof von St. Stephan überfüllt, so hat der Stadtmagistrat zur zukünftigen Begrabung der gestorbenen Soldaten einen Ort bei den Augustiner-Barfüßer-Patres, der Alte Friedhof

---

<sup>85</sup> *Kurtze Beschreibung/ Dessen Was in währender Türckischen Belägerung der Kayserlichen Residentz Statt WIENN Von 7. Julij biss 12. Septembris dess abgewichenen 1683. Jahrs/ sowohl in Politicis & Cicilibus; als Militaribus passiret Durch Nicolaum Hocke, der Rechten Doctorn, Syndicum und Stattschreiben allda.*

*Gedruckt zu Wienn in Oesterreich/ bey Leopold Voigt/ Im Jahr Christi 1685. (Wiener Stadtbibliothek: A 10338.), nach Maier, S. 211.*

<sup>86</sup> *ebd.*

<sup>87</sup> *Stürminger 1983, S. 205f.*

<sup>88</sup> *Abgefertigter Post.... (Wiener Stadtbibliothek: A 71846.), nach Maier, S. 116.*

genannt, dem Geheimen kaiserlichen Kollegium vorgeschlagen, was auch akzeptiert wurde. Es mussten im Garten des Passauer Hofes und an anderen geeigneten Orten, Grabstätten angelegt werden. Die gefallenen Soldaten wurden in Massengräbern auf der Freyung oder im jeweiligen Abschnitt des Stadtgrabens bestattet.<sup>89</sup>

„Ein Augustinermönch schreibt empört über die Konsequenzen der Verordnung:

In Vigilia unserer lieben Frauen Himmelfahrt kamen etliche Totengräber, machten ohne Wissen und Willen des Paters Vikar eine sehr große Grube im Hof bei der Tischlerei, wo des Kaisers Wagen und unserer Antezessoren Kloster gestanden haben, um dort die Toten, die in der Stadt hin und wieder zusammengetragen wurden, zu begraben. Diesem widersetzte sich zwar der Pater Vikar, er musste aber dem Dekret der Geheimen Ratsdeputierten, die solches zu tun anbefohlen haben, wider seinen Willen nachkommen. Es sind also auf diesem Platz gegen 2 000 Mann bei der früheren Kalkgrube begraben. Die vom Starhembergschen Regiment liegen von den Sakristeifenstern an bis zu dem Rossstall einer an dem anderen begraben.“<sup>90</sup>

### 3.1.4. Das religiöse Leben während der Belagerung

Die Bevölkerung Wiens war sehr abergläubisch in der außergewöhnlich schweren Zeit. Die Bewohner der eingeschlossenen Stadt hatten keine Nachricht von der Außenwelt, waren geneigt, jeden außergewöhnlichen Vorfall als Wunder Gottes anzusehen.

*„... diese gantze Nacht/ wie auch den 24. spilte der Feind auss denen Bomben/ vnd Granaten vnauffhörlich in die Statt/ vnd obwollen vil Kugel/ so wohl von denen Bomben/ als Stucken in die Häuser geschlagen/ ist doch einigen Menschen der geringste Schaden nicht zugefügt worden/ merkwürdig ist/ als heutigen Tag vmh 5. Uhr Abends die Leuth bey der Predig in der Stephans-Kirchen in grosser Menge versamlet waren/ kombte ein Stuckkugel bey einem Kirchen-Fenster/ riese etliche Stuck-Stein in die Kirchen herunter/ gienge durch das Fenster/ vnd an den gegenüber stehenden Pfeiler an/ die Kugel fallete so dann mit grossen Gewalt herunter/ vnd hat doch weder die Kugel noch die zerschmetterte vnd mitfallende Stein eintzigen Menschen verletzt/...“<sup>91</sup>*

---

<sup>89</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 75.; Sturminger 1983, S. 205f.

<sup>90</sup> Sturminger 1983, S. 205f.

<sup>91</sup> Summarische Relation...(Stift Heiligenkreuz), nach Maier, S. 58.

Während der 60 Tage dauernden Belagerung wandten die Wiener ihren Blick zum Himmel und setzten ihre Hoffnungen auf Rettung durch höheres Eingreifen. Sie beteten, flehten und sagten für den kleinsten Hoffnungsschimmer freudigen Dank. Trotzdem am 1.8., einem Sonntag, neuerdings eine Bombe in den Dom und am Portiunculafeste eine andere in die Kapuzinerkirche, beide Male während des Gottesdienstes, fiel, blieben die Kirchen die Zufluchtsstätten der Einwohner in der Zeit der Not. Dauernde Ermahnungen ergingen an die Prediger, das Volk zu trösten und im Kampf auf Leben und Tod gegen den Türken aufzurichten. Auf Befehl des Magistrates vom 16.8. sollten die kranken Soldaten mit Seelsorge versehen und überhaupt versorgt werden, „darzu die Leuth von denen Predigern auff denen Cantzlen anvermahnet“<sup>92</sup> werden sollten.<sup>93</sup>

Man läutete die „Türkenglocken“ bei nahender Gefahr. Nach der überwundenen Gefahr und glückliche Entsatz Wien hielten die Wiener Dankgottesdienste.

#### **3.1.4.1. Die Prediger gegen schlechtes Verhalten der Wiener**

Von den Predigern dieses Zeitraumes wird in erster Linie die nach ihrem Maßstab gemessen tadelnswerte moralische Verhaltensweise der Christen als die Hauptursache des Türkenkrieges angesehen.<sup>94</sup>

Leider füllten sich einige biedere Wiener Bürger bei der schon immer mehr fühlbar werdenden Lebensmittelknappheit auf Kosten der armen Soldaten ihren Taschen und fuhren weiter in dieser Gewohnheit fort, so dass sich „*Herr Officialis seinem bekandten Eyffer nach*“ *erneut gezwungen sah, den Predigern am 26. 08. nochmals einzuschärfen, „dass sie naechstkuenfftigen Sonntag/ von denen Cantzlen auss jhre Zuhoerer nicht nur zu weiterer Continuation jhres eyffrig- und inbruenstigen Gebetts und anderer Christlichen busswercken anfrischen: Sondern auch die Gemeinde gantz bewoeglich und ernstlich dahin anmahnen sollen, damit sie doch bey gegenwertigen gefaehrlichen und betruebten Kriegs-Zeiten von Suenden und Laster abstehe / die Unzucht mayden/ und sonderlich den verdambten Wucher/*

---

<sup>92</sup> Nicolaus Hocke, *Kurtze Beschreibung/ Dessen Was in wäherender Türckischen Belägerung der Kayserlichen Residentz Statt WIENN Von 7. Julij biss 12. Septembris dess abgewichenen 1683. Jahrs/ sowohl in Politicis & Cicilibus; als Militaribus passiret*, Wien 1983, S. 126.

<sup>93</sup> vgl. Knappe 1949, S. 125.

<sup>94</sup> ebd. S. 137.

*den sie gegen den armen Soldaten gantz unbarmhertzig verüben thun/ vergessen/ und die Lebens-Mittel nicht also hoch schaetzen sollen/ wann solches beschebe/ werde Gott die Kayserl. Waffen seegen/ die Christenheit wider den Erb-Feind Sig ertheilen/ un die Kay. Residentz-Statt Wien bald in die Freyheit setzen. „<sup>95</sup>*

Als die Soldaten und die Bürgerschaft am 29. 08 Tag und Nacht eines befürchteten Generalsturmes der Türken wegen in Bereitschaft standen, haben auch die Prediger „in denen Kirchen auff denen Cantzlen des Volck anermahnet/ dass es fleissig betten solle/ damit der taeglich erwarthende Succurs sich gluecklich durchschlagen/ und die Statt erledigen moege.“<sup>96</sup> Die Jesuiten fasteten an den Samstagen und unterzogen sich körperlichen Bussübungen, in allen Gotteshäusern wurden Bittgottesdienste unter reger Beteiligung der Bevölkerung abgehalten, und in der Kirche des Professhauses wurden während der Belagerung 200 000 Kommunion ausgeteilt. Täglich fand hier um 9 Uhr auch eine Votivmesse „contra paganos“ oder „tempore belli“ statt. Unerachtet keine Glocken zum Gottesdienst riefen, da das Läuten eingestellt werden musste, warfen sich die Leute vor dem ausgestellten Allerheiligsten nieder und erflehten das Ende dieser schrecklichen Tage. Den Kanzelrednern war also in der Tat eine verantwortungsvolle Aufgabe gestellt, der sie aufs beste gerecht wurden.<sup>97</sup>

### **3.1.5. Der Zustand der Belagerer**

Die Türken bezogen ihre Ernährung aus „Thökölyungarn“. Nach einigen Wochen schon wurde die Nahrung im türkischen Lager knapp. Eine osmanische Quelle berichtet, dass die Osmanen ihre Tiere acht Stunden entfernt von Wien weiden ließen und dass auch der Frischfuttermvorrat für die Tiere von dorthier gebracht werden müsse, da sie anfangs das Land ringsum verwüstet und alle Tiere geschlachtet hatten. Daneben enthält dieser Bericht einige Lebensmittelpreise aus dem Türkenlager.

*„Da hingegen in des Feindes Lager noch grösser Mangel gewesen/ denn ein Laib Brod umb 9. biss 10. Rthlr.<sup>98</sup> verkauffet worden“<sup>99</sup>*

---

<sup>95</sup> Hocke, S. 151f.

<sup>96</sup> ebd. S. 160.

<sup>97</sup> Knappe 1949, S. 126.

<sup>98</sup> Reichstaler

<sup>99</sup> Abgefertigter Post... (Wiener Stadtbibliothek: A 71846.), nach Maier, S. 118.



Wenn wir den Zustand der Türken sehen wollen, ist es genug, dem Tagebuch des Zeremonienmeisters der Hohen Pforte zu folgen:

#### Sonntag, 18. Juli

*“Heute wurde eine Wasserleitung entdeckt, die sich aus den Gräben der Janitscharen zur Festung hinzieht, und deren Rinnsaal aus gewaltigen Fichtenstämmen hergestellt ist. Auch sonst gibt es in der Vorstadt Brunnen mit eiskaltem Wasser. Damit bleibt den Männern in den Gräben und Schanzen die Mühsal erspart, das Wasser von draußen herbeiholen zu müssen.”*

...

*“Der Schatzsekretär des Großwesirs, `Abdi Efendi (der Scheichsohn), richtete sich an der Stelle, wo sich die Wunderärzte befinden, in einem Zelt ein und begann im Auftrag des Großwesirs mit der Verteilung von Geschenken an die Verwundeten. Außerdem bestimmte der Großwesir zur Bereitung von gedünstetem Reis und Suppe für die Verwundeten täglich dreißig Maß Reis, sechzig Okka Speisefett und zweihundert Brote, die gleichfalls durch die schon erwähnten `Abdi Efendi auszugeben sind. Ferner wurden neben diesen Verwundeten auch die armen und alleinstehenden Leute gespeist; täglich wurden zwei Kessel mit gedünstetem Reis und Suppe an die Stelle gebracht, wo die Laufgraben beginnen, und dort die Hungrigen und Bedürftigen davon beteiligt.”<sup>100</sup>*

#### Donnerstag, 29. Juli

*“Von den Kuruzzen traf ein Bote mit Lebensmitteln ein, der vor dem Großwesir mit einem mittleren Ehrengewand bekleidet wurde.”<sup>101</sup>*

#### Dienstag, 31. August

*“Um den Mangel an Lebensmitteln im großherrlichen Heerlager zu steuern, wurde an die Bevölkerung der Palanke Ödenburg ein Schreiben abgesandt, es möge von den Ungarn, die gehuldigt hatten, jedweder, der dies wünsche, alle verfügbaren Lebensmittel herbeischaffen und vor dem Scharfrichterzelt zu den üblichen Marktpreisen zu verkaufen. – Heute stieg (im Lager) der Preis für eine Okka Mehl auf zwölf bis dreizehn Para, für dreißig Dirhem Brot auf eine Asper und für ein Maß Gerste auf zwei Piaster; auch das war nicht leicht zu bekommen und keineswegs in genügender Menge vorhanden. Da in der näheren Umgebung keine*

---

<sup>100</sup> Kreutel 1955, S. 41.

<sup>101</sup> ebd. S. 55.

*Tierfutter mehr aufzutreiben war, musste man um Heu nunmehr schon drei oder vier Tagreisen weit fahren.* „<sup>102</sup>

#### Mittwoch, 1. September

*“Heute stieg der Preis für eine Portion Futtergerste auf vierzig Para. Aber wie von den eingebrachten Gefangenen ausgesagt wird, herrschen auch bei den Giauren in der Festung unbeschreibliche Not und unsagbarer Mangel.* „<sup>103</sup>

#### Donnerstag, 9. September

*“Von den Ungarn treffen nun immer neue Wagen mit Lebensmitteln ein, und der vorher erlassene Befehl, diese vor dem Scharfrichterzelt zu den üblichen Marktpreisen feilzubieten, wird ausgeführt.* „<sup>104</sup>

#### Samstag, 11. September

*“Von den Ungarn kamen Wagen mit großen Mengen von Lebensmitteln, die vor dem Scharfrichterzelt für die Streiter des Islams feilgeboten wurden.”* <sup>105</sup>

### **3.2. Entsatzschlacht am 12. September**

Dem Schlachtplan gemäß bezog die Entsatzarmee am 11. September ihre Ausgangsstellungen auf den Höhen des Wienerwaldes. Der linke Flügel, die kaiserliche und sächsische Kavallerie, stand unter Karl von Lothringen und dem Kurfürsten von Sachsen. Der mittlere Flügel, die bayrischen und fränkischen Truppen, unterstand Max Emanuel von Bayern. Dem rechten Flügel stand unter der Polenkönig Sobieski vor.

Um 5 Uhr früh kam es zu den ersten Angriffen der Türken unter Kara Mehmet Pascha, nachdem Pater Marco d'Aviano die Messe gelesen hatte. Fast hätte er einen Erfolg erzielt, doch wurde er durch fränkische Einheiten zurückgedrängt. Schritt für Schritt gewannen die kaiserlichen und sächsischen Truppen Raum gegen starken Widerstand. Durch Gegenangriffe hinderten die Osmanen sie vorübergehend am Vordringen. Inzwischen hatte das Zentrum der Entsatzarmee die Türken bei Nussdorf und Heiligenstadt in blutigen Kämpfen zum Zurückweichen gezwungen. Hier leisteten die Osmanen da erbittertsten Widerstand. Erneute

---

<sup>102</sup> ebd. S. 85.

<sup>103</sup> ebd. S. 96.

<sup>104</sup> ebd. S. 102f.

<sup>105</sup> ebd. S. 105.

Vorstöße hielten das Zentrum auf und warfen es stellenweise wieder zurück. Erst gegen Mittag vermochten die Entsatzarmee den Gegner aus Nussdorf und Heiligenstadt zu vertreiben.

Der rechte Flügel des Entsatzheers, unter Befehl Sobieskis, konnte nicht vor Mittag angreifen. Die zügig attackierende polnische und deutsche Kavallerie drang in die Aufstellung des linken osmanischen Flügels ein, wurde aber zurückgeworfen. Am Nachmittag fasste der polnische König die Masse der hier kämpfenden Kavallerie zu einem großen Angriff zusammen. 20 000 Reiter stürzten sich auf den Gegner und schwenkten dann gegen das türkische Zentrum ein. Auch der linke Flügel des Entsatzheers, der den beginnenden Rückzug vor seiner Front erkannte, vollführte eine Rechtsschwenkung und griff das osmanische Zentrum an. Spahireiter und Janitscharen leisteten erbitterten Widerstand. Die Flankenangriffe der Verbündeten zertrümmerten die osmanische Aufstellung. Auf dem linken Flügel floh die Reiterei des Khans der Krimtataren vom Schlachtfeld und riss andere Truppen mit. In der Entsatzschlacht besiegt das alliierte Heer die osmanische Armee. Die Janitscharen wurden um 5 Uhr nachmittags in den Laufgräben von Ludwig Wilhelm Markgraf von Baden vom Schottentor aus angegriffen, Starhemberg kommandierte zur selben Zeit einen Ausfall gegen sie.

Die Osmanen mussten schließlich flüchten und alles zurücklassen. Der Zeremonienmeister der Hohen Pforte beschrieb in seinem Tagebuch der Belagerung die Flucht der Türken am 12. September folgendes: “Jedermann im Heere packte nur sein leichteres Gepäck zusammen und ließ seine sonstige Habe im Stich. (...) Die Giauren aber bemächtigten sich der Zelte, des Schatzes, der Munition und des Kriegsgerätes und sämtlicher (300 kleinen und großen) Geschütze. Auch der Privatschatz des Großwesirs und sein ganzes sonstigen Eigentum blieb in seinen Zelten zurück; nur solche Kleinigkeiten, die man in den Brustbausch stecken und unter den Arm nehmen konnte, wurden gerettet.”<sup>106</sup>

Mit der Entsatzschlacht am 12. September fand die Zweite Türkenbelagerung Wiens ihr Ende.

---

<sup>106</sup> Kreutel 1955, S. 110.

### **3.2.1. Die Kampfstärke der Türken in der Entsatzschlacht**

“Ausgenommen, dass in diesem Verzeichnis auch die auswärtigen Kräfte begriffen sind, so müssten, um die Kampfstärke der Türken in der Entsatzschlacht zu zeigen, in Abzug gebracht werden:

1. die Kuruzzen Tökölys (15.000 Mann),
2. die Siebenbürger unter Apaffy (6.000 Mann), allenfalls
3. die Ägypter, welche am 31. August in ihre Heimat abgezogen sind (3.500 Mann),
4. die unbewaffneten Kontingente Servan Kantakuzenos, des Fürsten der Walachei (4.000 Mann), Dukas, des Fürsten der Moldau (2.000 Mann),
5. Tross (20.000 Mann).

Nach der gefundenen Standesliste würden (nach Abzug dieser 40.000 bis 50.000 Mann) 118.000 bis 128.000, und da beiläufig 30.000 Mann in den Parallelen zu bleiben hatten, zirka 88.000 bis 98.000 Türken in der Entsatzschlacht gekämpft haben. Die verlässlichste Angabe, die Mitteilungen des Kriegsarchivs, beziffern den Kampfstand der Türken auf 107.000 Mann.”<sup>107</sup>

Nach Tomenendals Aussage zur Zeit des Entsatzes umfassten Kara Mustafa Paschas Streitkräfte ca. 75.000 Mann. 10.000-15.000 blieben vor der Stadt.

### **3.2.2. Die Kampfstärke der Entsatzarmee**

“Die alliierte Entsatzarmee war am 9. September von Tulln aufgebrochen und dreifach gegliedert. Jeder Befehlshaber befehligte seine Truppen selber; so z. B. befehligten Maximilian Emanuel bzw. sein Feldmarschall-Leutnant Freiherr von Degenfeld die 11.300 Bayern. Unter Graf Georg Friedrich von Waldeck kämpften ca. 9.000 Mann aus dem fränkischen und schwäbischen Kreis; Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen verfügte über eine ähnlich starke Truppe wie die Bayern. Unter dem Herzog von Braunschweig-Lüneburg stand nur ein winziges Kontingent von 600 Mann; die Polen waren angeblich durch 21.000 Mann vertreten. Mit den Kräften von Lothringen kann man eine christliche Streitmacht von ca. 65.000 Mann mit ca. 150-170 Geschützen annehmen.

---

*107 Weihs-Tihanni 1933, S. 36.*

Das Entsatzheer bestand aus 36.800 Mann Infanterie, 30.950 Mann Kavallerie und 152 Kanonen. 2.500 Mann waren wahrscheinlich bei den Trosswagen in Tulln zurückgeblieben. Die Streitkräfte wurden in drei Gruppen zu 21.000-23.000 Soldaten geteilt.”<sup>108</sup>

---

<sup>108</sup> Tomenendal 2000, S. 128f.

## 4. Die Stadt nach der Belagerung

### 4.1. Die Folgen des Sieges

#### 4.1.1. Das Schicksal der Sieger und Besiegten

Am 13. September 1683 war der Aufenthalt im türkischen Lager wegen des Gestankes und der herumliegenden Leichen unerträglich. „Die Sieger fanden noch Brot in den Backöfen, in manchen Zelten Schüsseln mit angerichteten Speisen, so plötzlich hatte die Katastrophe das Türkenheer überrascht.“<sup>109</sup> Das Türkenheer wandte sich zur Flucht, zahlreiche Soldaten wurden noch in den Laufgräben erschlagen oder gefangen genommen und für die Sklaverei bestimmte Leute zurückgelassen. Im türkischen Lager wurden zahlreiche verwaiste Kinder gefunden, die vom Bischof Kolonitsch als Beute in ein Haus in der Leopoldstadt verfrachtet wurden.

Die Soldaten und die Wiener Bevölkerung stürmten das türkische Lager nach der Schlacht. Die wenig zurückgebliebenen christlichen Gefangenen wurden befreit. Dort fand man viele tote Soldaten und Tiere, aber auch niedergemetzelte Gefangene. Fast 80 000 Gefangene sollen von den Türken mitgeschleppt worden sein.

Türkische Gefangene mussten die Vorstädte und das Glacis säubern und die in und um der Stadt liegenden Leichen abtransportieren. Tausende tote Türken wurden in die Donau geworfen, christliche Leichen beerdigt.

Während der Belagerung wurden viele Brunnen zerstört. Dies führte in den Vorstädten zu Wassermängeln. Die Entsatzarmee bemerkte, dass die Stadt nur noch wenige Tage durchhalten konnte.

In der Stephanskirche wurde ein feierliches Tedeum für den Befreier der Stadt, Polenkönig Sobieski, gesungen. Durch diese Siegesparade wurde der Stolz des Kaisers verletzt. Statt der Verfolgung der Türken beschloss Sobieski in der Stadt zu bleiben. Er verlangte ein prachtvolles Treffen mit dem Kaiser. Es wurden die letzten Vorbereitungen für den

---

<sup>109</sup> Schreiber 1980, S. 218.

feierlichen Einzug des Kaisers nach Wien getroffen und am 13. September begrüßte Starhemberg in Klosterneuburg den Kaiser.

Die Nachricht von der Befreiung Wiens verbreitete sich in ganz Europa. In vielen Städten wurden Dankgottesdienste für die glückliche Befreiung Wiens gefeiert. Nach der Belagerung erschienen viele Beschreibungen, Flugblätter, Broschüren und Bücher.

Der Kaiser betrat die Stadt durch das geöffnete Stubentor am 14. September nach einer Besichtigung des türkischen Lagers.

Die türkischen Truppen hatten sich inzwischen vor Raab gesammelt. Der Großwesir hielt Strafgericht über diejenigen, die angeblich die Niederlage verursacht hatten. Er selbst wollte die Verantwortung für die Niederlage nicht auf sich nehmen sondern suchte einen Sündenbock. Der Großwesir verurteilte den Beylerbeyi von Ofen, den Wesir Koca Arnaut Ibrahim Pascha zum Tod.

Tatsächlich lag jedoch die Schuld für die Niederlage eindeutig bei Kara Mustafa. Während der Belagerung beging er zusätzlich schwere strategische Fehler, als er durch die Tataren die natürliche Nachschubbasis vernichten ließ und nichts Entscheidendes gegen den Anmarsch des verbündeten Entsatzheeres unternahm. Zu Beginn der Schlacht war es ein wesentlicher Fehler, die Höhen der Wienerwaldberge nicht zu besetzen und so dem Feind die Möglichkeit zu geben aus der erhöhten Position zu feuern. Weiters war die Situation entscheidend, dass er die Eliteeinheit der Armee, die Janitscharen, in den Gräben vor der Stadt weiterkämpfen ließ, und nicht an den strategischen Punkten der Schlacht einsetzte.<sup>110</sup>

Die überlebenden Soldaten der Belagerung erhielten bereits im September vom Kaiser, von seinen noch verbliebenen Unterstützungsgeldern, einen Sondersold. Graf Starhemberg wurde für seine Feldherrnkunst mit einem Ehrengeschenk von 100 000 Gulden belohnt und zum Feldmarschall ernannt. Einige Wiener Ratsherren erhielten Ehrengeschenke und die betroffene Bevölkerung erhielt gute Ratschläge vom Kaiser. Der Kaiser fügte dem noch eine Wappenvermehrung hinzu. Ähnliche Ehrungen bekamen auch die beiden Freiherrn Abele und Mollard. Der kaiserliche Resident Kunitz erhielt vom Kaiser 4 000 Gulden. Die Stadt Wien überreichte Graf Kapließ 15 000 Gulden. Im Jahr 1687 erhielten verschiedene Mitglieder der

---

<sup>110</sup> vgl. Ackerl 1983, S. 162.

Stadtverwaltung die kaiserliche Anerkennung in Form von goldenen Gnadenketten.

In der Stadt konnte die Ruhr durch die Zufuhr von frischem Fleisch und sonstiger Lebensmittel erfolgreich bekämpft werden. Obwohl die Krankenhäuser zur Gänze voll waren, wurden auch noch die Verwundeten des Entsatzheeres dort hingebracht.

#### **4.1.2. Die Verluste des türkischen Heeres**

Während der Belagerung waren die Verluste des türkischen Heeres außerordentlich hoch. Über 50.000 Soldaten sollen gefallen oder an Krankheiten gestorben sein. Die Entsatzschlacht dürfte weiteren 20.000 das Leben gekostet haben. Neben dem Verlust an Menschen war auch der an Material sehr hoch. Die Türken mussten die gesamte Artillerie samt Munition und der ganzen Ausrüstung zurück lassen. Dazu kamen die riesigen Viehherde und der Vorrat an Lebensmitteln, der in den Vorstädten gelagert war. Die Zahl der in Gefangenschaft gerietenen Türken ist unbekannt.<sup>111</sup>

#### **4.1.3. Die Verluste des Entsatzheeres**

Von der regulären Besatzung waren 5000 im Kampfe umgekommen, über 2 000 Menschen lagen verwundet oder erkrankt in den Spitälern und Ausweichkrankenhäusern der Stadt. Unter den Opfern der Belagerung waren auch zahlreiche prominente Persönlichkeiten und hohe Offiziere. „Allein an Offizieren waren 53 geblieben. Von der bewaffneten Bürgerschaft und anderen diensttuenden Personen (zirka 5000 Mann) waren 1650 Mann teils durch die Geschosse des Feindes, teils durch Krankheiten umgekommen, darunter 170 eigentliche Bürger.“<sup>112</sup> Die Verluste des Entsatzheeres während der Schlacht waren weit geringer als die der Türken. Die verschiedenen Angaben liegen zwischen 500 und 4000 Toten.

Die kranken Soldaten wurden auf die Bezirke sowie auf die Standquartiere aufgeteilt, aber auch dort litten sie bittere Not und viele von ihnen gingen im folgenden Winter elend zugrunde.

---

<sup>111</sup> vgl. Pitsch 1983, S. 102f; Ackerl 1983, S. 154.

<sup>112</sup> Stöller 1933, S. 27.



#### 4.1.4. Die Kriegsbeute

Die Beute, die den Siegern in die Hände fiel, war ungeheuer, wobei Sobieski und die polnischen Truppen sicherlich die kostbarsten Stücke erhielten.

Nach des Diarium von Nicolaus Hocke: „Die Pohnische/ Bayrische/ und andere disen und die wenige nachfolgende Tag in denen Vor = Stätten gelegene Auxiliar – Völcker haben die von den Feind noch übrig gelassene vil tausend Eimer Wein/ theils aussgetruncken/ theils muthwilliger Weise aussrinnen lassen/ denen Vässern die Böden aussgeschlagen/ und hinein geschossen/ und dadurch der Burgerschaft... vil tausend Gulden Schaden zugefügt.“<sup>113</sup>

Die Beute soll 600 Säcke voll Geld, dazu Gürtel und Köcher, die mit Perlen, Diamanten und Saphiren besetzt waren, andere kostbare Waffen, Kästchen aus gediegenem Gold, Uhren und Teppiche betragen haben. Folgendes Kriegsgerät wurde erbeutet und in die geleerten Zeughäuser geschafft: 117 Geschütze, 983 Zentner Pulver, 1500 Zentner Blei. 20.000 Handgranaten, 2000 Brandkugeln, 18.000 andere Kugeln, 1000 große Bomben, 8000 Munitionsfuhrwerke, 10.000 Stück Schanzgerät, 50 Zentner Pech und Harz, 400 Sensen, 2000 Hellebarden, 500 Janitscharenrohre, 2000 eiserne Schilde und große Mengen verschiedenster Ausrüstungsgegenstände, 15.000 bis 25.000 Gezelte, die reiche Anlage des Großwesirs, Feldkassen, Kanzleien, unzählige Beutel mit „Gouschs“ (Silberpiastern), Juwelen, Gold und Silber, kostbares, edelsteinbesetztes Gerät, viele Tausende von Waffen und Ausrüstungsgegenständen, Rossschweife, Fahnen und Trophäen; 20.000 Pferde, Büffel, Ochsen, Kühe, Kamele, 10.000 Schafe, 100.000 Säcke Korn; ganze Magazine Kaffee, Zucker, Honig, Reis, Öl, Fett, Baum- und Schafwolle, Leimwand, Leder, Felle, Pelze usw.<sup>114</sup>

Die Polen, und auch die deutschen Truppen haben das türkische Heerlager gründlich ausgeraubt. Trotzdem fand die Wiener Bevölkerung eine große Menge an Lebensmittel und Waren aller Art. „Da die Stadttore noch vermauert sind, begeben sich die Wiener in Scharen durch die Ausfallspforten in das türkische Lager. Dann plündert man nach Kräften: Lebensmittel wie Öl, Reis, Schmalz und Mehl, verschiedener Hausrat, Stoffe, Schmuck, Zinn und Kupfer werden in die Stadt geschleppt, ein wahrer Wettlauf um Beute hat eingesetzt.“<sup>115</sup> Diese umfangreiche Beute hatte das Elend verwischt; ein Pfund Rindfleisch kostete nicht wie

---

<sup>113</sup> Kurtze Beschreibung... (Wiener Stadtbibliothek: A 10338.), nach Maier, S. 214.

<sup>114</sup> vgl. Schreiber 1980, S. 220.; Pitsch 1983, S.110f.; Weihs-Tihanni 1933, S. 48f.

<sup>115</sup> Sachslehner 2004, S. 274.

Tage vorher einen Gulden, sondern bloß eineinhalb Kreuzer. Viele Vorstädter konnten aus dem Erlöse der in ihren Kellern von den Türken aufgehäuften Schätze ihre zerstörten Häuser wieder aufbauen. Manche Wiener konnten türkische Waffen erbeuten und auch verkaufen. Der Großteil an Waffen und Geschützen wurde in das kaiserliche Zeughaus zur Auffüllung der Fehlbestände gebracht. Vieles wurde auch den Soldaten abgekauft.

Die zeitgenössischen Angaben mögen übertrieben sein, aber sie geben eine ungefähre Vorstellung vom Reichtum des Türkenlagers. Was einzelne Offiziere und Soldaten, Diener und Trossknechte für sich erbeuteten, verschwand sehr schnell. Nur einzelne Prunkstücke, die den höchsten Herren zufiel, blieben erhalten. Diese Stücke werden heute in Museen aufbewahrt und ausgestellt.

Heute kann man im Historischen Museum und im Heeresgeschichtlichen Museum der Stadt Wien interessante Stücke sehen, nämlich: Turbane, Köcher, Zelte, Kampf Waffen der türkischen Krieger, Wurfspieße, Lanzen, Handbeile, Streitkolben, Bogen und Pfeile, Säbel und Handfeuerwaffen aller Art. In der Wagenburg des Schlosses Schönbrunn werden Zelte, Sättel und Schabracken ausgestellt. Aus den erbeuteten Kanonen wurde im Jahre 1711 die große Glocke der St. Stephan, die „Pummerin“, gegossen.

„Die größte Sammlung türkischer Beutestücke befindet sich ja wohl in Krakau, wo die Beute des Johann Sobieski nach der zweiten Wiener Türkenbelagerung aufgestellt ist. Ähnliche Ausmaße muss auch die Sammlung in Karlsruhe haben, wo die Beutestücke des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden gesammelt sind. Auch die Feste Coburg, Sarvar in Ungarn, Venedig und Rom, sowie die Sammlungen in London haben mehr oder weniger bedeutende Bestände an türkischen Waffen, Fahnen, Zelten und Gebrauchsgegenständen aus der Beute der Türkenkriege aufzuweisen.“<sup>116</sup>

Die beachtlichen Bestände an Türkenbeute aus dem Jahre 1683 stehen an der Spitze jener Sammlungen, die im Wawel in Krakau und in dem „Museum Wojska Polskiego“ in Warschau ausgestellt werden. Im Wawel befindet sich als besonderes Beutestück auch der Säbel Kara Mustafas. Von den deutschen Reichsfürsten, die 1683 mit dem christlichen Entsatzheer zur Befreiung Wiens ausgezogen waren, brachten Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden („Türkenlouis“) und sein Oheim Markgraf Hermann von Baden die beachtlichsten

---

<sup>116</sup> Karl Vocelka, *Die Türkenbeute in der politischen Propaganda der frühen Neuzeit*, In: *Österreichische Osthefte*, 21 (1979), S. 86.

„Erinnerungsstücke“ aus dem türkischen Zeltlager vor Wien mit nach Hause. Vermehrt um die Beutestücke von Markgraf Ludwigs Schwiegervater, Herzog Julius Franz von Sachsen-Lauenburg, wird seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Schloss von Karlsruhe die berühmte Turcica-Sammlung ausgestellt. Trotz der Sammlungen aus dem Jahre 1683 an türkischen Trophäen in den Wiener Kunstmuseen, ist die Zahl jener im Wawel oder im Badischen Landesmuseum und jener im Schloss Karlsruhe, weit größer. In einem burgenländischen Schlossmuseum, und zwar in der im Besitz der Fürsten Esterházy befindlichen Burg Forchtenstein, ist die umfangreichste Sammlung an „Türkenbeute“ in Österreich außerhalb Wiens ausgestellt. Ein „Türkensaal“ befindet sich übrigens auch in Schloß Pettau (Ptuj).<sup>117</sup>

#### ***4.2. Das Bild der Stadt nach der Belagerung***

Die Folgen der Belagerung, vor allem die Schäden an den Befestigungen, waren katastrophal. Der Stephansturm war von 1000 Schüssen getroffen. Die Hofburg und auch viele Häuser und Kirchen waren arg beschädigt. „Die Hofburg gleich einem Sieb, das von Kugeln durchlöchert und daher unbewohnbar war. Allein für die Dachreparaturen der Hofburg wurden 310.000 Stück Ziegeln und 200.000 Stück Schindeln benötigt, da auch die in der Umgebung Wiens gelegenen kaiserlichen Lustschlösser völlig zerstört waren.“<sup>118</sup> Die Mauer der Stadt wurde total ruiniert. Die Vor- und Innenstadt glich einer Ruine. Ungeachtet aller angewendeten Sorgfalt lagen noch viele Tote herum. Überall auf den Straßen und Plätzen lag eine Unzahl von verwundeten und dem Tod geweihten Menschen. So war das wichtigste Anliegen die Stadt und die Vorstädte zu säubern.

Ein Augenzeuge schreibt, dass der größte Schaden in den Vorstädten aber an Wein war. Fast alle Keller waren damit angefüllt, welche man dem Mutwillen des Feindes überlassen musste und nach aufgehobener Belagerung ziemlich leer wieder gefunden hat.<sup>119</sup>

Da ein neuerlicher Angriff des türkischen Heeres im folgenden Jahr befürchtet wurde fing man gleich nach der Belagerung an, die türkischen Schanzarbeiten, die Lauf- und Schützengräben, zu vernichten und einzuebnen.. Die Techniker Suttinger und Anguissola hatten vor Beginn dieser Tätigkeiten detaillierte Pläne gezeichnet. Damit konnten die

---

<sup>117</sup> vgl. Gerhartl 1982, S. 50f.

<sup>118</sup> Fred Hennings, *Das barocke Wien, Teil II*, Wien; München 1965, S. 9.

<sup>119</sup> vgl. Sturminger 1983, S. 63.

türkischen Belagerungstaktik im allgemeinen und deren Anwendungen auf die Stadt Wien verstanden werden. Da die Hofburg unbewohnbar war, verlässt Kaiser Leopold I. Wien und reist nach Linz, wo der kaiserliche Hof bis August 1684 blieb. Um keine Deckungsmöglichkeit für einen angreifenden Feind zu bieten wurde das Glacis vor den Befestigungsanlagen eingeebnet. Starhemberg drängt inzwischen auf eine rasche Instandsetzung der Befestigungen, vor allem auf Wiederherstellung der Kontreskarpe. Mit diesen Bauarbeiten fanden viele arbeitslose Wiener wieder Beschäftigung. Das Deputierten-Collegium befahl der Wiener Bürgerschaft 1.000 Mann zur Arbeit an den Festungswerken bereitzustellen. Jedes Haus der Stadt müsse bei dieser Arbeit mit einem Mann vertreten sein oder als Ersatz dafür 15 Kreuzer bezahlen. „Lohnarbeiter von Niederösterreich und Truppen wurden herangebracht, und die Arbeit wurde schließlich unter der kraftvollen Leitung Starhemberg im Mai 1684 vollendet.“<sup>120</sup> Weiterhin sorgt Stadtkommandant Starhemberg für Disziplin und Ordnung.

### **4.3. Nachkriegselend**

Über das Leben in Wien nach der Belagerung ist sehr wenig bekannt. Wir wissen viel über die Belagerung, sogar jedes Detail des Kampfes, weil während der Belagerung die Aufmerksamkeit ganz Europas den Ereignissen in Wien galt. Kurz nach dem Entsatz erschienen zahlreiche Flugschriften. Das Interesse an Wien nach der Belagerung war sehr gering. Der kaiserliche Hof war in Linz. Der Hunger und das Elend der Wiener waren nicht mehr große Politik und daher kein Gegenstand der Berichterstattung.

Durch die türkischen Streifscharen war das Umland völlig zerstört. Die Lebensmittelfuhr für die Stadt funktionierte im Winter 1683/84 noch sehr schlecht. Die Preise stiegen daher enorm. Die Lebensmittelfuhr musste von weit her erfolgen, dadurch wurde alles noch teurer. In der Stadt herrschten Hunger und seuchenartige Erkrankungen. Es brach eine Art epidemische Lungenkrankheit aus. „Einer der Belagerung folgenden Typhusepidemie fielen im Herbst 1683 ebenfalls zahlreiche Einwohner zum Opfer.“<sup>121</sup> Die in Wien herrschende Ruhr behauptete sich nebst Fieberanfällen und Ausschlägen noch einige Zeit im Weichbilde der Stadt, deren gründliche Reinigung nur nach und nach erfolgen konnte. Die Spitäler waren

---

<sup>120</sup> Thomas M. Barker, *Doppeladler und Halbmond. Entscheidungsjahr 1683* (Übers. und bearb. von Peter und Gertraud Broucek), Graz ; Wien; u.a. 1982, S. 355f.

<sup>121</sup> Karl Vocelka; Anita Traninger; u. a. (Hg), *Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. II: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert)*, Wien; Köln; u. a. 2003, S. 112.

voll von Verwundeten und Kranken, welche die Belagerung hinterlassen hatte und zusätzlich kamen noch zahlreiche Verwundete der alliierten Armee dazu. Um die sanitären Verhältnisse in der überfüllten Stadt zu bessern, lässt das geheime Deputierten-Collegium 1.500 verwundete und kranke Soldaten aus Wien in ihre Regiments-Quartiere in Böhmen, Mähren und Schlesien transportieren. Weitere 2.000 Verwundete wurden nach Niederrungarn verlegt.

Infolge des verstärkten Zustroms nach der Türkenbelagerung war das Spital 1684 überbelegt, und der Spitalsmeister wandte sich an die niederösterreichische Regierung um Hilfe. 728 Personen befanden sich damals im Spital, um 79 mehr, als Betten vorhanden waren. Sie lagen auf Notbetten und sogar auf dem Boden. Darunter waren auch schwangere Frauen und verletzte Soldaten. Diese Umstände machten Erweiterungsbauten notwendig, die allerdings erst 1697 abgeschlossen wurden. Erst 1706 konnte sich das Bürgerspital wieder der Versorgung von Alten und Armen, seiner eigentlichen Aufgabe, widmen.<sup>122</sup>

Die Wiener, die vom Kaiser abhängig waren, durften mit seiner Unterstützung kaum rechnen. Um die Folgen der Belagerung zu mildern, wurde seitens des Kaisers kaum etwas unternommen. Maßnahmen, wie Steuerbefreiungen oder besondere Gratifikationen in größerem Ausmaß, unterblieben. Steuererleichterungen für den Wiederaufbau der Stadt oder von Rat und Bürgermeister beantragte Geldzuschüsse wurden vom Kaiser abgelehnt. Die Abwesenheit des Hofes und das damit verbundene Fehlen der kaufkräftigen Hofkundschaft war für die Wiener Stadtbevölkerung ein großer wirtschaftlicher Nachteil. Es kam zu großen Spannungen in der Stadt.

#### ***4.4. Normales Leben kehrt zurück***

Aus Angaben des von Sachslehners herausgegebenen Diariums, dass am 3. Dezember 1683, Freitag, Theater und Musik in die Stadt zurückkehrt geht hervor: „Im Wiener Jesuitenkollegium wird das von Johann Bernhard Staudt komponierte Musikdrama Ferdinandus Quintus Rex Hispaniae Maurorum Domitor („Ferdinand der Fünfte König in Hispanien Wider die Mohren obsigend“) aufgeführt. Das Stück, mit dem man den Sieg über die Türken feiert, wird mit großer Zustimmung aufgenommen.“<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup> vgl. Erben 1983, S. 316.

<sup>123</sup> Sachslehner 2004, S. 328.

#### ***4.5. Der Wiederaufbau beginnt***

Die Hofkammer musste mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfen, um die allernötigsten Aufbauarbeiten durchführen zu können. Die nötigen Geldmittel von den sehr zahlungsunwilligen Ständen hereinzubringen war zu schwer. Zur Beseitigung des Schutts wurden türkische Gefangene eingesetzt. Jedoch gelang es vielen, wegen mangelnder Bewachung, zu fliehen. Bis 1684 dauerte die Instandsetzung der zerstörten Burg- und Löbelbastion sowie der gleichfalls beschädigten Courtine. Andererseits war es wichtig die Donaubrücken wiederzuerrichten, die für die Versorgung der Stadt von entscheidender Bedeutung waren. Die Schäden an den Gebäuden der Stadt waren wenig, weil die türkische Artillerie keine große Beschießung der Stadt durchführen konnte. Im Schottenviertel waren großräumige Wiederaufbauten infolge des verheerenden Brandes zu Beginn der Belagerung unabdingbar.

Für die Beseitigung der in den nachfolgenden Punkten angeführten Schäden wurde eine Summe von 33.370 Gulden veranschlagt.

- „ Die Gassen und Plätze waren durch das Kriegsvolk und die mitführenden Rosse, Kühe und Ochsen so verschmutzt, dass für die Reinigung mindestens 1500 Gulden aufgewendet werden mussten.
- Die Straßenpflasterung war durch die schweren Geschütze und Munitionswagen zerstört. Es wurden viele Pflastersteine herausgerissen und zum Schutz der Stadttore verwendet.
- Alle Stadttorbrücken waren ruiniert.
- Die Türken hatten die von Hernals und Nikolsdorf kommenden Wasserleitungen schwer beschädigt.
- Zahlreiche Feuerwagen wurden beschädigt bzw. vernichtet.
- An städtischen Gebäuden waren der Fletzstadel mit dem Bauholz, der Arsenalstadel mit den Markthütten, die Schmelzhütte, der Metzleihenstadel, das Waschhaus und die Häuser des Freimannes und des Mistrichters abgebrannt.
- Die Brücken über dem Wienfluss waren vernichtet.
- Stark zerstört waren die Soldatenwachthäuser, die Steinmetz- und die Flecksiederhütte.

- Von allen im Besitz der Stadt Wien befindlichen Häusern waren die Schindeldächer völlig abgedeckt.“<sup>124</sup>

Die Vorstädte werden schnell wieder aufgebaut. Die Attraktivität der Vorstädte für neue, nach Wien gezogene Bewohner, äußert sich in einem schnellen Aufbau der zerstörten Gebäude und in der Errichtung zahlreicher Neubauten.

“Wichtigster Architekt dieser ersten Jahren nach der Türkenbelagerung ist Ludovico Ottavio Burnacini, der die Wiederherstellung des Leopoldinischen Traktes und den Neubau der Favorita übertragen bekommt, auch der Bau der Dreifaltigkeitssäule (Pestsäule) am Graben unter seiner Aufsicht.“<sup>125</sup>

---

*124 Erben 1983, S. 120, Nr. 12/44.  
125 Pohanka 1998, S. 115.*

## 5. Soziale, wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung

Eine neuerliche Belagerung der Stadt war noch immer möglich. Deswegen blieb Wien immer noch eine Festungsstadt. Diese Situation führte zu einer Prägung des Stadtbildes. Dieses Bild kann man heute noch erkennen. Die heutige Ringstrasse galt im 17. Jahrhundert als „Festung Wien“, und die Bezirke außerhalb des 1. Bezirks waren ihre Vorstädte. Wien konnte sich niemals frei ausbreiten, wegen der Belagerungsfurcht. Die Wohnverhältnisse innerhalb der Befestigungen waren überaus beengt, die Gassen schmal und die Häuser vielstöckig. Die Folgen auf sozialem und wirtschaftlichem Sektor blieben noch über Jahrhunderte erhalten. Im neuen Stil des Barock errichtete Paläste des Adels befanden sich weitgehend außerhalb der Befestigungen, wo das großzügige Bauen möglich war. Die neu entstandenen prachtvollen Schlösser zeichneten die reizende Residenzstadt Wien aus.

### 5.1. Wirtschaftliche Folgen im Umland

Für das Umland Wiens waren die Folgen der Belagerung noch schlimmer und länger andauernd als in der Stadt. Die Siedlungen waren zerstört, die Bewohner getötet, verschleppt oder ihrer Habe beraubt. Der Verlust an Menschen war sehr hoch. Eine genauere Angabe der Zahlen ist schwer anzugeben. In diesem Punkt können wir die Bücher von Isabella Ackerl als Beispiel nennen: Isabella Ackerl hat im Jahre 1982 ein Buch mit dem Name „Vor 300 Jahren: Zweite Türkenbelagerung Wien 1683“ publiziert. In diesem Buch werden die Zahl der getöteten Niederösterreicher oder in die Sklaverei verschleppten Menschen auf ca. 100.000 geschätzt. Jedoch das im folgendem Jahr erschienene Buch, „Von Türken belagert von Christen entsetzt“, gibt die Zahl mit 50.000 an.<sup>126</sup>

Um die Wiederaufbauprobleme zu lösen, musste der Verlust an Menschen ausgeglichen werden. So versuchte man durch das Zugestehen von Steuerfreijahren Neusiedler zu gewinnen. In den nächsten Jahrzehnten erlebte die Residenzstadt Wien großen Aufschwung. Die Zuwanderer kamen nicht nur aus dem Ausland, sondern in erster Linie waren es Bewohner der österreichischen Erbländer.

---

<sup>126</sup> vgl. Ackerl 1982, S. 60; Ackerl 1983, S. 176.



Durch die Verheerung und Entvölkerung ganzer Landstriche änderte sich sowohl die Bevölkerungsstruktur – meistens mussten aus anderen Gegenden neue Siedler, teilweise unter Zusicherung von Steuerbefreiung, gewonnen werden – als auch die Agrarstruktur, da es zu einer Vergrößerung der grundherrschaftlichen Besitze kam. Der Weinbau wurde, grob gesehen, auf jene Regionen zurückgedrängt, wo sich bis heute die Weinkultur erhalten hat. Daran hatten nicht nur die Zerstörungen der Türken und die Umgruppierung der Bevölkerung in diesen Weinbaudörfern schuld – die Neusiedler verfügten nicht immer über Kenntnisse auf diesem Gebiet –, sondern auch die für den Weinbau typische langfristige Kultivierung. Um aus dem Boden wieder den Pachtschilling erwirtschaften zu können, werden die Siedler auf schneller wachsende und daher schneller Ertrag bringende Früchte umgestellt.<sup>127</sup>

### **5.1.1. Exkurs: Die Folgen der Belagerung für das Schottenstift**

Unter der zweiten Türkenbelagerung Wiens hat das Stift schwer gelitten. Durch den Brand vom 14. Juli waren die Stiftsgebäude in der Inneren Stadt in Asche gelegt. Die Weingärten und Felder des Klosters am linken und besonders am rechten Donauufer waren gänzlich verwüstet. Die Kirchen zu St. Ulrich und Gumpendorf wurden zerstört, der stiftliche Oberhof in St. Ulrich in einen Schutthaufen verwandelt. Die Bibliothek hat zwar durch den Brand wenig gelitten, ist aber noch nicht wieder eingerichtet. Das Archiv war wegen des Brandes ohne Ordnung in Kisten verpackt worden. Der neue Abt verspricht, es in bessere Ordnung zu bringen. Der nachfolgende Abt Sebastian Faber berichtete am 22. April 1684 den Ständen über die Zahl der in der türkischen Invasion vorigen Jahres ruinierten Stiftsuntertanen und ihre Besitzungen. Er teilte sie in drei Klassen ein: 84 ganz vernichtete Häuser, deren Besitzer in die Sklaverei verschleppt oder ausgestorben sind; 121 Häuser, deren Besitzer sich selbst gerettet, die aber ihr ganzes Habe verloren haben; und solche, deren Besitzer von Freund und Feind so ausgeplündert worden sind, dass ihnen nur das leere Dach geblieben ist, diese wurden auf 53 gezählt. Insgesamt sind es also 258 Häuser.<sup>128</sup>

---

<sup>127</sup> vgl. Ackerl 1982, S. 60; Ackerl 1983, S. 176.

<sup>128</sup> vgl. Gottfried Franz Litschauer, *Das Wiener Schottenstift und das Türkenjahr 1683*, Wien 1933, S. 23ff.

## ***5.2. Wien und das Volk von Wien nach der 2. Türkenbelagerung***

Die zweite Türkenbelagerung war ein wesentlicher Wendepunkt für die Stadtgeschichte Wiens. Die Nachkriegszeit führte zu einem neuen, geänderten barocken Weltverständnis.

Im 17. Jahrhundert war noch die Vorstellung lebendig, Gott habe die Türken gleichsam als strafende Geißel für die Sünden und Laster der Christen ausgesandt. In der Not des Türkenjahres 1683 bat die katholische Bevölkerung Wiens auf vielfache Weise Gott um Hilfe und Schutz an. So wurden schon im Juni täglich am Morgen die „Türken-Glocken“ geläutet, um das Volk an das Gebet zu Gott gegen die Türken zu mahnen. Dieses Läuten wurde, wie aus dem gezeigten Patent des Kaisers Leopold 1. vom 17. März 1684 hervorgeht, auch im Jahr 1684 beibehalten. Ein „vierzigstündiges Gebet“ ordnete Kaiser Leopold 1. am 17. März 1684 für alle Sonn- und Feiertage an, um Gottes Beistand auch für die Kämpfe gegen die Türken in Ungarn zu erbitten. Das vorliegende Patent regelt dabei die Ordnung für den „weltlichen Stande“ bei diesem Gebet im Stephansdom. In dieser Resolution vom 16. Oktober 1684 wurde etwa gefordert, wieder eine unparteiische Justiz einzuführen, den Kleiderluxus aufzugeben und das Schwätzen in der Kirche zu unterlassen.<sup>129</sup>

Im Zusammenhang mit der Türkenbelagerung haben sich beim Volk zahlreiche mit Kreuzen, Bildern und Feldbegrenzungen in Verbindung stehende fromme Legenden gebildet und erhalten. Sie waren sehr eindrucksvoll und hatten viel Kraft über die Frömmigkeit der Menschen. Durch die schweren Zeiten, wie Krieg oder Krankheiten, wurde die Volksfrömmigkeit immer mehr geschätzt.<sup>130</sup>

Die Zeit nach der zweiten Türkenbelagerung bot eine große Gelegenheit zu Veränderungen auf militärischem, administrativem und kulturellem Gebiet. Natürlich blieb da die Kirche nicht inaktiv. In den Wirrnissen der Glaubenskämpfe und während der zweiten Türkenbelagerung hatten viele Klöster arg gelitten. Doch mit der Stärkung der Kirche begann nun auch das Ordensleben wieder Aufschwung zu nehmen. Zahlreiche neue Orden wurden gegründet, vor allem der Hof und der Adel förderten ihre Niederlassung in Wien. Viele Klöster konnten damals auch einen großen Mitgliederzuwachs verzeichnen. Nach und nach wurden so die alten Klöster wieder reaktiviert und durch die Unterstützung von Kaiserhaus und Adel neu gegründet. Berichte von der schweren Pestepidemie von 1679 geben Auskunft

---

<sup>129</sup> vgl. Erben 1983, S. 121, Nr. 12/47.

<sup>130</sup> vgl. Antos Herbert, *Die Volksfrömmigkeit nach der 2. Türkenbelagerung in Wien*, Wien 1994, S. 147f.

über die damals in Wien ansässige Orden: Minoriten, Franziskaner, Barnabiten, Serviten, Jesuiten, Dominikaner, Barmherzige Brüder, Paulaner, Schwarzspanier, Beschuhte und Unbeschuhte Augustiner; 1703 zählte Wien bereits 30 Klöster.

Die um die Mitte des 17. Jahrhunderts zum Stillstand gekommene „Klosteroffensive“ flammte nun nochmals kurz auf:

1690 bauten die Weißspanier in der Alserstrasse,

1698 konnten sich die Piaristen endlich in der Josefstadt niederlassen, wo sie ein Kloster und eine Kirche erbauten,

1701 kamen die Oratorianer in die Ruprechtskirche,

1703 bauten die Theatiner bei der Hohen Brücke und

1733 übernahmen die Kreuzherren die Karlskirche.<sup>131</sup>

### **5.2.1. Heiligenverehrungen**

Nach der Belagerung verschlechterte sich die Lage durch die ausgebrochene Ruhr. Das Fehlen von Lebensmitteln und das Anrücken des Winters führte zu einer nahezu hoffnungslosen Situation. Die Menschen wenden sich intensiver an die Religion, an angebotene Tröstungen und Hilfen. Damit gewannen Gottesdienste in Kirchen, aber auch Wegkreuze und Andachtsbilder große Bedeutung. Im Übrigen trat nach dem Sieg wieder ungebrochen die Verehrung des Volks für den heiligen Leopold zu Tage. Der Kaiser hatte nämlich beim Türkeneinfall Klosterneuburg und die Stadt Wien dem Schutz dieses Heiligen besonders anempfohlen. Nach der überwundenen Gefahr pilgerte die Bevölkerung zu der Leopoldskapelle, wo am Tag der Entsatzschlacht die Heilige Messe gelesen worden war.<sup>132</sup>

### **5.2.2. Marienverehrung**

Der Name Maria, der sich vom hebräischen Namen Mirjam ableitet, beinhaltet neben vielen Erklärungsversuchen die Begriffe „Frau, Herrin und Fürstin“ genauso wie „Meer“ und „Meeresstern“.

An der römischen Kirche besteht in Erinnerung daran bis auf den heutigen Tage „Santissimo

---

<sup>131</sup> vgl. Eva Kraus, *Die kulturelle Bedeutung der Wiener Klöster nach dem Wiederaufbau von 1683 bis 1740*, Wien 1987, S. 31ff.

<sup>132</sup> vgl. Herbert 1994, S. 146.

Nome di Maria“ eine Erzbruderschaft des heiligen Namens Mariä. So führte der römische Oberhirte für die gesamte Kirche des Erdkreises das Fest des heiligen Namens Mariens in der Oktavzeit des Mariä-Geburt-Festes ein. Dieses Fest bestand auf regionaler Ebene bereits seit dem Jahre 1513 im liturgischen Kalender der spanischen Diözese Cuenca und wurde dann konkret erst vom hl. Papst Pius X. genau auf den heutigen Termin des 12. September verlegt. Ihr heiliger Name ist von wunderbarer Kraft. Thomas a Kempis sagt: „Die Teufel haben eine so große Furcht vor der Himmelskönigin Maria, dass, so wie sie nur ihren Namen nennen hören, sie wie vor einem verzehrenden Feuer fliehen.“<sup>133</sup> Die Stationskirche für dieses Fest befindet sich ebenfalls in Rom, unweit des antiken Forums.

Vor dem Belagerungsjahre 1683 wurde bereits der Name Marien verehrt. Seit der Zeit Kaiser Ferdinands III., der die Mariensäule Am Hof in Wien stiftete, blühte der Marianische Kultus in den österreichischen Erbländern. Also kann man sagen, dass erst der Türkensieg den nicht nur religiösen Aufschwung der Marienverehrung brachte, sondern auch die künstlerische Entfaltung in den vielen Heiligtümern der Gottesmutter. Die reiche Ausstattung des alten Reichsheiligtums und heutigen Nationalheiligtums Mariazell bezeugt diesen Aufschwung marianischer Frömmigkeit genauso wie die unzähligen Marienkapellen in Stadt und Land. Bis auf den heutigen Tag läutet in Mariazell jeden Freitag um 11 Uhr die große Glocke als Erinnerung an die siegreiche Türkenabwehr.<sup>134</sup>

#### **5.2.2.1. Das Gnadenbild „Türkenmuttergottes“**

Signifikantes Beispiel für ein solches Bild ist in Wien die sogenannte „Türkenmuttergottes“, ein Maria-Hilf-Bild. Die Legende erzählt, dass während der Zweiten Belagerung die Türken das Gnadenbild als Zielscheibe benutzt und der Muttergottes beide Augen ausgeschossen hätten. Dieses „Mariahilfbild“ befindet sich seit 1716 in der Pfarrkirche Hernals. Später fand es eine besondere Verehrung für die Heilung von Augenleiden. Zur Förderung der Dynamik der Verehrung wurde eine eigene religiöse Bruderschaft gegründet. Eine ähnliche Geschichte wird für ein anderes Mariahilfbild erzählt: Das in der Peterskirche verwahrte Mariahilfbild wurde 1683 bei der türkischen Belagerung auf einer Brandstätte inmitten unversehrt aufgefunden. Einerseits konnte ein Gnadenbild Heilung bringen, andererseits konnte nach

---

<sup>133</sup> vgl. Alfred Sammer, *Der Türkenpapst. Innozenz XI. und die Wiener Türkenbelagerung 1683*, Wien; München 1983, S. 12f.

<sup>134</sup> ebd. S.27ff.

der Legende der Kultgegenstand den Beleidiger in Verderben und Krankheit stürzen. Ein anderes Mariahilfbild, „Maria Pötsch“, befindet sich heute im Stephansdom. Auf Wunsch Leopolds 1. wurde sie 1697 aus der Kirche in Pocs (Oberungarn) nach Wien gebracht. Der große Sieg Prinz Eugens 1697 über die Türken bei Zenta wurde Maria Pötsch zugeschrieben.<sup>135</sup>

Das heute, im Eigentum des Historischen Museums der Stadt Wien befindliche Gnadenbild „Maria Türkenhilfe“ ist eine Kopie des berühmten Mariahilf-Bildes von Lucas Cranach dem älteren. Dieses Mariahilf-Bild hat Kaiser Leopold I. erst 1693 auf Anraten von Pater Marco D'Aviano malen lassen und nach der Restaurierung der „Leopoldi Capelln“, ebenfalls auf Drängen der Kapuziner, der Kirche geschenkt. Kaiser Joseph II. schenkte es bei der Aufhebung der Bergkirche an die Kapelle des von ihm gegründeten Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Wien. Nach 200 Jahren ist dieses Gnadenbild in Form einer Fotoreproduktion wieder nach Sankt Leopold am Berg zurückgekehrt. Es sind heute noch Postkarten im Umlauf mit folgendem Text:

„Früher war dieses Bild hochverehrt  
Im Kamaldulanser –Kloster am Kahlenberg  
Und bei der Belagerung Wiens durch die  
Türken haben die Fürstlichen Feldherren  
Vor dem Kampf vor diesem Maria um  
Ihre Fürbitte angerufen.“<sup>136</sup>

### **5.3. Das Stadtwachstum**

Vom Schock der Ersten Belagerung erholte sich die Stadt zunächst nur langsam. Die baulichen Aktivitäten konzentrierten sich in der Folge auf den Ausbau der Festungswerke und der Residenzbauten innerhalb der ummauerten Stadt. Vor allem in den 1550er und 1560er Jahren erlebte Wien einen ausgesprochenen Bauboom. Wenige Jahre später waren alle zwölf Basteien fertig gestellt. Der Wiederaufbau der Vorstädte war jedoch nur teilweise vorangekommen, sodass Stadt und Vorstädte um 1563 nicht mehr als 20.000-25.000

---

<sup>135</sup> vgl. Herbert 1994, S. 146f.; Peter Csendes, *Erinnerungen an Wiens Türkenjahre* (Wiener Bezirkskulturführer, 29), Wien; München 1983, S. 28; Jasmine Böhm, „Türken-Images“ im öffentlichen Raum. Eine ethnologische Spurensuche in Wien, (Dipl. Ar.), Wien 2001, S. 44f.; Schreiber 1980, S. 254f.

<sup>136</sup> vgl. Josef Dominicus Hamminger, *Dokumentation zur historischen Messe vor der Entscheidungsschlacht um Wien 12. September 1683*, Wien 1983, S. 26.

Einwohner gehabt haben dürften. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts verdoppelte sich diese Einwohnerzahl. Die alten, spitzgiebeligen, zweigeschossigen gotischen Bauten der Altstadt wurden immer mehr zu drei und mehrgeschossigen Barockhäusern. Gleichzeitig verdichtete sich die Besiedlung in der Vorstadtzone. In den Jahrzehnten vor der Zweiten Türkenbelagerung setzte sich dieser Ausbau insbesondere in einigen Vorstädten im Westen, wie etwa Mariahilf fort. Nun erreichte die Zahl der Vorstadthäuser annähernd jene vor der Ersten Belagerung.<sup>137</sup>

Wie bereits erwähnt, erfuhr die Geschichte der Stadt Wien nach der Zweiten Türkenbelagerung einen Wendepunkt. Zeitraum zwischen letzten Viertel des 17. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts hat sich das Stadtbild von Wien wesentlich verändert. Die mittelalterliche Bürgerstadt wandelte sich zur barocken Kaiserstadt. Die während der zweiten Türkenbelagerung in den Vorstädten entstandenen Zerstörungen und der folgende siegreiche Türkenkrieg (1684-1688) schufen verwüstete Baulücken. Dies war eine Chance für einen Neubeginn. Die verbannte Türkengefahr förderte die Investitionslust auf dem Bausektor. Bis zur Türkenbelagerung 1683 war Wien eingepfercht in einen dicken Wall von Festungsanlagen, eine Stadt mit engen Gassen. Die Innenstadt musste optimal genutzt werden. Da die Basteien ihren Sinn eigentlich schon verloren hatten, nutzte die Bevölkerung die Möglichkeit aus, in den Vorstädten ungefährdet einzusiedeln. Die Vorstädte wurden 1698 durch das Burgfriedensprivileg rechtlich an die Stadt angeschlossen. Damit wurde eine enorme Stadterweiterung vollzogen. Die rasch anwachsende Bevölkerung verteilte sich auf diesen neuen Siedlungsraum und begann hier Wohnraum zu schaffen. In dem Ring zwischen den Basteien und dem „Linienwall“ entstanden viele große Bauten. Diese Errichtung 1704 wurde von Prinz Eugen und einer Hofkommission empfohlen, um die Bevölkerung vor Überfällen zu schützen und ihren ungehinderten Wiederaufbau zu sichern.<sup>138</sup>

Unter diesen Umständen begann eine Periode, die wir als „Bauboom“ bezeichnen. In dieser Periode entstand die reizende Kaiser- und Residenzstadt Wien: kostspielige Palais, bezaubernde Gärten, prächtige Schlösser: Barockstadt Wien.

Adelige ließen sich innerhalb und außerhalb der Stadtmauern Paläste erbauen. Auch die Geistlichen waren in dieser Bauperiode aktiv: Kirchen wurden wiedererrichtet oder neu entworfen.

---

<sup>137</sup> vgl. *Vocelka 2003, S. 110f.*

<sup>138</sup> vgl. *Kraus 1987, S. 32f.*

In den neu gegründeten Wiener Vorstädten war natürlich der Bedarf an neuen Kirchen relativ groß. Die bedeutendste dieser Neugründungen war in der Josefstadt. Sie befinden sich zwischen Josefstädterstrasse, Floriani-, Fuhrmanns- und Langegasse. Mittelpunkt dieses Gebietes war der heutige Jodok Fink-Platz, ein typisch barocker Kirchenplatz. Die einfachen Bauten der Piaristen geben den einheitlichen Rahmen für einen der schönsten Plätze Wiens, der dominiert wird von der Klosterkirche Maria Treu. Auch in anderen Vorstädten wurden solche Kirchenplätze errichtet, z.B. am Rennweg, wo ab 1717 das Kloster und die Kirche der Salesianerinnen gebaut wurden, oder vor dem Schottentor, wo zwischen 1690-1727 Kloster und Kirche der Schwarzspanier und Trinitarier entstand.<sup>139</sup>

Diese Epoche bedeutet den Durchbruch des Hochbarocks. Die bedeutendsten Architekten kamen aus Deutschland und Italien. Die Wiener Vorstadt wurde mit ihren prächtigen adeligen Bauten zu einem Repräsentationsplatz.

### **5.3.1. Die demographische Entwicklung**

Das frühneuzeitliche demographische Wachstum erfolgte im Wesentlichen in drei Phasen: Zwischen den beiden Türkenbelagerungen betrug die durchschnittliche jährliche Zuwachsrate 0,7-0,8 %. Danach setzte bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine Phase beschleunigten Wachstums mit einem durchschnittlichen jährlichen Anstieg von etwa 1,3 % ein, während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Wachstumsrate wieder auf das Niveau zwischen den Belagerungen fiel. Die beiden Türkenbelagerungen hatten schwere demographische Konsequenzen. Bei der Zweiten Türkenbelagerung dürften die Opfer unter der Zivilbevölkerung geringer gewesen sein. Nimmt man die Zahl der Sterbefälle der Monate Juli-September des Jahres 1682 zum Maßstab, dann betrug der Sterbeüberschuss, in den Vergleichsmonaten während der Zweiten Türkenbelagerung, lediglich rund 1.000. Nachhaltiger als die militärischen Verluste der Belagerungen erwies sich die Zerstörung der Vorstädte und teilweise auch der Vororte. Nach 1683 bildete die Hauptwachstumszone der Vorstadtgürtel. Um 1750 lebten bereits mehr als doppelt so viele Wiener außerhalb der Stadtmauern wie innerhalb. Vor allem dank der rasch wachsenden Vorstädte nahm die Einwohnerzahl nach 1683 rasant zu. 1754 standen etwa 50.000 Einwohnern der Stadt rund 120.000 der Vorstädte gegenüber.<sup>140</sup>

---

<sup>139</sup> vgl. Kraus 1987, S. 132.

<sup>140</sup> vgl. Vocelka 2003, S. 109ff.

Die zwei Jahrzehnte nach der Zweiten Türkenbelagerung waren durch deutliche Geburtenüberschüsse geprägt. In dieser Phase entsprach der Wanderungsüberschuss fast dem Geburtenüberschuss. Das frühneuzeitliche Bevölkerungswachstum Wiens lebte von Zuwanderung. Die Zuwanderer waren oft jung und trugen mit ihren Kindern zusätzlich zum Wachstum bei. Wanderungsüberschüsse bildeten auch die Basis für das Werden der Metropole. Allein im 18. Jahrhundert wuchs die Wiener Bevölkerung um mehr als 130.000 Einwohner und der Wanderungsgewinn betrug 250.000.

### 5.3.2. Erteilung des Burgfriedensprivilegs

Der heutige Gürtel stellt die Grenze zwischen Innen- und Außenbezirken dar. Der *Linienwall*<sup>141</sup> umschloß dieses Gebiet wurde seit 1704. In diesem Sinn galt das Umland als Außenbezirke. Um 1700 war das Umland kein Raum, in dem gleiches Recht galt. In den alten Vorstädten wie Landstraße, Wieden, Oberer Werd (Roßau), Unterer Werd (Leopoldstadt) Alser Gasse, Währinger Gasse galt das Stadtrecht und der streng geschützte Stadt- oder Burgfrieden. Ihn zu brechen kam teurer zu stehen als ein Verstoß gegen den Landfrieden. Der Burgfried war ein Rechtszustand, der in der ummauerten Stadt und in den beschriebenen Siedlungen vor der Stadt galt. Diesen Rechtsbegriff übertrug man schon im Mittelalter auf das Gebiet dieser Siedlungen. Hier hatten die Stadtbehörden das Recht, Steuern einzuheben und bestimmte Taxen festzusetzen.<sup>142</sup>

Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde außerhalb der Stadtmauern begonnen, unmittelbar eine baufreie Zone für Verteidigungszwecke, das Glacis, zu schaffen. Dieses Gebiet zählte zum überwiegenden Teil eindeutig zum städtischen Burgfried und war eine dicht besiedelte Zone der Wiener Vorstädte. Jetzt aktualisierte die Bautätigkeit abermals die Probleme der städtischen Jurisdiktion, zum Beispiel der Besteuerungsrechte und damit die des Burgfrieds. Da es um finanzielle Einnahmen ging, kam es bei der Einhebung von Steuern öfter zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und den

---

<sup>141</sup> Im Jahr 1704 kommt es kurzfristig zu einer Unterbrechung der Bautätigkeit in Wien, als im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges ungarische Kuruzzen und Tolpatschen gegen Wien verstoßen. Der Magistrat beruft alle arbeitsfähigen Männer Schanzarbeiten ein und baut mit militärischer Hilfe in nur drei Monaten den Linienwall. 1706 beginnt man den bis dahin provisorischen Erdwall dauerhaft mit Ziegeln und Holzpalisaden auszubauen. Man beginnt auch mit der planmäßigen Anlage von Siedlungskernen innerhalb des Linienwalles.

<sup>142</sup> vgl. Klaus Lohrmann, *Wiens Stadtbild nach 1683. Kontinuität oder Wende*, Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3, Wien 1983, S. 2.



niederösterreichischen Ständen, wodurch sich die Grenzen des Burgfriedens häufig veränderten bzw. es im Laufe der Jahrhunderte unklar wurde, welche Gebiete dazu gehörten.

In der 2. Türkenbelagerung war das Glacis, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts geschafft wurde, von Zerstörungen auf das schwerste getroffen. Das Sinken der Häuserzahl in der Vorstadt verursacht die Verringerung der Einnahmequellen von Grundherren. Es war ein Gebot der Stunde, nunmehr eine möglichst klare Regelung der städtischen Jurisdiktion anzustreben. In den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts ließ Wien mehrfach Bereinigungen seines Burgfrieds in einzelnen Abschnitten durchführen. Schließlich führte dies am 20. Mai 1693 zur Erwerbung der im Burgfried befindlichen Häuser und Grundstücke unter den Weißgerbern, auf der Windmühl, in Lerchenfeld und in Erdberg. Die Ursache dafür war auch die Finanznot des Kaisers. Wien versuchte damit, in gewissen Bereichen seines vorstädtischen Umlandes schon seit längerem burgfriedlich zu handeln. Daher wollte die Stadt den Burgfriedensbereich erweitern und am 15. Juli 1698 erhielt Wien von Kaiser Leopold 1. sein Burgfriedsprivileg. Die Formulierung und die Beschreibung der Grenzen waren jedoch etwas unklar. So konnte sich die Stadt trotz des Privilegs die Kontrolle über Althan, Thury, Lichtenthal, den Himmelpfortgrund, Michelbeuern und Breitenfeld nicht sichern.<sup>143</sup>

Um die grundherrschaftliche Einnahmen zu sichern, hatte die Stadt noch eine Möglichkeit. Sie konnte in den Dörfern rings um die Stadt die Ortsherrschaft erwerben. So wurden 1700 die Josefstadt, 1705 Hungelbrunn und im Laufe des 18. Jahrhunderts Altlerchenfeld und Erdberg erworben. Hier übte die Stadt ihre Herrschaft nach Landrecht und nicht nach Stadtrecht aus. Damit waren viele bedeutende Adelspaläste im Umland mehr oder weniger unter der Kontrolle der Stadt.<sup>144</sup>

---

<sup>143</sup> vgl. Ferdinand Oppl, *Der Burgfried der Stadt Wien. Studien zum Kompetenzbereich des Magistrats vor und nach der Türkenbelagerung von 1683*, Wien 1985, S. 19. ; Lohrmann 1983, S. 1.

<sup>144</sup> vgl. Lohrmann 1983, S. 2f.

#### ***5.4. Die Türkengefahr als Motiv für die Entstehung kartographischer Werke über Wien***

Die Kartographie erhielt durch die Türkengefahr Impulse und Aufträge. Die Entstehung vieler Darstellungen Wiens ist aus dem 16. und 17. Jahrhundert auf die Konfrontation der Stadt mit den Türken zurückzuführen. Die Kartographie Wiens steht also primär in engstem Zusammenhang mit den militärischen Ereignissen in diesem Raum. Dies gilt sowohl für die Landesaufnahme als auch für die Herstellung von Stadtansichten und die kartenmäßige Darstellung von Feldzügen, Schlachten und Belagerungen. Die Stadt und ihre Umgebung musste möglichst wirklichkeitsgetreu dargestellt werden. Der Festungsbau erforderte ebenfalls Planungsunterlagen und die kartographische Vermessung.<sup>145</sup>

---

<sup>145</sup> vgl. Broucek 1983, S. 55; Ingeborg Pick, *Die Türkengefahr als Motiv für die Entstehung kartographischer Werke über Wien*, Wiener Phil. Diss. 1980, S. 3f.

## 6. Das barocke Wien

### 6.1. Das barocke Weltverständnis

Der Begriff „Barock“ stammt ursprünglich aus dem Portugiesischen (barocco) und bedeutet „schiefrunde Perle“.

Das Weltbild des Barock ist geprägt von der Antithetik in allen Lebensbereichen, zerrissenen Lebensgefühlen, Vergänglichkeitsbewusstsein, Todesangst durch die Kriege, mystisch-religiöser Schwärmerei und fanatischem Glauben. Besonders in den Künsten spiegeln sich die widersprüchlichen Lebensgefühle: Die Darstellung der Prachtentfaltung weltlicher und geistlicher Fürsten mischte sich mit Todessehnsucht und dem starken Bewusstsein der Vergänglichkeit. Starke Spannungen zwischen den traditionellen Gesellschaftsstrukturen und der sich wandelnden Geisteswelt charakterisieren die Epoche.

Die barocke Lebenslust drückt sich im damaligen Schönheitsideal in reichen Kleidern und gigantischen Perücken, in üppigen Schloss- und Parkanlagen, in Festen mit kunstvollem Feuerwerk, in ausufernden Trink- und Essgelagen und in einem exzessiven Spiel mit der Form aus. Auf der anderen Seite gab es in diesem Jahrhundert des Krieges und der Pest eine intensive Auseinandersetzung mit dem Tod. Das Leben war für die Menschen nur ein Übergangsstadium. Das Dasein galt als unwichtig und der einzelne Mensch als ein unwichtiger Teil des Ganzen.

Das Zeitalter des Barock wurde von drei Grundkräften bestimmt: Dem Absolutismus, der Kirche und der Tradition der Antike. Sichtbarer Ausdruck des Absolutismus ist das Schloss. Ein barockes Schloss ist groß, einladend, geschmückt mit Marmorsäulen, breiten Treppen, raffinierten Wand- und Deckenmalereien. Alles soll überwältigend wirken, um dem Besucher zu zeigen, wie mächtig und bedeutend der Besitzer des Schlosses ist. Denn ein barockes Schloss war mehr als ein Wohnsitz. Es war das Zentrum der fürstlichen Macht. Der absolutistisch regierende Herrscher entfaltete in dem Schloss und in der Parkanlage, die zum Schloss gehörte, seine prachtvolle Hofhaltung. Die Barockzeit war nicht nur eine der formdeutigsten und formgewaltigsten Zeiten der Weltgeschichte, sondern auch eine der formhörigsten und förmlichsten.

Auf der anderen Seite stehen das armselige Volk und die tägliche Not. Diese präsentierte sich am augenfälligsten durch die Anwesenheit von vielen bettelnden Personen. Berichten und Statistiken zufolge war damals Wiens Stadtbild geprägt von Bettlern.

## **6.2. „Vienna gloriosa“ : Adeliges Bauen nach der Zweiten Türkenbelagerung in Wien**

Erst nach der Türkenbelagerung und nach den großen Siegen des Prinz Eugen über die Türken und Franzosen wurde Wien zur einen barocken Prunkstadt.

Nachdem die besitzmäßigen Voraussetzungen geschaffen worden waren, setzte in Wien im Hochbarock (1690-1740) die Bautätigkeit mit großer Vehemenz ein. Ein halbes Jahrhundert lang lebte die Stadt vom und für das Bauen, da jede Adelsfamilie ihren Palast haben musste.

Die Vorstädte entstanden neu aus den Trümmern des Jahres 1683. Der Entsatz von Wien und die durch die Wiedereroberung Ungarns endgültig abgewandte Türkengefahr hatten die nötige machtpolitische Voraussetzung und Sicherheit geschaffen. Daher begnügte man sich nicht mit dem Wiederherstellen des alten Zustandes. Es entstanden planmäßige Neuanlagen, die von barocker Baugesinnung getragen wurden. Die entscheidende Neuerung war der Schritt in die Vorstädte. Nach 1683 trat der Profanbau in den Vordergrund. Kaiserhaus, Adel und Bürgerschaft wetteiferten in einer geradezu fieberhaften Bautätigkeit, für die überragende Architekten, große Künstler und begabte Handwerker zur Verfügung standen. „Unter dem Schlagwort „*Vienna gloriosa*“ begann die wirtschaftliche und kulturelle Hochblüte der Stadt. Es wurden unzählige Monumente und Gebäude errichtet, die den Ruhm der Verteidiger preisen sollten und der Adel kam nach Wien und ließ in den abgebrannten Vorstädten prachtvolle Barockbauten errichten.“<sup>146</sup> Der Reichtum der Bauherren kommt so zum Ausdruck.

“Die damalige, im Vergleich zu Frankreich und England äußerst rückständige Wirtschaftsstruktur Österreichs, mit ihrem Mangel an einer bodenständigen Industrie, bot den Vermögenden der Zeit fast keinerlei Möglichkeit zu einer lukrativen Geldanlage. Ein allgemeines Misstrauen gegen die kaiserliche Finanzgebarung und die ewige Furcht vor

---

<sup>146</sup> Böhm 2001, S. 33.

einem Staatsbankrott führten dazu, dass die freien Gelder der Feudalherren und der Klöster soweit nur irgend möglich zum Bauen verwendet wurden. Diese Steuer- und Kapitalsflucht veranlasste eine Bautätigkeit.<sup>147</sup>

Diese beispiellose Bauleidenschaft hatte ihre Wurzeln sowohl im Materiellen als auch im Geistigen. Das nunmehr gleichberechtigte Nebeneinander weltlicher und kirchlicher Macht, führte zu jenen großartigen Leistungen barocker Kunst, die in ganz entscheidender Weise das Bild der Stadt Wien prägen sollten.

Zur barocken Architektur zählen nicht nur die vielen Paläste, die vor allem nach 1683 die Vorstädte um Wien attraktiver machten, sondern auch die Theaterarchitektur. Diese sind die Mahnmale auf Zeit, die Triumphbögen, Grabmäler, kaiserliche Gärten und Bühnenräume, die mit Effekt ausgestattet waren. Wo man auch hinsieht, findet man die Freude am Schauspiel.

Die Stadt wurde zur Bühne einer theatralischen Inszenierung der Repräsentation ihres Reichtums, den sie manchmal mit ihrem Ruhm und ihrer Ehre verwechselt. Es ist kein Zufall, dass diese Repräsentation dauerhafte Gestalt in Bauwerken annimmt. Wenn man also diese Eroberung nach einer gescheiterten Belagerung beschreiben will, kann man nicht von der Bühne – von den Vorstädten – ausgehen, sondern muss versuchen die Akteure zu charakterisieren. Sie sind es, die der Bühne ihren Sinn aufzwingen, indem sie über den zur Verfügung stehenden Raum disponieren.<sup>148</sup>

Wien am Ende der Epoche des Hochbarocks um 1720 war eine „Palaststadt“, bei deren Anblick Lady Montague festgestellt hat: „Wenn man sich entschließen könnte, die Befestigungen niederzureißen, so wäre Wien nicht nur die größte, sondern auch die best gebaute Stadt Europas“.<sup>149</sup>

„Eine kleinräumige Siedlung entwickelte sich oberhalb von St. Ulrich auf Gründen des Wiener Bürgerspitals, am „Spittelberg“. Dort hatten die Kriegseignisse das ältere „Kroatendörfel“ der Vernichtung preisgegeben. Das nicht sehr ausgedehnte Areal wurde dicht verbaut. Hier sollte schon bald, gefördert durch eine Vielzahl von Bierschenken, ein

---

<sup>147</sup> Hennings 1965, S. 16.

<sup>148</sup> vgl. Picher 1984, S. 4.

<sup>149</sup> ebd., S. 27.

berühmtes Vergnügungsviertel entstehen, das seinen zweifelhaften Rauf bis in das 19. Jahrhundert erhalten konnte.“<sup>150</sup>

1694 entsteht in der Alser Vorstadt das erste Armenhaus von Wien, das aus den Erträgen einer Biersteuer errichtet wird und bis zu 1000 Menschen aufnehmen kann. Ab 1699 wird das noch aus dem Mittelalter stammende Rathaus der Stadt Wien in der Wipplingerstrasse großzügig umgebaut und barockisiert. Schon 1686 hatte der Magistrat in Wien eine erste ständige Feuerwehr. „Während der Amtstätigkeit von Bürgermeister Fockhy kam es 1688 zu einer spektakulärsten Neuerung: man stellte auf Straßen und Plätzen an die 2000 mit ‚Klauenöl‘ gefüllte Blechlampen auf. Damit war die Stadt nachts zum erstenmal beleuchtet.“<sup>151</sup> 1701 konstituierte sich die Vorstadt offiziell. Nach einem Gültbuch hatte der Fürst am 27. 1. 1701 80 Feuerstätten oder neue Häuser zu erbauen aufgegeben, welche auf 20 aufrechte (das heißt 4 für 1) reduziert wurden. 1700 erscheint mit „Vienna Gloriosa“ von Ignatz Reiffenstuel ein lateinischer Reiseführer für Wien, der 1702 auch in deutscher Sprache herausgegeben wird.<sup>152</sup>

Die meisten Häuser der Innenstadt wurden entweder 1683 beschädigt oder in den Jahren danach umgebaut. Ein großer Teil der Häuser waren ziemlich hoch gebaut. Es waren 5 Stockwerke zulässig. Die Bauordnung und die Tatsache, dass man durch Befreiung von Abgaben den Anreiz zum Umbau oder Neubau schuf, ließ viele Wiener Hausbesitzer aufstocken. Das Vorstadthaus, dessen Fassadengestaltung oft im Kleinen wiederzugeben versucht, was Paläste an Schaugepränge bieten, ist zumeist einstöckig. Der Hausbesitzer bewohnte selbst den ersten Stock zur Gasse hin, das Parterre wurde wirtschaftlich genützt. Hier befand sich das Gewölbe oder die Wirtschaft. Daneben gibt es Hoftrakte, die den frühen Manufakturbetrieben Unterkunft boten. In manchen Vorstädten, besonders in der Leopoldstadt, gaben diese Seitenflügel Raum für zahlreiche Kleinstwohnungen – sie bestanden zumeist nur aus einem Zimmer –, die wohl kaum menschenwürdig gewesen sind. Allerdings sicherten sie einer ständig zunehmenden Stadtbevölkerung Unterkünfte.<sup>153</sup>

Die vorstädtische Bautätigkeit entwickelte sich zunächst verhältnismäßig zügig, um bald einen Sättigungswert zu erreichen. Bis 1710 wurden 37 Häuser gebaut, dann folgte die Spitze

---

<sup>150</sup> Peter Csendes, *Geschichte Wiens*, Wien 1990, S. 80.

<sup>151</sup> Felix Czeike, *Geschichte der Stadt Wien* 1981, S. 90.

<sup>152</sup> vgl. Pohanka 1998, S. 116-119.

<sup>153</sup> vgl. Endler 1979, S. 106.; Csendes 1990, S. 83.

der Bautätigkeit zwischen 1710 und 1720, wo 74 Häuser errichtet wurden (davon nur vier Gärten). In der Folge sinkt die Bautätigkeit, zwischen 1720 und 1730 werden noch 42 Neubauten gezählt, um dann deutlich zu fallen: zwischen 1730 und 1740 werden nur mehr 16 und in dem Zeitraum von 1740 bis 1820 noch 30 Neubauten aufgeführt.<sup>154</sup>

Ordnet man die in „Das große Gröner Wien Lexikon“ angegebenen Palaisbauten nach Baudatum und –ort, um einen ersten ganz groben Überblick und Vergleich der Bautätigkeit zu haben, dann lässt sich folgende Aussage treffen: Von den 123 Bauten, denen ein eindeutiges Baudatum zugeordnet wird, sind 10 vor 1683, 46 in der Zeit zwischen 1683 und 1749, 5 in den Jahren 1750 bis 1799, 13 von 1800 bis 1849 und schließlich 49 in der Zeit von 1850 bis 1914 gebaut worden. Zwei Phasen lassen sich demnach erkennen, in denen annähernd gleich viele Palaisbauten in Wien entstanden sind. Unterschiedlich ist ihre räumliche Verteilung auf die Wiener Bezirke: während in der früheren Periode (1683-1749) 25 (das sind 54%) in der Inneren Stadt errichtet wurden, sind es in der zweiten Periode (1850-1914) nur mehr 17 (35%), die im Stadtzentrum aufgeführt wurden. Die 20 Palaisbauten der Barockzeit, die in den Vorstädten entstanden sind, verteilen sich auf sieben Bezirke, wobei der 3. und 4. je vier und der 8. sechs aufnahm. Diese Streuung verringert sich noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in nur mehr drei Bezirken entstanden 30 Palaisbauten: im 3. acht, im 4. 17 und im 9. fünf. Das sind auch jene Bezirke, die schon in der Barockzeit von der adeligen Bautätigkeit geprägt wurden, wobei die damals entstandenen Bauten zwar geringer an Zahl, jedoch die weitaus größere Fläche beanspruchten und damit die Vorstädte deutlich dominierten.<sup>155</sup>

Während des „Baubooms“ nach 1683 war die Malerei erst einmal fest in italienischer Hand. Die Fürsten, die ihre Paläste in und außerhalb der Stadt erstehen ließen, waren auf italienische Künstler angewiesen. Maler wie Stukkateure wurden von Italien nach Wien geholt oder drängten sich, da sie von der günstigen Auftragslage gehört hatten, herbei. Die drei bedeutendsten italienischen Barockmaler der Zeit, Sebastiano Ricci, Francesco Solimena und Giuseppe Maria Crespi, waren in Wien beschäftigt.<sup>156</sup>

---

<sup>154</sup> Pircher 1984, S. 41.

<sup>155</sup> ebd. S. 70f.

<sup>156</sup> vgl. Endler 1979, S. 190.

“Die Bauherren jener Zeit haben ihre Großaufträge gewiss im Bewusstsein erteilt, damit auch Arbeit für die Untertanen zu beschaffen.“<sup>157</sup> Ein Arbeitskräftemangel folgte der 2. Türkenbelagerung, vor allem in den Baugewerben. Im Jahr 1686 war ein Höchststand der Löhne zu verzeichnen. Ein kaiserliches Patent verfügte 1684 eine zeitweilige Aufhebung des Zunftzwanges, um den Zuzug fremder Handwerker zu fördern. Damit ist die Zahl der Handwerker und Gewerbetreibenden stark angestiegen. Das erste Viertel des 18. Jahrhunderts brachte für Wien eine positive wirtschaftliche Entwicklung.<sup>158</sup>

Die Sozialstruktur der Ansässigen wird von Tagwerkern, Schustern und Schneidern geprägt, zwischen 1710 und 1720 verstärkt Zimmerleute und Bediente. Das am stärksten vertretene Gewerbe war die Weberei (Leinen-, Baumwoll- und Seidenweberei).

Dem Argument der wirtschaftlichen Hilfe für Bedürftige, aber arbeitsarme Handwerker und Tagelöhner wurde nicht nur von bürgerlicher Seite großer Wert beigelegt, sondern auch von aristokratischer. Fürst Johann Adam Andreas von Liechtenstein pflegte zu sagen, so heißt es, weil ihm die göttliche Güte große Mittel bescheret, so wende er jährlich 30.000 Gulden für Almosen auf, aber nicht für müßige Bettler, die aus Müßiggang Profession machen, sondern für bedürftige Tagelöhner und Maurer. Er baue nicht aus Ehrgeiz, indem er, ohne dies mit genugsamen Wohnungen versehen, sondern wegen der Armen, die gern arbeiten, doch nicht allzeit Arbeit finden, habe er ein so kostbares Gebäu über sich genommen. Die Luxusausgaben verschafften den fleißigen und arbeitsarmen Unterschichten Nahrung. Die nützlichen Ausgaben dienten somit als Brot für Handwerker und Tagelöhner.<sup>159</sup>

Nach der 2. Belagerung Wiens siedelten sich in der Vorstadt nicht mehr Weinbauern und bestimmte Gewerbebetriebe an, die etwa aus Gründen der Geruchsbelästigung aus der Stadt abwandern mussten, sondern auch Bürger aus allen Berufsgruppen.<sup>160</sup>

Vor 1683 galt die Kirche als wichtigster Bauherr. Kirchen und Klöster waren im Zuge der Gegenreformation vergrößert worden. Somit konnte sich der Kaiser vor allem auf diese Institutionen stützen. In dem Bauboom entstanden nicht nur Adelsplätze und neue Bürgerhäuser, auch Kirchen wurden in der inneren Stadt und in den Vorstädten neu erbaut

---

<sup>157</sup> *ebd.* S. 144.

<sup>158</sup> vgl. Pircher 1984, S. 75.

<sup>159</sup> *ebd.* S. 70.

<sup>160</sup> vgl. Lohrmann 1983, S. 8.



oder im barocken Prunk erneuert. Während der Belagerung wurden sehr viele Kirchen zerstört. Die militärischen Ereignisse während der Belagerung haben schwere Schäden verursacht. Nach 1683 wurde mit dem Bau vieler Kirchen begonnen. Zwischen 1700-1740 entstanden nun die großartigsten Barockkirchen Österreichs. Sie waren sehr monumental, vom Typus meist ein Zentralbau mit einer Kuppel oder eine Verbindung zwischen Zentral- und Langhausbau. Hochbarocke Tendenzen waren bereits um 1680 in der österreichischen Architektur erkennbar gewesen. Es kam zu einer neuen italienischen Welle.<sup>161</sup>

Wien wird unter Leopold umgebaut, es entstanden viele jener Bauten, die Wien den Ruf einer Barockstadt eingetragen haben. Man beginnt 1659-1676 mit dem Umbau des Heiligenkreuzerhofes, 1660 wird die Mariahilfer Kirche nach Plänen von Sebastiano Carlone durch Paul Esterhazy neu gebaut, in der Penzinger Strasse entsteht die Rochuskapelle. 1665 stiftet Kaiserin Eleonore eine Ursulinenkirche in der Johannesgasse. Wichtigster Klosterbau in Wien war das Salesianerinnenkloster am Rennweg. In dieser Periode entstanden: der kunsthistorisch erstklassige Bau, die Karlskirche, die architektonisch prachtvoll gestaltete Jesuitenkirche, die Stiftskirchen von Altenburg, Melk, Herzogenburg sowie die Wallfahrtskirchen in Christkindl und auf dem Sonntagberg. Der Orden der Schwarzspanier baut seine Kirche am Alsergrund wieder auf, wo auch ab 1690 die Dreifaltigkeitskirche der Trinitarier oder Weißspanier entsteht. Als letzte Kirche der Innenstadt beginnt man die mittelalterliche Peterskirche 1702 in einem repräsentativen Barockbau umzugestalten. Vermutlich nach Entwürfen von Johann Bernhard von Erlach (1656-1728), der gemeinsam mit Johann Lukas von Hildebrandt (1668-1745) nun zum führenden Architekten der Stadt wird. Das bedeutendste Beispiel bietet ohne Zweifel die Verbauung des Buchfelds mit der wunderschönen, geschlossenen Platzanlage vor der Piaristenkirche Maria Treu, dem Kern der Josefstadt. Es entstanden auch neue Pfarrkirchen und Gotteshäuser in Lainz, Lichtental, St. Ulrich, Rodaun. Alt-Simmering und Neulerchenfelder wurden im Barockstil erbaut.<sup>162</sup>

Noch vor 1683 sind rings um die Favorita wichtige Bauwerke entstanden. Kirche und Klöster der Paulaner siedelten sich in unmittelbarer Nachbarschaft an und die Mönche besorgten auch den Gottesdienst in der Schlosskapelle. Und um 1660 entstand unter Conrad Balthasar Reichsgraf von Starhemberg der älteste Teil des Freihauses mit der Rosalienkapelle, ebenfalls nicht weit von der Favorita. Doch im Juli 1683 mussten alle Gebäude auf den Wieden, die dem Feind als Stützpunkt dienen konnten, niedergebrannt werden. Außer den kahlen Mauern

---

<sup>161</sup> vgl. Kraus 1987, S. 134.

<sup>162</sup> vgl. Pohanka 1998, S. 104-115.; Vocolka 2003, S. 337.; Kraus 1987.

blieb nichts über. Im Dezember, nach dem Tod seiner Besitzerin, Kaiserin Witwe Eleonora, entschloss sich Kaiser Leopold I. das Schloss erneuern zu lassen. Erst nach der Belagerung, ab 1685 konnte die Favorita wiederhergestellt werden.<sup>163</sup>

„Neben der Kirche wird nun auch der Adel zum großen Bauträger der Zeit. Den Beginn macht 1681 das heute verschwundene Palais Schwarzenberg am Neuen Markt, 1690 entstehen des Palais Lobkowitz und der Stadtpalast des Prinzen Eugen in der Himmelpfortgasse, 1694 folgen der Lichtensteinpalast in der Löwelstrasse und 1702 das Palais Harrach auf der Freyung.“<sup>164</sup>

1695 beauftragte Prinz Eugen den bedeutenden Barockbaumeister Fischer von Erlach mit der Planung eines Winterpalais in den Himmelpfort Gasse. 1697 erfolgte der Baubeginn, wobei ein Nachbargrundstück einbezogen wurde, das formell erst 1702 erworben wurde. Das einzigartige Treppenhaus stammt aus dieser Bauphase. Dieser erste Bauteil soll 1698 abgeschlossen gewesen sein. 1703 konnte ein weiteres Grundstück im Osten, das sogenannte „Ballhaus“, erworben werden. Dieser Bauteil wurde ab 1708 durch Lukas von Hildebrandt verwirklicht.

Der liechtensteinische Sommerpalast in der Roßau entstand zwischen 1691 und 1711. Die Umgestaltung des Alten Rathauses in der Wipplingerstrasse erfolgte zwischen 1699 und 1706. Der Kern des Palais Schönborn geht auf das 16. Jahrhundert zurück. Zwischen 1708 und 1713 wurde das Palais von Johann Lukas von Hildebrandt für Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf Schönborn zum Lustschloss umgebaut. Es versinnbildlicht mit seinen ausgedehnten Gartenanlagen die Lebensprinzipien des Adels. Das Palais in der Laudongasse beherbergt heute das Volkskundemuseum. 1708 begann man nach dem Entwurf Fischer von Erlach die böhmische Hofkanzlei in der Wipplingerstrasse zu bauen.<sup>165</sup>

Bei der Türkenbelagerung wurde, nebst allem anderen, auch, das Schönbrunner Jagdschloss niedergebrannt. Für den Bau eines neuen Sommerpalastes wurde die Planung an Fischer von Erlach übertragen. Seine Pläne aus dem Jahre 1692/93 waren derart gewaltig, sodass der Kaiser Leopold sie ablehnen musste da die Realisierung mit einem großen Aufwand verbunden war. Man ließ also Fischer von Erlach einen zweiten Entwurf, „Schönbrunn II“,

---

<sup>163</sup> vgl. Endler 1979, S. 203; Hennings 1965, S. 13f.

<sup>164</sup> Pohanka 1998, S. 116.

<sup>165</sup> vgl. Endler 1979, S. 135f.

liefern. Auch nach diesem wäre die Anlage prunkvoll gewesen, vor allem aber eine Huldigung für Joseph I. Der Baubeginn fällt in das Jahr 1696. Man baute zügig bis 1700, der Spanische Erbfolgekrieg verhinderte fürs Erste die Vollendung. Nikolaus Pacassi war dann, unter Maria Theresia, für die endgültige Ausgestaltung von Schönbrunn zuständig. Der Bau war 1750 vollendet.<sup>166</sup>

Die Adeligen waren engste Berater des Kaisers. Sie legten ihr Geld lieber in gewinnträchtige Unternehmungen an als zur Sanierung der zerrütteten Staatsfinanzen. Die Parzellierung von Vorstadtgründen und deren Verbauung war ein ertragreiches Geschäft. Nach 1683 entstand die Josefstadt, die allerdings schon 1700 von der Stadt Wien erworben wurde. Die Stadt spekulierte dabei in ähnlicher Weise mit dem zu erwartenden Gewinn wie der adelige Vorbesitzer. Eines der übelsten Spekulationsgeschäfte war die Parzellierung des Magdalengrundes, an dem begüterte Wiener Bürger beteiligt waren. Auch geistliche Grundherren verdienten an diesen Transaktionen, wie z. B. das Domkapitel von St. Stephan in Mariahilf.<sup>167</sup>

### ***6.3. Das Spital- und Armenwesen***

Meist nehmen die Beschreibungen der Stadt vom Volk keinerlei Notiz. Es war die Zeit, in der Stadt nur als höfisches Zentrum beschrieben wird. Aber trotzdem ist es sicher, dass sich durch die Folgen der Türkenbelagerung die Zahl der Armen vergrößert hatte. Wiens Stadtbild war geprägt von Bettlern. Aber man muss in diesem Zusammenhang alle jene Familien erwähnen, die beim Türkensturm ihren Besitz verloren haben. Sie hatten kein Land, keine Beschäftigung, zogen umher und waren meist in der Nähe eines Klosters anzutreffen, wo sie auf Nahrung hoffen durften.

Die Zucht-Häuser und die Spitäler dienten in erster Linie als Obdach für verarmte und mittellose Menschen. Daneben gab es in Wien viele Witwen und verlassene Frauen und Kinder und eine große Menge von alten und arbeitsunfähigen Personen. Im 17. Jahrhundert waren die Aufgaben der Spitäler undifferenziert und umfassten das gesamte Angebot an sozialen Leistungen: Heilung der Kranken, Versorgung der Alten, Betreuung der Armen und

---

<sup>166</sup> vgl. Endler 1979, S. 141.143.

<sup>167</sup> vgl. Lohrmann 1983, S. 4.

Hilfe für die Waisen. Die Stadt Wien hatte sowohl ihre eigenen Armen und Kranken zu versorgen, als auch jene, die vom Lande hilfesuchend in die Spitäler kamen.

„Obwohl das Zuchthaus in erster Linie zur Anhaltung der „Gottlosen Weibs-Bilder, sambt denen ungehorsamen Khindern, und unruhigen Bettlern, wie auch anderen unnutzen und ungezogenen Leuthe“ dienen sollte, läßt sich sowohl unmittelbar in der Terminologie als auch in der Budgetplanung noch deutlich seine Einschätzung als „Armenhaus“ verfolgen. (...) Während der Getreideernte und Weinlese durfte in und vor der Stadt um Gaben geboten werden; darüber hinaus war ein regelmäßiges Einsammeln von Brot und Speiseresten zugunsten des Zuchthauses vorgesehen.“<sup>168</sup>

Noch Jahre später waren die aus türkischer Gefangenschaft Zurückkehrenden ein Problem. Ihrer wurde auch in einem Patent vom 26. März 1693 gedacht: sie durften nur mit Erlaubnis der Regierung an zwei Sonntagen vor bestimmten Kirchen betteln. Damals belief sich die Gesamtzahl der Bettler in Wien auf mehr als 2000. Ihre zum Teil unstete Lebensweise gefährdete die Bevölkerung beim Ausbruch von Epidemien, da sie die Seuchenerreger in der ganzen Stadt verschleppten. Unter den 2000 Armen gab es auch eine Reihe von Simulanten, denen man befahl, sich eine Arbeit zu suchen. Die restlichen wirklich Armen bestanden aus verschiedenen Gruppen: die Hausarmen, die in der Bürgerlade eingeschrieben waren; Pilger und Eremiten; die Studenten, die ein Zeugnis ihren Professoren über ihren Studienfortgang vorlegen konnten; die arbeitslosen Handwerksburschen; die Invaliden und die würdigen Bettler... Nicht alle Gruppen gingen auf die Straße betteln. Die Hausarmen hatten zwar eine Wohnung aber wurden täglich mit Geld versorgt. Die Pilger wohnten für die Zeit ihres Aufenthaltes in Klöster, die Studenten erhielten ebenfalls eine tägliche Zubeuße in Geld, und die Invaliden wurden lebenslang vom Staat unterstützt.<sup>169</sup>

Für das Jahr 1710 nimmt man für Wien mit den Vorstädten 113.800 Menschen als Einwohnerschaft an. Im Großarmenhaus allein, welches das größte von allen bestehenden war, zählte man im selben Jahr 1600 Betreute. Schon diese Zahl zeigt, welch hoher Anteil der Stadtbevölkerung gezwungen war, von der Wohltätigkeit der Anderen zu leben.

---

<sup>168</sup> Hannes Stekl, *Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671-1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug*, Wien 1978, S. 108.

<sup>169</sup> vgl. Erben 1983, S. 316.

1693 begann man mit dem Bau des Großarmenhauses. Man steckte nicht nur Militär-Invaliden hinein, sondern auch Zivilisten, darunter Studenten und Kinder, Obdachlose, Bettler und Müßiggänger, soweit sie arbeitsfähig waren, wurden mit Spinnen beschäftigt. Studenten waren verpflichtet, unter Aufsicht eines Präfekten auch wirklich ihren Studien nachzugehen. Um eine Vorstellung vom Fassungsraum des Hauses zu haben: 1696 werden 1000 Personen, 1700 bereits 1200 Arme und Studenten, 1706 schon 1500 und schließlich 1724 nicht wenige als 1740 Personen als Insassen angeführt. Die Invaliden und Armen hatten Unterkunft. Anfangs gab es freie Kost, später ein Taggeld und auch Anstaltskleidung. Die Kranken erhielten kein Taggeld, aber vollständige Verpflegung. Kinder bis zum 7. Jahr und Gebärende wurden gratis bis nach Erlangen ihrer Gesundheit verpflegt.<sup>170</sup>

### 6.3.1. Die Wiener Spitäler zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung

Das nach 1529 errichtete *alte Lazarett* diente als Sondersiechenhaus bei infektiösen Krankheiten. 1648 erwarb das *Bürgerspital das Bäckenhäusel*, das als Rekonvaleszentenheim diente. Hierher kamen die ehemaligen Patienten des alten Lazaretts. Der *Kontumazhof* lag ungefähr auf dem Gebiet des heutigen Allgemeinen Krankenhauses und wurde 1657 von der Stadt errichtet. Zur Zeit der Türkenbelagerung bezeichnete man die Anlage als „Neues Lazarett“. Die *Kontumaz in der Spittelau* beherbergte zur Zeit der Pest 1679 eine Quarantänestation. Das *Bürgerspital zu St. Marx* wurde schon im frühen 14. Jahrhundert für Aussätzige errichtet und nach dem Muster des Wiener Bürgerspitals organisiert. Das ungefähr für 150-200 Personen Platz bietende Spital erlitt durch die 2. Belagerung großen Schaden. Das *Klagbaumspital* war eine kleine Filiale von St. Marx, welches zehn bis zwölf Kranken Unterkunft bot. 1706 wurde es, wie St. Marx selbst, dem Bürgerspital inkorporiert. Das *Hofspital* lag am Minoritenplatz. Ursprünglich war es für alte Hofangestellte gedacht, doch in schwierigen Zeiten bot es auch Hilfeleistung für andere Personen an. 1683 kam das Gebäude schwer zu Schaden, da es in der Nähe der umkämpften Löbelbastei lag. Die *Barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt* wurden 1615 in der heutigen Taborstraße gegründet. Vor der Belagerung wurde es 1676 zum letzten Mal erweitert. Auch dieses Spital diente der Unterbringung von Armen und Siechen.<sup>171</sup>

---

<sup>170</sup> vgl. Endler 1979, S. 118.

<sup>171</sup> vgl. Erben 1983, S. 314ff.

## 7. Was von den Türken blieb

Kriegerische Auseinandersetzungen bringen auch kulturelle Kontakte. In diesem Sinn fand während und nach der Zweiten Belagerung Wiens ein kultureller Austausch statt. Das 17. Jahrhundert bringt durch die Türkenkriege den exotischen Orient nach Wien.

Andererseits bedeutete diese Belagerung für die Habsburger Monarchie die Öffnung des Tores nach Südosteuropa. Sie brachte eine wesentliche Erweiterung der Kenntnisse über den Balkan.

Weiterhin brachten diese kriegerischen Auseinandersetzungen eine entscheidende Verbesserung der artilleristischen Kampfweise. Aber natürlich haben die Türken eine große Menge von ihren Waffen in Wien hinterlassen. Diese Waffen machten den großen Teil der „Türkenbeute“ aus. Die Adeligen, insbesondere die Offiziere konnten sich ihren Anteil an der Türkenbeute sichern. Andere, die daran nicht teilhaben konnten, wie Geistlichen, haben türkische Erinnerungsstücke gekauft. So kam manches Kloster im 18. Jahrhundert zu einer Sammlung von Türkenwaffen. Aber natürlich hatten nicht nur die Kirchlichen, sondern auch die Adeligen ein großes Interesse am türkischen Motiv. So wurde ein „Alla Turca“ eingerichtetes Zimmer ein Modetrend. Damit musste man Erinnerungsstücke aus den Türkenkriegen sammeln.

Das 18. Jahrhundert brachte einen Wandel in der Vorstellung über die Türken. In dieser Zeit wurden türkische Motive in die österreichische Kultur eingebracht, zum Beispiel in Form der Musik. Hier muss man den Einfluss der Janitscharenmusik auf die Militärmusik Österreichs und Europas erwähnen. Die türkischen Märsche des 18. Jahrhunderts waren eine Modeerscheinung und hatten wenig mit türkischer Musik zu tun.

Das Türkenmotiv spielte in der Dichtung und im Theater ebenso eine Rolle wie in verschiedenen Formen des Kunstgewerbes. Es war auch in verschiedenen Arten der Volkskultur ersichtlich. Symbole für die Erinnerung an die Türken sind zum Beispiel die Türkenköpfe, an Häusern angebrachte Halbmonde und auch Spielkarten mit Türkenmotiven. Die Türkenköpfe an den Häusern zum Beispiel sollen den überwundenen Feind zur Trutzfigur werden lassen, die alles Böse abwenden soll. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wird der besiegte Türke nun zu einer harmlosen Modefigur. Schließlich erfolgt in der Aufklärung der

Wandel zum positiven Türkenbild. Mozarts „Entführung aus dem Serail“ ist ein gutes Beispiel dafür.

Das Weiterleben der Kontakte zu den Türken erweckt im Bereich der Botanik besonderes Interesse. In dieser Zeit kamen viele Pflanzen aus dem Orient nach Österreich. Sie hatten besondere Bedeutung sowohl in der Landwirtschaft als auch im Gartenbau. Man kann Tulpen, Flieder, Lilien und Rosskastanien als Beispiel im Gartenbau nennen. Im landwirtschaftlichen Sinne ist es der Mais, der über die Türkei nach Österreich gekommen ist. Die Benennung „Türken „ oder „türkischer Weizen“ erinnert daran. Nebenbei darf man die Nussbäume und den Tabak nicht vergessen.

Wahrscheinlich sind manche Aspekte türkischen Lebens auch durch türkische Gefangene, die sich zum katholischen Glauben bekehren ließen, in die österreichische Zivilisation eingedrungen. Ende des 17. Jahrhunderts war es Mode Taufpatenschaften für Türken zu übernehmen. Bis zum Ende des Jahrhunderts wurden 650 Gefangene und Verschleppte zum Christentum bekehrt. Nach der Zweiten Türkenbelagerung gestalteten sich die Türkentaufen vor allem in Wien zu groß angelegten feierlichen Handlungen.

## ***7.1. Die Kriegsgefangenen***

### **7.1.1. Die christlichen Gefangenen**

Auf der Flucht hatten die Türken überall Gefangene und für die Sklaverei bestimmte Leute zurückgelassen. Es wird geschätzt, dass die Türken fast 80 000 christliche Gefangene auf der Flucht mitgenommen haben. Aber es gibt keinen Beweis dafür, deswegen können wir diese Information nicht bestätigen. Klar war jedoch, dass die Zahl der Opfer unter den Gefangenen im Türkenlager sehr hoch war.

Nach der Entsatzschlacht am 12. September stürmten die Soldaten und die Wiener Bevölkerung das türkische Lager. Die wenigen christlichen Gefangenen wurden befreit.

Der Loskauf christlicher Sklaven, vielfach Kriegsgefangener, aus türkischen Händen galt seit dem Zeitalter der Kreuzzüge als verdienstvolles Werk. Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden zu diesem Berufe eigene Ordensgesellschaften, worunter besonders die *Trinitarier*,

der Orden der Heilige Dreifaltigkeit des redemptione captivorum, durch lange Zeit eine wichtige Rolle gespielt haben. Während des hier ins Auge gefassten Zeitraums war es ausschließlich der reformierte Zweig dieses Ordens, die Trinitarier – *Barfüßer* (unbeschuhte Trinitarier), die 1688 in Österreich eingeführt und unter dem Namen „*Weißspanier*“ bekannt geworden waren, dem diese wichtige Aufgabe zufiel. Schon nach zweieinhalb Jahren am 10. Juli 1691, kamen die ersten Geretteten nach Wien. Es waren nur 16 Leute, aber ihr Erscheinen wurde als große Feierlichkeit unter Glockengeläut begangen. Nach Wiener Art mündete die ergreifende Zeremonie in ein fröhliches Volksfest.<sup>172</sup>

“Angeblich sollen sie im Laufe der Zeit mehr als 60 000 Menschen zur Freiheit verholfen haben!“<sup>173</sup>

### **7.1.2. Die türkischen Gefangenen – Türkentaufen**

Nach der Niederlage am 12. September haben die Türken alles, was sie hatten, zurückgelassen und sind geflohen. Aber natürlich konnten nicht alle Türken fliehen und viele wurden gefangen genommen. Gleich nach der Belagerung, während der Wiederherstellung alter Verhältnisse wurden die türkischen Gefangenen zum Aufräumen des Lagers und des Schlachtfeldes eingesetzt. Sie mussten auch die Stadt säubern. Viele von ihnen sind an Elend und Armut gestorben.

Zu dieser Zeit wurden osmanische Gefangene als Sklaven verkauft, mit der Begründung, so die Kasse der Hofkammer aufbessern zu können.

Wenn ein türkischer Gefangener sich taufen ließ, besserte sich sein Los. Diese Situation galt auch für einen Christen, „der im Osmanischen Reich zum Islam übertrat. In den Jahren zwischen 1683 und 1699 in Wien wurden 651 Türken getauft.“<sup>174</sup> „Im gleichen Zeitraum war diese Zahl für Graz 117“<sup>175</sup>, aus sonstigen österreichischen Orten weitere 86. Die Adeligen konnten ihr Ansehen durch diese Patenschaften vermehren. Es war höchst modisch, diese getauften Türken als Diener zu halten. „Als Paten stellten sich alle Herrscher aus dem Erzhaus von Ferdinand II. bis Karl VI. persönlich zur Verfügung. Die Türkentaufen von St. Augustin gehörten zu den frühesten und spätesten überhaupt. Bis 1746 wurden in der Hofburgkapelle

---

<sup>172</sup> vgl. Karl Jahn, *Zum Loskauf christlicher und türkischer Gefangener und Sklaven im 18. Jahrhundert*, In: ZDMG, 111, (1961), S. 64.; Schreiber 1980, S. 255.

<sup>173</sup> Jahn 1961, S. 65.

<sup>174</sup> Schreiber 1980, S. 256.

<sup>175</sup> Barker 1982, S. 357.



14 Türken mit Paten aus dem Erzhaus getauft. Als Paten aus dem Hochadel waren vor allem Prinz Eugen von Savoyen und Markgraf Ludwig von Baden sehr rege tätig.<sup>176</sup>

Meistens wurden die Namen der Taufpaten wie Ofner, Leopoldstätter oder Weixelberger übernommen, und Namen wie Neuchrist oder Bessermann erfunden.

Am ehesten wurden die Taufnamen der Paten oder des künftigen Patrons dem Täufling gegeben, manchmal auch der Name des Tagesheiligen. Johannes und Josef waren die beliebtesten Namen, alttestamentarische Namen sind eher selten. Bei Frauen galten die Namen Maria und Anna als Spitzenreiter. Die weit verbreitete Meinung, dass der Name Türk mit Sicherheit auf türkische Abstammung hinweist, ist falsch. Eher bezieht sich dieser Name auf Soldaten, die aus dem Krieg gegen die Türken heimgekehrt waren, oder auf freigekaufte Sklaven.<sup>177</sup>

Die genannten 651 Taufen fanden nur zwischen 1683 und 1699 statt. Die in St. Stephan vorkommenden Taufen beinhalten sicher auch Türkentaufen, sind aber nicht in der Statistik berücksichtigt worden. Im Jahr der zweiten Belagerung, 1683, gab es keine Türkentaufen. Nach dem Frieden von Karlowitz mussten viele von den türkischen Sklaven zum Christentum bekehrt worden sein, da sie keine Hoffnung mehr hatten, in ihre Heimat zurückzukehren.

Von den in Wien Getauften waren 60 Prozent weiblich, 40 Prozent männlich. Unter den ungetauften Gefangenen dominierten die Erwachsenen. Abgesehen von Kleinkindern und Nottaufen dürfte für die Täuflinge in den Klöstern eine Unterweisung im christlichen Glauben erfolgt sein. Bei den Ursulinen in der Johannesgasse wurden die Mädchen getauft, die Knaben vor allem bei den Jesuiten. Hauptinstruktor war Vardapet Nerses aus Eriwan. Nach eigener Aussage taufte er 1.200 Türken. Die Kinder, die aus diesen Ehen stammten, waren bereits vollständig ins Wiener Leben integriert. So lässt sich eine türkische Abstammung nur mehr schwer nachweisen. Der 6. Jänner wurde als Tauftag gewählt. Ort der Taufe war regelmäßig eine Pfarrkirche, gelegentlich auch eine Ordenskirche<sup>178</sup>

Nach dem Frieden von Karlowitz kam Ibrahim Pascha als Gesandter nach Wien, um den vereinbarten Gefangenenaustausch durchzuführen. Er bot allen Gefangenen Zuflucht, die

---

<sup>176</sup> Tomenendal 2000, S. 30.

<sup>177</sup> ebd. S. 32.

<sup>178</sup> ebd. S. 29-33.

heimkehren wollten. Doch die Kaiserlichen wollten die inzwischen getauften Türken nicht mitgeben. Über 100 Männer und Frauen sammelten sich bei ihm, und er setzte es trotz großer Schwierigkeiten durch, dass sie mit ihm zusammen auf seinem Schiff ausreisen konnten.<sup>179</sup>

Eine erhebliche Anzahl getaufter Türken trat in den Heeresdienst ein, dort hatten sie gute Aufstiegsmöglichkeiten. Nicht immer waren die Konvertiten mit ihrer Religion und ihrem neuen Land zufrieden, und sie versuchten, ins eigene Land zu flüchten.<sup>180</sup>

#### **7.1.2.1.Exkurs: Mehmed Çolak Beğ – Leopold Freiherr von Zungaberg**



*Abb. IV: Leopold Freiherr von Zungaberg*

Die neu Eingebürgerten wurden oft Handwerker und Gewerbetreibende. Sie wurden selten in den Adelsstand erhoben. Eine dieser Ausnahmen ist der Freiherr von Zungaberg, der eigentlich Pascha Mehmed Beg hieß. Er stammte aus Bosnien und war Vizepascha von Ofen. Er hatte den Beinamen „Csonkabeg“, auf türkisch „Çolak Beg“ (einhändig), weil er anstelle seiner linken Hand eine silberne Prothese hatte. Der im Jahre 1641 geborenen Çolak Beg wurde bei der Belagerung von Ofen im 1686 von den kaiserlichen Truppen gefangen genommen. Er geriet zusammen mit seiner Frau Fatıma und seinen Kinder in österreichische Kriegsgefangenschaft.

Zehn Jahre lang war er beim Bürgermeister von Wiener Neustadt interniert. Sein im Februar 1688 geborener Sohn wurde im Wiener Neustädter Dom auf den Namen Matthias getauft. Auch seine zwei älteren

<sup>179</sup> Schreiber 1980, S. 256f.

<sup>180</sup> vgl. Tomenendal 2000, S. 33.

Kinder, ein Sohn und eine Tochter, wurden auf den Namen Franz Leopold und Apollonia Sophia getauft. Ein viertes Kind kam um 1689 in Wiener Neustadt zur Welt.

Am 6. Jänner 1696 konvertierten er und seine Frau in der Wiener Hofburgkapelle zum katholischen Glauben. Sie wurden durch Erzbischof Ernst Graf Trautson getauft. Mehmet Çolak Beg erhielt den Taufnamen *Leopold Joseph Balthasar von Zungaberg*. Taufpaten waren Kaiser Leopold I. und Kaiserin Eleonora Magdalena sowie deren Kinder, König Joseph I. und Erzherzogin Maria Elisabeth. Das Patengeschenk für Çolak Beg bestand aus 1.000 Talern, einem Landgut und die Erhebung in den Freiherrenstand. Die Familie Zungenberg wurde ein treuer Diener des Kaisers und lebte weiterhin in Wiener Neustadt.

1702 trat Leopold Freiherr von Zungenberg als Offizier in kaiserliche Dienste. Im Spanischen Erbfolgekrieg hatte er ein Kommando als kaiserlicher Husarenoberst. Nach seinem Tod 1706 erhielt seine Witwe vom Kaiser eine Gnadenpension.

Seiner älteste Sohn Franz Leopold, der ebenfalls im kaiserlichen Dienst stand, gemeinsam mit seinem Vater stiftete dem Jesuitenorden eine Kirche. 1745 wurde die Jesuitenkirche und Jesuitenresidenz St. Leopold beim Äußeren Wiener Tor fertig gestellt und geweiht.

Ein Porträt von ihm, aus dem 18. Jahrhundert stammend, hängt heute noch im Stadtmuseum von Wiener Neustadt.

## ***7.2. Der Einfluss der türkischen Musik***

Das Jahr 1683 bildet in der österreichische Musik eine große Wende.

Die österreichische Militärmusik ist ohne ihre Beeinflussung durch die türkische Militärmusik in Instrumentierung, Melodie und Rhythmus nicht zu denken.

Die Faszination der Europäer durch die aus dem feindlichen Lager zu ihnen herüber tönenden Klänge bezog sich allerdings ausschließlich auf eine ganz spezifische Art von Musik, die Musik der Janitscharen. Die Janitscharenmusik spielte zur Demoralisierung der Gegner auf. Die Militärkapelle spielte während der Schlacht in der ersten Reihe um die Kämpfenden zu motivieren. Ihre Ursprünge gingen auf die Regierungszeit des Sultans Orhan zurück. Seit dem 15. Jh. nannte man sie Mehtherhane.

Die Janitscharenkapellen bestanden aus 30 bis 40 Mann. Sie hatten bereits einen Dirigenten und als Instrumente Flöten, Trompeten, Oboen, Querpfeifen, ferner Pauken, Zimbeln, Becken und Trommeln. Sie führten auch den mit Feldzeichen und Glocken behängten Schellenbaum mit sich und eine Kesselpauke, die entweder auf dem Rücken eines Kamels oder auf einem kleinen mit Borten versierten, rot gestrichenen Wägelchen mitgeführt wurde. Die Janitscharen marschierten an der Spitze des Zuges gleich hinter den Fahnenträgern und trugen weite Beinkleider, gelbe Lederpantoffeln und lange, wallende rot-weiße Kaftane und hohe Feldmützen. Meistens benötigte man zu ihrem Transport mehrere Pferde und zu ihrer Bedienung mehrere Spieler.

Ende des 16. Jahrhunderts interessierten sich auch europäische Fürsten für die Janitscharenkapellen. Sie wollten eigene Janitscharenkapellen in ihren Dienst bekommen. Aber natürlich waren die Musiker dieser Kapellen keine Osmanen. Meistens waren diese Zigeuner. Es sollen im 17. Jahrhundert bereits benachbarte europäische Länder, zum Beispiel die Polen unter Jan III. Sobieski, den Brauch, eine Militärkapelle mitzuführen, übernommen haben.

In Wien kannte man die Klänge dieser Musik nicht nur als schrecken erregende Klangkulisse der Kampfhandlungen, sondern auch von den gelegentlichen türkischen Gesandtschaften am Kaiserhof, so 1665 und 1719. Von durchschlagender Bedeutung wurde der Aufmarsch des Pandurenkorps des Freiherrn Franz von der Trenck, das dieser am 20. Mai 1741 zum Klang von je vier Schalmeien, Zinken und Trommeln vor dem Kaiserhof paradiere ließ. Die Janitscharenmusik wurde zu einer Modeerscheinung. 1734 wirkten gefangene Türken bei der österreichischen Marinemusik mit, 1741 stellten die Deutschmeister in Mailand eine „Banda“ auf. Die Regimenter hielten sich neben den offiziellen Militärmusikern gerne eine türkische Musikbanda, deren Kosten allerdings die Offiziere selbst tragen mussten. Schon im 18. Jahrhundert gab es dagegen Widerstand, 1781 wurde den Kavallerieregimentern das Halten einer türkischen Banda untersagt, hingegen die türkische Musik im Reglement Erzherzog Karls 1807 offiziell als Bestandteil der Militärmusik anerkannt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blühte sie und drang auch in Schützenkapellen und ähnliche Organisationen ein. 1822 erfolgte ein wirkungsloses offizielles Verbot, doch gab es auch Widerstand bei den Musikern selbst; so nahm der für die österreichische Militärmusik sehr bedeutende Philipp Fahrbach 1843 energisch dagegen Stellung. Nach dem Revolutionsjahr verschwand die

türkische Musik allmählich aus den Militärkapellen, hielt sich aber bei den Schützen teilweise bis in unser Jahrhundert an.<sup>181</sup>

Die fremden Kulturen und fremde Länder waren für die Barockkultur sehr reizend. Sie beschäftigte sich viel mit den Integrationen dieser exotischen Formen. Zum Beispiel die bunten Kostüme von Chinesen, Afrikanern, Ägyptern waren sehr modisch in der bildenden Kunst. Nach dem großen Türkenkrieg – von 1683 bis Frieden Karlowitz 1699 – nahm die große Gefahr aus dem Osten ab. Solange die Gefahr aus dem Südosten drohte, war ein kultureller Kontakt unmöglich. Aber nach der Abwendung der Gefahr wurden die Türken nicht mehr als furchtbare Barbaren, sondern als exotische orientalische Menschen angesehen. Sie waren besiegt und die Europäer mussten nicht mehr Angst haben. Auf der anderen Seite konnten sich nun auch die Zentren außerhalb der großen Städte frei entfalten. Das ermöglichte die Verbreitung des Musiklebens in vorher nie bekannten Zonen. Die musikalische Stifts- und Klosterkultur waren die wichtigsten Träger in dieser Periode. Mit der Begeisterung des Türkischen sollte die orientalische Musik einen großen Einfluss auf die europäische Kunst- und Militärmusik haben.

Das „*alla Turca*“ muss vor allem als das „musikalische Echo“ eines neuen, friedlichen Zusammenlebens mit den Türken bezeichnet werden. Die Musik dient hier auf verschiedene Art als Mittel zur Darstellung eines denkwürdigen historischen Ereignisses. Die sozio-historische Funktion der musikalischen Werke wird im Großen wie im Kleinen spürbar. Sie zeigt sich sozusagen im intimen Kreis der Gesellschaft, die an die Zweite Belagerung immer wieder erinnern und erinnert sein wollte. Sie lässt sich aber von demselben Ansatz her auch ohne Schwierigkeiten auf jene große Ebene spannen, die sich beispielsweise bei den Aufführungen der Jesuitenspiele darstellte, in denen sich auf musikalische Art letztlich ein von Grund auf ideologisch geprägter „musikalisch-ikonographischer Stil“ äußerte. *Johann Georg Kuhnau*, der Organist an der Thomaskirche in Leipzig war, hatte sich unmittelbar vor seiner Berufung an diese bedeutende Stelle (1684) zur Begrüßung des von der Befreiungsschlacht um Wien zurückkehrenden Kurfürsten Johann Georg III. mit einem mehrhörigen, allegorischen „*dramma per music*“ eingestellt; das Werk aber zählt leider zu den verschollenen Kompositionen dieses Mannes.<sup>182</sup>

---

181 vgl. Theophil Antonicek, *Türkische Motive in der österreichischen Musikkultur*, In: *Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober, St. Pölten 1983, S. 13.*

182 Vgl. Walter Pass, *Musik und Musikleben*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 278f.

Die verschollene deutsche Oper in zwei Teilen „*Kara Mustapha*“ von *Johann Wolfgang Franck* erlebte drei Jahre nach dem Entsatz Wiens ihre erste Aufführung am Gänsemarkt in Hamburg. Der erste Teil hieß „*Der glückliche Großwesier Kara Mustapha, nebenst der grausamen Belagerung und Bestürmung der kaiserlichen Residenzstadt Wien*“, der zweite „*Der unglückliche Kara Mustapha, nebenst dem erfreulichen Entsatze der kaiserlichen Residenzstadt Wien*“. Wie sehr die Gesellschaft Hamburgs damals auch von diesem Werk beeindruckt war, beweist nicht zuletzt die Sammlung von zwölf ausgewählten Arien aus „*Kara Mustapha*“, die der Hamburger Verleger Samuel Koenig 1686 und in zweiter Auflage 1687 herausbrachte.<sup>183</sup>

Eine den Titel „*Concordia armorum Christianorum*“ tragende Komposition von *Vincenzo Albricis* kam in „Prag 1684 heraus“, wurde von der dortigen Universitätsdruckerei im Folioformat herausgegeben und wird von der Bibliothek des Klosters Strahov in Prag verwahrt.<sup>184</sup>

Mozarts „*Entführung aus dem Serail*“ oder das „*Rondo alla turca*“ seiner Klaviersonate in A-Dur KV 331 sind bedeutsame Beispiele für den Einfluss der türkischen Musik. Mozart steht mit diesen Werken in einer Tradition. Diese Tradition begann lange vor ihm und blieb wirksam noch lange nach ihm. Sie brachte eine ansehnliche Fülle von musikalischen Werken hervor.<sup>185</sup>

„Die „Türkenoper“ bildet geradezu ein eigenes Kapitel der Musikgeschichte. Schon 1619 gab es einen „*Soliman*“ von *Prospero Bonarelli*, *Johann Adolf Hasses* Oper über den gleichen Stoff vom Jahre 1753 wurde zum Prototyp der Gattung. Daneben waren auch *Bajazet* und *Tamerlin* ein beliebter Gegenstand von Operntexten. Im 18. Jahrhundert wird der edle Türke bzw. Orientale, wie wir ihn auch bei *Bassa Selim* finden, zu einem Topos. Neben Mozart und einer langen Reihe kleinerer Meister haben *Christoph Willibald Gluck* und *Joseph Haydn* (*L'incontro improvviso* 1772) sowie schließlich *Ludwig van Beethoven* mit seinen „*Ruinen von Athen*“ Bühnenkompositionen dieser Art geliefert. Auch in der Instrumentalmusik finden sich Niederschläge der türkischen Musik. *Johann Joseph Fux* stattete drei Sätze seiner

---

<sup>183</sup> vgl. *Rudolf Klein*, „*Alla Turca*“ in der europäischen Musik, In: *Robert Waissenberger* (Hg), *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Salzburg; Wien 1982, S. 319.

<sup>184</sup> vgl. *Pass* 1983, S. 279.

<sup>185</sup> vgl. *Antonicek* 1983, S. 12.

*Tripartita* KV 331 mit „türkischen“ Überschriften und ebensolchem Kolorit aus. Ein berühmtes Beispiel ist *Joseph Haydns Militärsymphonie Hob. 1 100* und von Mozart außer der erwähnten Sonate das Violinkonzert in A-Dur KV 219 von 1775. Türkische Musik und türkische Kultur haben eigentlich niemals aufgehört, auf Musiker des Westens einzuwirken.<sup>186</sup>

### **7.3. Kulturgegenstände**

#### **7.3.1. Kaffee: Die Legende und die Wirklichkeit**

Als ich ein Kind war, habe ich viel über die Türkenbelagerungen der Stadt Wien gehört. Ich erinnere mich an eine Geschichte über Kaffee. Es wird in der türkischen Volkskultur erzählt, dass vor der Zweiten Belagerung die Wiener keinen Kaffee kannten. Fast alle türkischen Soldaten tranken immer Kaffee. Die Deckungen von beiden Seiten sollten nicht fern sein, weil die türkischen und österreichischen Soldaten miteinander sprechen konnten. Die Österreicher nahmen den Geruch vom Kaffee auf und fragten die Türken was für eine Suppe sie doch trinken. Daraufhin sagten die Türken: „Das ist keine Suppe, das ist Kaffee. Ein Getränk wie Tee..“ Dann schenkten sie den österreichischen Soldaten Kaffee aus. Somit lernten die Österreicher den Kaffee kennen, und sie liebten ihn.

In österreichischer Volkskultur gibt es auch eine Legende über Kaffee. Fast jeder kennt die Geschichte über Kaffe, Kolschitzky und Belagerung. Einer Sage nach ist der tapfere Franz Georg Kolschitzky während der Zweiten Türkenbelagerung Wiens nicht nur mehrere Male als Kundschafter ins türkische Lager gegangen, sondern entdeckte auch die von den Türken zurückgelassenen Kaffeebohnen. Er erkannte auch, dass es sich bei den zurückgelassenen Säcken mit Kaffeebohnen nicht um Kamelfutter, sondern um den Rohstoff für gut geschmecktes Getränk handelte. Nach seinem ausgezeichneten Erfolg als Kundschafter und nach seiner großen Entdeckung der Kaffeebohnen sollte er sich das erste Privileg für die Zubereitung von Kaffee in Wien gesichert haben. Damit eröffnete er als erster ein öffentliches Kaffeehaus in Wien „zur blauen Flasche“ in dem jetzt verschwundenen Schlossergäßchen (jetzt Stock – im – Eisenplatz 8).

---

<sup>186</sup> Antonicek 1983, S. 13.

Abb. V: Das Kolschitzky-Denkmal in der Favoritenstraße



Beide Geschichten hören sich zwar glaubwürdig an, haben jedoch in Wirklichkeit keinen geschichtlichen Sinn. Karl von Peez schrieb in einem Aufsatz, der in der Ausgabe XI / 1916 von „Monatsblatts des Altertumsvereins zu Wien“ erschienen wurde, „Die Beziehungen des Kolschitzky zum Kaffeesiedergewerbe in Wien sind ziemlich locker. Jedoch hat sich trotz aller Forschungen in den Akten kein Beleg für diese städtische Volkssage finden lassen. Tatsächlich scheint mir letztere wenig begründet, denn ich finde in den Mautlisten des kaiserlichen Waghauses in Wien (Ung. 25 Sept. 1669 im Reichsfinanzarchiv) bei der Ausfuhr des Jahres 1668 die Angabe, dass der Raize Demetrius Domasy aus Griechisch- Weißenburg (Belgrad) am 6.

Juli 1668 aus Wien „20 Pfund Kaffee“ ausgeführt habe. Hiermit ist der Nachweis erbracht, dass bereits 15 Jahre vor Errichtung des angeblich ersten Kaffeehauses in Wien der Kaffee in Wien bekannt und in solcher Menge vorhanden war, dass er sogar zur Ausfuhr aus Wien gelangen konnte.“<sup>187</sup>

Karl von Peez gab im Jahre 1916 diese Angaben an. Nach Karl Teplys im Jahre 1982 erschienene Buch „Die Einführung des Kaffees in Wien“<sup>188</sup> wissen wir ohne Zweifel, dass Kolschitzky nichts mit dem Kommen des Kaffees nach Wien zutun hat. Der Kaffee wurde in Österreich anfangs nur für die türkischen Gesandtschaften angekauft. Ab 1645 schienen in den Rechnungen der kaiserlichen Hofkammer Ausgaben zu diesem Zweck auf. Kaffee stellte also keine Kriegsbeute dar, sondern kam auf friedlichen Wegen nach Wien. Die rasche Verbreitung des Kaffees in Wien kann man so erklären: Nach der Belagerung hatte sich die wirtschaftliche Lage wieder gebessert. Geschäftstüchtige Armenier erkannten die Marktlücke in Wien und betätigten sich hier als erste Kaffeesieder. Später erlebten die Kaffeehäuser in

<sup>187</sup> Karl von Peez, *Kolschitzkys und der Kaffee in Wien*, In: *MonAV XI/1916*. /10, S. 272.

<sup>188</sup> Karl Teply, *Die Einführung des Kaffees in Wien*. (Forschungen und Beiträge Wiener Stadtgeschichte, 6), Wien 1980, S.



Wien einen großen Aufschwung. Die Zahl der Kaffeehäuser wurde in Wien rasch größer, und sehr schnell scheint der Kaffee auch in den privaten Haushalten rezipiert worden zu sein.

Die Institution des Kaffeehauses war eine jüngere Erscheinung. In Istanbul lässt sich erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts ein öffentliches Kaffeehaus nachweisen. Das Kaffeehaus wurde ursprünglich nach türkischem Muster gegründet. Ein Jahrhundert dauerte es ungefähr, bis in Europa die ersten Kaffeehäuser gegründet wurden. Genaue Daten über die Gründung des ersten Kaffeehauses in Europa schwanken sehr. Vermutlich wurde das erste Kaffeehaus in Venedig 1647 eröffnet. Diesem folgt Oxford 1650, 1652 besaß auch London ein Kaffeehaus. Danach folgten die Handelsstädte wie Marseille, Paris, Den Haag und Amsterdam. Das erste Kaffeehaus im deutschsprachigen Raum befand sich nicht in Wien (erste Gründung 1685!), sondern in Hamburg, 1677. Als Reklamezeichen und Aushängeschild verwendete man bis ins 19. Jahrhundert gerne einen „gemalten Türken“, der an die Herkunft des Kaffeetrinkens erinnern sollte.<sup>189</sup>

Vielmehr erhielt am 17. Jänner 1685 der Armenier Johannes Diodato für Kundschafterdienste das Privileg „solches orientalisches Getränk auf 20 Jahr allein zu verkaufen“. So eröffnete Johannes Deodato das 1. Wiener Kaffeehaus in der Rotenturmstraße 14., ihm folgten bald weitere. „Erst einige Jahre später wurde die Kaffeesiederei zum bürgerlichen Gewerbe erhoben. Das erste bürgerliche Kaffeehaus wurde hingegen seit 1697 geführt“<sup>190</sup> Im selben Jahr ist auch bereits ein Kaffeehaus im oberösterreichischen Urfahr belegt. In der Stadt blieben noch lange armenische Kaufleute führend in der Kaffeesiederbranche.

Auch im Jahre 1685 erschien unter dem Titel „Bevanda Asiatica“ von Conte Luigi Ferdinando Marsigli ein Traktat über den Kaffee. Der Ingenieur-Hauptmann Conte Luigi Marsili erlebte als Gefangener die Belagerung 1683 im türkischen Lager. Er war lange Zeit in osmanischer Gefangenschaft. Er sollte dort die Aufgabe haben, Kaffee zu servieren und wahrscheinlich bezog er den Grossteil seines Wissens während seiner Gefangenschaft. In seinem Werk über die osmanische Bewaffnung verwendet er einleitend auch die Darstellung einer Kaffeemaschine.<sup>191</sup>

---

<sup>189</sup> vgl. Reingard Witzmann, *K. u. K. - Kaffee und Kipferl Sage und Wirklichkeit*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 366; Tomenendal 2000, S. 27.

<sup>190</sup> Witzmann 1983, S. 366.

<sup>191</sup> vgl. Teplý 1980, S.107-115.

Im Kaffeeschankprivileg Kaiser Leopolds 1. vom 16. Juli 1700 sind die ersten vier Kaffeesieder in Wien namentlich genannt. Diese sind de Luca, Philipp Rudolf Kämberg (auch Perg) sowie der etwas später hinzugekommene Stephan Devich (auch die Schreibweise Teppich kommt vor), ein getaufter Türke. Gemäß dem kaiserlichen Privileg sollte es bei diesen vier bürgerlichen Kaffeesiedern bleiben.

„1714 gab es bereits 11 bürgerliche Kaffeesieder.“<sup>192</sup> „Seit 1714 z. B. finden sich in den Rechnungen des Stiftes Klosterneuburg Kaffeeinkäufe belegt. Eine Konkurrenz des Alkohols mag der Kaffee spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dargestellt haben.“<sup>193</sup>

Isaak de Luca - gleichfalls ein Armenier -, übersiedelte 1703 in das Haus „Zur blauen Flasche“ (heute Stock-im-Eisen-Platz). Das vom Piaristenpater Gottfried Uhlich<sup>194</sup> erwähnte „Bildnis in einem schönen Rahmen“ von Kolschitzky hat sich in der „Fachgruppe Wien der Kaffeehäuser“ erhalten. Ein ähnliches Bild befindet sich im Besitz des Historischen Museums der Stadt Wien. Vermutlich handelt es sich bei den beiden Porträts um das Brüderpaar Anton und Franz Ignaz Deodat. Geboren sind sie in Istanbul und waren ebenfalls Armenier. Um 1730 führten sie zwei nebeneinanderliegende Kaffeehütten „Zum Bruderherz“ an der Schlagbrücke. Anton Deodat heiratete die Witwe des bürgerlichen Kaffeesieders Isaak de Luca, die in die Ehe das Kaffeehaus „Zur blauen Flasche“ mitbrachte. Damit schließt sich der Kreis; die von Uhlich in die Geschichte eingebrachten Stichworte „Kolschitzky“<sup>195</sup>, „erstes Kaffeehaus“, „Zur blauen Flasche“, „Porträt des ersten Kaffeesieders“ und „Bruderherz“ lassen sich historisch aus verschiedenen Tatsachen erklären.<sup>196</sup>

### 7.3.2. Das Kipferl

Von den Wiener Sagen um das Jahr 1683 ist bis in unsere Zeit die Erzählung über das Kipferl am populärsten geblieben: das Kipferl ist angeblich eine aus Teig gefertigte Nachempfindung des türkischen Halbmondes. Ursprünglich wurde nicht wie heute ein Glas Wasser zum Kaffee serviert, sondern das obligate Kipferl. Das führte sicherlich zu dem Gedankenspiel, dass das

---

<sup>192</sup> Czeike 1994, S. 410

<sup>193</sup> Roman Sandgruber, *Sozialstruktur und Alltagsleben*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 307.

<sup>194</sup> G. Uhlich, *Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens, bey der hundertjährigen Gedächtnißfeyer*, Wien 1783, S. 205.

<sup>195</sup> Der in Ostgalizien geborene Kolschitzky sprach Türkisch und Rumänisch. Im Alter von 16 Jahren kam er in Wien. 1667 trat er in den Dienst der „Wiener Orientalischen Handelskompanie“. Als die Türken die Stadt Wien belagerten, hat er als Kundschafter gedient.

<sup>196</sup> vgl. Witzmann 1983, S. 366.

halbmondförmige Gebäck ebenfalls nach der Türkenbelagerung 1683 entstanden und von dem Bäcker Peter Wendler und seiner Frau Eva, sie waren eine angesehene Bäckerfamilie in Wien (Grünangergasse 8), erfunden worden sei. Sie sollen während der Belagerung aus den letzten Mehresten ein überdimensionales Kipfel in Form eines Halbmondes gebacken und über die Stadtmauer gehalten haben, um die Türken einerseits zu verspotten und um andererseits bei den feindlichen Truppen den Eindruck zu erwecken, dass die Lebensmittelvorräte in der Stadt noch lange reichen würden. Peter Wendler ist als Bäcker tatsächlich nachweisbar und besaß das Haus, in dem das Bäckergewerbe erstmals 1458 begegnet, von 1639 bis 1681. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn, der auch die Würde eines Gerichtsbeisitzers bekleidete. Peter Wendler wurde lange Zeit als „der Erfinder der Kipferln“ gehandelt, obwohl das Kipfel im Jahresbrauchtum Österreichs eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Frühester Beleg für das Kipfel ist in Wien das 13. Jahrhundert, ohne dass wir etwas über die äußere Form dieses Gebäcks aussagen könnten. Als typisches Feingebäck neben der Semmel begegnet das Kipfel zu Anfang des 17. Jahrhunderts als Spezialität der Mödlinger Bäcker, die das Wiener Gewerbe mit ihren Erzeugnissen - darunter „krumme Kipfel“ - konkurrenzierten. Bei der „Kipferlsage“ wurde, ähnlich wie bei Kolschitzky, wieder an eine bekannte Persönlichkeit eine romantische Geschichte „angehängt“. Diese Erzählungen wurden dann im 19. Jahrhundert besonders ausgeschmückt.<sup>197</sup>

In dem „Fürstenbuch“ des Wiener Dichters und Chronisten Jans Enenkel aus dem 13. Jahrhundert wird das gleiche erwähnt, es heißt darin:

*„Do prachten im die pechken  
Chipphen und weisse Flecken,  
Weisser dan ein Hermelein,  
Une sne der kund nit weisser sein.“*

(Sodann brachten die Bäckern  
Kipfel und weiße Flecken,  
Weißer als ein Hermelin,  
Selbst der Schnee, der könnt nicht weißer sein.)<sup>198</sup>

---

<sup>197</sup> vgl. Witzmann 1983, S. 366f. ; Böhm 2001, S. 75. ; Csendes 1983, S. 47f.

<sup>198</sup> Franz Scheidl, *Denkmale und Erinnerungszeichen an die Türkenzeit in Wien*, Wien 1908, S. 64.

### 7.3.3. Die Blumen

Von beliebigem Wert war schließlich noch der Umstand, dass die Gesandtschaften zahlreiche Pflanzen nach Hause brachten, die bald in Mitteleuropa heimisch wurden: Vor allem die Tulpe, dann die Hyazinthe, die Kaiserkrone, die Schwertlilie, die Rosskastanie sowie verschiedene Lilien- und Anemonenarten, Levkojen, Flieder und Jasmin, Narzissen und Krokuspflanzen.

Auch der Mais kam aus der Urheimat Amerika über den türkischen Balkan nach Mitteleuropa. Der Mais war im 19. Jh. noch im Brockhaus Konversationslexikon (Jubiläumsausgabe 1898, Band 16) als Türkenweizen bekannt. In der österreichischen Küche führen manche Speisen, die aus Mais gefertigt werden, den Namen „Türken“. Einige Beispiele dafür: In der Steiermark nennt man ein aus Maisgrieß gekochtes Gericht Türkensterz. Die Wiener Küche kennt das sogenannte Türkentommerl, ein süßes Maisgrießgericht, das im Ofen gebacken wird.<sup>199</sup>

### 7.3.4. Andere orientalische Einflüsse

Im Bereiche der materiellen Kultur ist natürlich die umfangreiche türkische Beute geblieben, z.B. die Kriegsrüstungen, Waffen, Ross-Schweife, Zelte, Kleidungsstücke und Pferde. Als Erzeugnisse des Kunsthandwerks sind Teppiche und Bücher erwähnenswert. Die ausgezeichnet eingerichteten *Türkensäle* in zahlreichen Schlössern und angelegten Sammlungen von den erworbenen Schätzen sind heute noch sehenswert. Im 18. Jahrhundert führte eine gewisse Türkenbegeisterung dazu, Zimmer türkisch zu möblieren, Schlösschen in türkischer Art zu errichten und im Garten türkische Kioske zu errichten.

Nun nahm man „das Türkische“ als beliebtes Motiv in das Bildrepertoire des Alltags auf. Die barocken Kostümserien von Christoph Weigl nach Caspar Luyken brachten unter anderem Darstellungen wie eine Türkin im Haus oder Janitschar. Von der Begeisterung für orientalische Trachten und Sitten zeugen die unzähligen Türkenbilder auf Fächern, Lebzeltmodellen, Spazierstöcken und Glückwunschkarten. Besonders für Waren aus dem Orient gebrauchte man gerne zu Reklamezwecken die Türkenfigur als Synonym für morgenländische Lebenskultur. Türkinnen und Türken, meist auf Blech gemalt, warben

---

<sup>199</sup> vgl. Barker 1982, S. 357; Tomenendal 2000, S. 23.

in den Straßen Wiens für Tabak und Kaffee. Bereits 1734 führte Valentin Neiner aus, dass „man jetzt in allen Gassen und Ecken einen gemahlenen Türken“ als Anzeige für ein Kaffeehaus sehe.<sup>200</sup>

Nach dem Entsatz von Wien wuchs in der Bevölkerung das Interesse an den Lebensgewohnheiten, der Sprache und Kleidung der Osmanen immer mehr. Zum Beispiel waren auf einem höfischen Maskenball in der Zeit Maria Theresias im Jahre 1744 die Kostümierungen mit Vorliebe Volkstrachten und Theaterfiguren. Die Verkleidung als Türke entsprach ganz der Schwärmerei jener Zeit für den Orient, und in dem Ballgetümmel lassen sich verschiedene „Paschas“ erkennen. Der Ball fand anlässlich der Hochzeit von Maria Anna, der Schwerster von Maria Theresia, statt. Maria Theresia besaß selbst ein türkisches Kostüm, das ihr der Hofmaler Jean Etienne Liotard vermutlich aus Istanbul mitgebracht hatte.<sup>201</sup>

Während des kriegesischen und friedlichen Kontaktes mit dem Osmanenreich erfolgte auch natürlich kulturelle Befruchtung. Somit sind Blumen (z.B. Tulpen, Flieder), Pflanzen- und Tiernamen (z.B. Schakal, so ist z.B. das Lehnwort „Horde“ ursprünglich ein türkisches *ordu*), Kleidungsstücke (z.B. Turban, Kalpak, Waffen, Pallasch), Bauwerke (z.B. Kiosk) und architektonische Elemente (z.B. Minarette, Gewölbe), übernommen worden.

---

200 Reinhard Witzmann, *Türkenkopf und Türkenskugel. Einige Türkemotive und Bildvorstellungen der Volkskultur aus dem 17. und 18. Jahrhundert*, In: Robert Waissenberger (Hg), *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg; Wien 1982, S. 301f.*

201 vgl. Erben 1983, S. 295.

## 8. Erinnerungen und die Gedenkstätten an die Zweite Türkenbelagerung Wiens

Von der zweiten Belagerung Wiens im Jahre 1683 künden bis zum heutigen Tag innerhalb der belagerten Stadt zahlreiche Erinnerungen. Die meisten Erinnerungsstätten der Wiener befanden sich im 1. Bezirk. Zum Beispiel im Südturm des Stephansdomes gibt es die „*Starhembergbank*“. Von dieser Bank beobachtete der Kommandant Graf Starhemberg die Belagerung. Von den Basteien ist heute fast nichts mehr zu sehen, weil es in Wien keine Stadtmauer mehr gibt.

Es gibt einen Begriff aus der Zeit der Belagerung; die „*Türkenkugeln*“. Viele Kugeln wurden als Erinnerungszeichen in Kirchen- oder Hausmauern eingemauert. Zum Beispiel ist in einem 1969 erbauten Haus in der Linken Wienzeile 172 eine Kugel mit dem Relief eines türkischen Kanoniers eingemauert.

Ein Beispiel aus dem Bezirk Hernals, eine Erinnerung aus der Türkenzeit: über dem Tabernakel der Hernalser Pfarrkirche ist die „*Türkenmuttergottes*“ zu sehen. Ein in Öl gemaltes Marienbild, das zahlreiche Einschüsse von Kugeln und Pfeilen aufwies, wurde 1683 im Türkenlager aufgefunden.

Als letztes Beispiel erwähne ich die „*Sobieskikapelle*“, die sich auf dem Kahlenberg befindet. Am 12. September 1683 soll hier Pater Marco d'Aviano die Heilige Messe für das Entsatzheer gehalten haben, bei welcher der Polenkönig Johann Sobieski ministrierte.

Türkische Kanonen, die im Jahre 1683 vom Kara Mustafa in Wien zurückgelassen wurden, sind heutzutage in ganz Europa in Museen aufzufinden.

In den Jahren 1850-1856 wurde das Heeresgeschichtliche Museum „Arsenal“ der Stadt Wien errichtet. Dieses beherbergt zahlreiche Erinnerungstücke an die Türkenkriege.

In der Feldherrnhalle des Museums befindet sich Denkmäler für folgende Feldherren aus den Türkenkriegen: Niklas Graf Salm, Johann Graf Sporck, Raimund Fürst von Montecuccoli, Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, Karl V. Herzog von Lothringen, Ludwig Wilhelm Markgraf von Baden, Prinz Eugen von Savoyen, Guido Graf Starhemberg und Gideon Ernst Freiherr

von Laudon. In der Ruhmeshalle Fresken von Carl Blaas; in zwei Schildbögen die Schlachten bei St. Gotthard (1664) und Zenta (1697), das letztere Fresko flankierend zwei Medaillons mit der Verteidigung Wiens (1683) und der Erstürmung von Budapest (1686).

Im Prinz-Eugen-Saal (Türkensaal) ist der Beginn der Epoche des Prinzen (Türkenbelagerung 1683, Türkenkriege, auch persönliche Erinnerungsstücke an Prinz Eugen) zu finden, im Maria-Theresien-Saal sind u. a. die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts (türkisches Staatszelt, Waffen, Dokumente usw.) dargestellt.<sup>202</sup>

Sehr beachtlich sind auch die Turcica-Bestände des Historischen Museums der Stadt Wien, die ursprünglich im Wiener Bürgerlichen Zeughaus verwahrt wurden. Der Großteil dieser stammt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, z.B.: türkischen Fahnen, Roßschweife, Waffen und Bekleidungsstücke. Sie sind allerdings nicht unmittelbar mit der Belagerung und dem Entsatz von Wien in Verbindung zu bringen, sondern wurden erst in den nachfolgenden Feldzügen gegen die Türken von den kaiserlichen Truppen in Ungarn erbeutet. Nur ein kleiner Teil stammt aus dem Jahr 1683. Neben den Waffen befindet sich ein türkischer Plan von Wien aus der Zeit der Belagerung.

Erinnerungsstücke aus dem Jahr 1683 die sich in den Heimatmuseen befinden, vor allem die Museen in Perchtoldsdorf und in Hainburg sind zu nennen. Wenig bekannt ist, die Sammlung im Benediktinerstift in Kremsmünster. In der Rüstkammer lagern eine Anzahl von wertvoller Waffen, Ausrüstungsstücke und Textilien. Abt Erenbrecht von Kremsmünster, hatte sie im Dezember 1683 aus der Türkenbeute für sein Stift erworben.<sup>203</sup>

## ***8.1. Die Erinnerungsstätten***

### **8.1.1. Feierliche Prozessionen**

Kaiser Leopold I. verordnete, dass jedes Jahr am 12. September eine feierliche Prozession abgehalten werde, um das Andenken an die glückliche Befreiung Wiens fortwährend zu erhalten. Ein öffentliches Dankgebet sollte für die Rettung der Residenzstadt abgehalten

---

<sup>202</sup> vgl. Csendes 1983, S. 20f.

<sup>203</sup> vgl. Gerhartl 1982, S. 51.

werden. Die Prozession wurde ein volles Jahrhundert von der Bevölkerung veranstaltet. Zum letzten Male wurde sie im Jahre 1783 abgehalten.<sup>204</sup>

### **8.1.2. Der Eselsritt in Hernals**

In Hernals fand jährlich am Tage des Kirchweihfestes am Sonntag nach Bartholomäus (24. August), ein großer Maskenumzug, „der Hernalser Eselsritt“ statt. Nach dem Mittagmahle versammelten sich die lustigen Jungen dieses Ortes in dem Gemeindehaus, dessen Tor sorgfältig hinter ihnen wieder verschlossen wurde, um dem Gedränge der Neugierigen zu wehren. Hier verkleideten sie sich nach Verabredung in Masken und ordneten sich zu ihrem Zuge. Im Mittelpunkt stand die komische Figur eines dickbäuchigen Paschas, der von den Zuschauern geneckt wurde und überall Wein zu trinken bekam. Der dicke türkische Pascha ritt auf einem Esel, und zwar verkehrt sitzend. Der Eselsritt bedeutete im deutschen Sprachraum eine Ehrenstrafe, die bis ins 18. Jahrhundert auch als militärische Strafe vorkam. Selbst Gefangene oder Anführer des besiegten Feindes ließ man auf einem Esel - auch verkehrt sitzend - durch die Stadt reiten. Der Zug wurde von einer türkischen Musikbanda eröffnet. Wie Leid auf Freude, folgt diesem Zuge eine Anzahl Christensklaven, paarweise, in armseligen Kleidern, mit Ketten behangen, umgeben und bewacht von grimmig blickenden Janitscharen. Die Sklavenwächter versuchten umstehende Mädchen zu fangen, die sich dann mit einem Kuss loskaufen mussten. Wenn der Zug alle Gassen passiert hatte, kehrte er wieder in das Gemeindehaus zurück. Hier werfen die Jungen ihre Verkleidung von sich, teilen das Geld aus ihren Sammelbüchsen und eilen in den Wirtshausgarten, wo ein fröhlicher Tanz das Fest beschließt. Unter der Regierung des Kaiser Josef II. soll 1783 dieser Maskenumzug abgeschafft worden sein, doch es kam später vereinzelt zu Wiederbelebungen des Eselsrittes. Eine Plastik von Karl H. Scholz am „Türkenritthof“ in der Hernalser Hauptstraße 190-192 erinnert heute noch daran.<sup>205</sup>

### **8.1.3. Der Bäckeraufzug**

Die Bäcker nahmen an den Kämpfen während der Belagerung 1683 aktiv teil. Sie ließen sich eine eigene Fahne herstellen, die sich heute noch im Archiv der Wiener Bäckerinnung

---

<sup>204</sup> vgl. Scheidl 1908, S. 61.

<sup>205</sup> vgl. Witzmann 1983, S. 298.; Scheidl 1908, S. 61f.



befindet. Außerdem hatte die Bäckerinnung durch angestrengte Arbeit die sehr wichtige Versorgung großer Menschenmasse mit dem nötigen Brot zu sichern.

„Der Hauptmann der Kompanie, Adam Loth, fiel am 17. August im Kampf. Er ist allerdings das einzige Todesopfer der Kompanie gewesen, so dass es wohl um den Heldenmut der Bäcker 1683 auch nicht besser bestellt gewesen ist, als um den der übrigen Bürger. Im Jubiläumsjahr 1783 ließen die Wiener Bäcker einen prächtigen Innungsbecher anfertigen, der noch heute in der Innung aufbewahrt wird.“<sup>206</sup> Die drei Basisreliefs zeigen das Haus am Heidenschuss und das Innungshaus der Bäcker am Salzgrieß, dazwischen Bäckereiprodukte wie Kipferln, Brezeln, Semmeln, Osterflecken, Wecken und Striezel.

Am Osterdienstag jedes Jahres nämlich zogen etwa 50 Bäckerjungen mit fliegender Fahne unter türkischer Musik durch alle Gassen Wiens. Die Söhne der Meister hatten hierbei dreieckige Hüte, mit weißen Federn und einem Sträußchen Flittergold geziert, auf dem Haupte; sonst waren sie alle gleich in veilchenblaue Staatsröcke und weiße Westen gekleidet. Vor jedem Bäckerhause hielt der Zug: es war aufgespielt, die Fahne geschwungen und aus einem großen Pokale dann auf die Gesundheit des Meisters getrunken. Bei den Vorstehern des Handwerkes, vor dem Hause des Bürgermeisters und auf dem Burgplatze vor der Wohnung des Kaisers, wurde die Fahne dreimal geschwungen und der Trinkspruch weit lebhafter ausgebracht. Wenn dann der Zug beiläufig 5 Stunden inmitten einer großen Schar von Zuschauern seine Runde in der Stadt vollendet hatte, endigte das Fest mit einem Schmause auf der Herberge, oder die Bäckerjungen fuhren in offenen Kaleschen in ihrem prunkvollen Aufzuge herum. Mit dem Jahre 1809 nahm auch dieser Aufzug ein Ende.<sup>207</sup>

Die Bäcker durften in Wien bis 1810 jedes Jahr zu Ostern einen Umzug in der Stadt machen. Ein Vorrecht, das auf ihre Verdienste während der Türkenbelagerung zurückgeführt wurde.

#### **8.1.3.1. „Brotbäckerhaus“ oder „Kipfelhaus“**

Das „Brotbäckerhaus“ war in der Grünangergasse 8, im 1. Bezirk. Das Haus verweist auf mehrere Generationen von Bäckern, die seit 1458 mit ihren Familien in der Grünangergasse lebten. Das heutige Haus wurde 1705 für Hans Fischer erbaut, der für seine mürben Kipfel

---

<sup>206</sup> Csendes 1983, S. 46.

<sup>207</sup> Scheidl 1908, S. 63.

berühmt war, die im 18. Jahrhundert noch ein seltenes Luxusgebäck darstellten. Die Bezeichnung „Kipfelhaus“ verdankt es aber eher der Kipfellegende, die wir schon erwähnt haben.<sup>208</sup>

#### 8.1.4. Die Türkenkugeln

Oft war an die Darstellung des Türkenskopfes als weiteres Erinnerungsmerkmal eine Türkenkugel gekoppelt. Sie wurden in Kirchen- oder Hausmauern eingemauert. „Sie symbolisieren einerseits die Bedrohung, die während der Kriegshandlungen von ihnen ausging, andererseits zeigen sie aber auch, dass „der Feind“ mit all seinen Mitteln und Waffen Wien nicht nachhaltig schädigen und schon gar nicht einnehmen konnte.“<sup>209</sup> Diese Beispiele stehen für viele Türkenkugeln im Raum Wien, die heute wieder bei Um- und Neubauten zur Erinnerung eingemauert werden:



Der Rumormeister Michael Motzi, der Besitzer des Hauses Am Hof 11, hatte nach der zweiten Türkenbelagerung eine Türkenkugel vergolden lassen und an seinem Haus angebracht, das von nun an „Zur goldenen Kugel“ genannt wurde. „An der Stelle des heutigen Hauses, das 1883 errichtet wurde, standen 1683 mehrere kleinere Häuser.“<sup>210</sup>

Abb. VI: „Zur goldenen Kugel“

Der Wiener Neustädter Hof in der Stern gasse 3 im ersten Bezirk wurde 1734 erbaut. Eine Besonderheit bildet ein Felsbrocken, der 1684 mit folgender Inschrift an einem Haus befestigt wurde: „Anno 1683 Jahr / den 20. July ist dis/er Stein aus einer / Mörser v. den Dürckhen / aus der Leopoldsta/tt, hereingeworffen worden wegt / 79 Pfundt.“ „Die hier in einer Mauernische angebrachte Kanonenkugel ist eines der wenigen Originale.“



Abb. VII: Die Kanonenkugel in der Stern gasse

<sup>208</sup> vgl. Böhm 2001, S. 76.

<sup>209</sup> Böhm 2001, S. 51.

<sup>210</sup> Csendes 1983, S. 6.

Alle anderen „Türkenkugeln“ sind Nachbildungen, die als Reminiszenzen angefertigt und an verschiedenen Häusern in ganz Wien angebracht wurden. Echte erbeutete Kanonenkugeln wurden meist, wie im Fall der Pummerin, zu Glocken umgegossen.“<sup>211</sup>



Abb. VIII: Die drei Steinkugeln in der Griechengasse

Beim Stiegenaufgang des „Griechenbeisl“, in der Griechengasse 9 im 1. Bezirk, in der Einfahrt links wurden drei Steinkugeln eingemauert, die bei Renovierungsarbeiten 1963 entdeckt wurden. Angeblich stammen sie von der Türkenbelagerung 1529; sie sind aber wohl eher auf die Beschießung von der Leopoldstadt aus im Jahr 1683 zurückzuführen.<sup>212</sup>

In einem Haus in der Linken Wienzeile 172 ist eine Kugel mit dem Relief von Lois Liesdauer eines türkischen Kanoniers eingemauert. Die Kugel wurde beim Bau des Hauses im Jahre 1969 gefunden. Leider informiert eine daneben angebrachte Tafel, dass die Kugel einem Diebstahl zum Opfer gefallen ist.

Auch in der Hahngasse 11 im 9. Bezirk im Hof eines Hauses befindet sich eine Türkenkugel. Das Haus wurde im 19. Jahrhundert erbaut.

<sup>211</sup> Böhm 2001, S. 51f.

<sup>212</sup> Csendes 1983, S. 8.

In der Sieveringer Straße 99, sind drei Steinkugeln („Türkenkugeln“), die nach Aussage einer zeitgenössischen Inschrift 1683 vor diesem Haus aufgefunden wurden. Die Inschrift lautet: Anno (1)683 / sag (= sah) ich auf / ligen disse kugl / bey dissen Haus.<sup>213</sup>

Eine imitierte Türkenkugel befindet sich auch in der Landstraße Hauptstraße 40. Ein Relief erklärt, dass im Jahre 1683 diese Kugel zu Erinnerung an die Zerstörung des Hauses während der zweiten Belagerung angebracht wurde.

### **8.1.5. Die Türkenköpfe**

Je länger die kriegerischen Auseinandersetzungen zurücklagen, umso mehr verschwand das Motiv als Feindbild, und das Interesse an der fremdartigen Tracht nahm zu. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde es Mode, Gebrauchsgegenstände, wie zum Beispiel einen Schlitten oder eine Uhr, mit einem Türkenkopf zu dekorieren, oder ihn auf der Harfe des Harlekins im Tarockspiel anzubringen.<sup>214</sup>

Das Motiv des Türkenkopfes hat es allerdings schon vor 1683 gegeben. Es handelte sich dabei um farbig gefasste Holzplastiken. Diese wurden aber erst nach 1683 in Wien breiter verwendet, also in jener Zeit, in der die Türken große Niederlagen und Verluste in Europa erlitten hatten und die Gefahr für Wien gebannt war. Die Türkenköpfe dienten als Trutzfiguren, die an die überwundenen Gefahren erinnern sollten. Damit versuchte die Bevölkerung eigene Stärke zu zeigen, die notwendig gewesen war, um die schwere Zeiten hervorzuheben und mögliche andere Feinde abzuschrecken.

Der Türkenkopf blickt finster, fast drohend, vom Keilstein herunter. Es handelt sich um eine Schreck- oder Abwehrgestalt. Solche ausdrucksvollen Türkenköpfe mit Turban, Schnauzbärten, manchmal auch geöffnetem Mund und bleckenden Zähnen prangten an vielen bürgerlichen Häusern - meist an exponierter Stelle über dem Torbogen oder unter der Dachtraufe; aber nicht nur auf den Fassaden von Kirchen und Wohnbauten, sondern auch beim Eingang in der Repräsentationsarchitektur. Durch Umbauten und Demolierungen verschwanden diese Köpfe.

---

<sup>213</sup> Csendes 1983, S. 36.

<sup>214</sup> Witzmann 1983, S. 292ff.

Manchmal dienten die Türkencöpfe auch in der Volkskultur, in Anlehnung an die höfische und bürgerliche Rokokomode, als Verzierungen auf Alltagsgegenständen wie Schlitten und auf Gebäuden, wobei es bis ins 20. Jahrhundert nicht zu einer Wandlung des Feindbildes ins Positive kam.

Das so genannte „Türkencopfrengen“ oder „Türkencopfstechen“ bildete eine der aggressivsten Formen der Schmähung und Erniedrigung des ehemaligen Feindes. Dabei musste der Reiter auf einem Reitplatz, in Wien meist die Winterreitschule der Hoffburg, auf die Gestalt eines Türken stechen oder hauen. Diese waren durch Schnurrbart, Fes und Turban als solche zu erkennen und wurden auf einem Reitplatz vorgeführt. Dieses makabere Schauspiel wurde sogar osmanischen Gesandten wie 1667 dem Wesir von Ofen vorgeführt. Dieser „Sport“ wurde bis ins 19. Jahrhundert fortgesetzt und sogar 1814 bei im Wiener Kongress ist in der Winterreitschule in Anwesenheit der Diplomaten aus vielen europäischen Ländern, ihrer vornehmen Gattinnen und unter den Tönen der feierlichen Musik wieder das „Türkencopf(t)renngen und- stechen“ veranstaltet worden. Manche dieser Häupter sind als so genannte „Brunnentürken“ in ländlichen Gegenden bis heute erhalten geblieben. Doch nicht nur im höfischen Bereich, auch im kleinstädtischen und bäuerlichen Milieu wurden solche Türkencopfrengen veranstaltet.

Auch auf dem Wiener Hof wurden als festliches Vergnügen in der Winterreitschule solche „Türkencopfrengen“ abgehalten. Das spektakulärste Damenkarussell fand am Beginn des Jahres 1743 statt. Bei diesem Fest beteiligte sich die junge Herrscherin Maria Theresia persönlich. Nach dem Einzug und einer Ehrenrunde durch den Saal folgte das Turnier, wo 16 Damen Reiten, Stechen, Schießen, Werfen und spielen mit den Zielköpfen. Die berühmteste Darstellung dieses Türkencopfstechens stammt aus der Werkstatt des Hofmalers Martin von Meytens und befindet sich im Karussellzimmer von Schloss Schönbrunn.<sup>215</sup>

„Türkencöpfe als Hauszeichen waren in Wien mehrfach anzutreffen, sie entstammen allerdings verschiedenen Perioden und sind nur in Einzelfällen (*1, Löwelstraße 1*) wirklich mit einer Türkenbelagerung in Verbindung zu bringen. Zumeist handelt es sich um eine reine Modeerscheinung.“<sup>216</sup>

Wie wir schon erwähnt haben, in der Zeit verschwanden viele türkische Köpfe. Nun dürfen

---

<sup>215</sup> vgl. Erben 1983, S. 284f.

<sup>216</sup> Csendes 1983, S. 53.



wir noch, die Türkenköpfe nennen die bis 21. Jahrhundert in Wien prangen konnten.

Auf einem der ältesten und reizvollsten Barockhäuser der Josefstadt, dem 1711 fertig gestellten Haus „Zum weißen Stern“ in der Lenaugasse 3 (1080, Wien), hat sich im Torbogen ein Türkenkopf mit Turban und stilisiertem Bart erhalten. Das Haus wurde 1711 vom Baumeister Donato Felice d'Allio für sich und seine Angehörigen errichtet und blieb bis 1800 im Besitz der Familie. Wahrscheinlich diente er hauptsächlich als Trutzfigur, die Schaden und Einbrecher vom Haus abhalten sollte.



*Abb. IX: Der Türkenkopf in der Lenaugasse*

Ein steinerner Türkenkopf befindet sich im Kellerabgang Nußdorfer Straße 80 (1090, Wien). Im Stiegenhaus des wesentlichen Hoftrakts in der Linzer Strasse 404–406 (1140, Wien) befindet auch ein Türkenkopf an einem schmiedeeisernen Geländer.

#### ***8.1.5.1. Der Türkenkopf am Stephansdom***

Zur Erinnerung wurden an mehreren Stellen des Domes Kugeln eingemauert, an der Längsseite des südlichen Langhauses, davon eine mit fratzenartigem Hundekopf und Inschrift, eine am Südturm, eine an der Südfassade mit der Jahreszahl 1683, zwei an einem spitzen Pfeiler am Ostchor und eine über dem Primglöckleintor mit der Jahreszahl 1683. Und 1780 wurde an der Westseite des Südturmes in Giebelhöhe ein Türkenkopf angebracht, der einen Türken darstellt, mit der Inschrift „Schau du Machome du Hund“ versehen war. Er wurde erst in den 60er Jahren auf Betreiben Kardinal Königs entfernt und ins Lapidarium des Domes gebracht, wo man ihn allerdings auch heute noch sehen kann.<sup>217</sup>

---

<sup>217</sup> vgl. Böhm 2001, S. 65f.

### 8.1.6. Heidenschuss



Abb. X: Hauszeichen „Heidenschuss“

Der Name „Heidenschuss“ ist seit dem frühen 15. Jahrhundert als Straßenbezeichnung belegt. Das Haus „Zum Heidenschuss“ erhielt seinen Namen von einem steinernen Hauszeichen, das einen pfeilschießenden Sarazenen („Heiden“) zeigte. Das Hauszeichen, die Figur einen türkischen Bogenschütze, bezog sich der Volksmeinung nach auf einen Einfall „heidnischer“ Feinde in Wien. Die Verbindung des Hauses mit der Entdeckung einer türkischen Mine und der Rettung Wiens durch einen Bäckergesellen ist in das Reich der Sage zu verweisen.

„Die Sage bringt die Figur mit der Belagerung Wiens im Jahre 1529 in Verbindung: Ein Bäckerjunge hatte entdeckt, dass die Türken ihre Minengräben bereits bis zu dem „Zum Heidenschuss“ genannten Haus vorangetrieben hatten. Er meldete diese Wahrnehmung, und so konnte dieser gefährliche Anschlag abgewehrt werden. - Die in dieser Sage berichteten Ereignisse werden jedoch manchmal auch in das Jahr 1683 verlegt.“<sup>218</sup>

Der militärische Kern der Sage ist klar. In beiden Belagerungen hatten die Türken als Meister des Minenkrieges die Verteidiger in große Bedrängnis gebracht und den Befestigungen auf diesem Weg starken Schaden zufügen können.

Fürst Montenuovo hatte 1850 das „Heidenschusshaus“ mit seinem Nachbarhaus in den Besitz. Er ließ an beider Stelle das heutige Palais errichten. An der Ecke zur Strauchgasse brachte man dabei das derzeitige Hauszeichen, einen berittenen, säbelschwingenden; nicht pfeilschießenden Türken, an.<sup>219</sup>

<sup>218</sup> Gerhartl 1982, S. 55.

<sup>219</sup> vgl. Csendes 1983, S. 10.

### 8.1.7. Ägyptischer Jüngling

Johann Baptist Graf Hoyos erbaute 1672 hinter der Löbelbastei ein Palais. Nach 10 Jahre kamen die türkischen Heere nach Wien und wurde die Bastei ein Brennpunkt der Kämpfe. Nach 3 Wochen harten Ringens vermochten die Türken den Trümmerhaufen, der das Vorwerk der Löbelbastei gewesen war endgültig in ihre Hand zu bekommen. Da sie von dem Ravellin nicht mehr zu werfen waren, konnte ihnen nunmehr nicht verwehrt werden, ihre Minengänge direkt unter die Hauptumwallungslinie vorzutreiben. Nach der Sage des ägyptischen Jüngling hatte ein jünger ägyptischer Held im Innern der Festung ein ganzes Haus besetzt. Als in sieben Tagen kam der Entsatz der Österreicher kam, wurden die islamischen Truppen besiegt, und jener ägyptische Jüngling fiel nach Gottes Ratschluss als Glaubensmartyrer. An der Mauer dieses Hauses errichtete man sein Bildnis aus Stein. Es steht noch dort, und man lobt es. Eine schlichte ethologische Sage um den steinernen Türkenkopf am Palais Hoyos, der die Erinnerung an den einzigen Einbruch der Belagerer in die Stadtbefestigung festhielt. Bei der Wiederherstellung des schwer beschädigten Palais nach der Abwehr der Belagerung wurde unter dem Dachrand ein steinerner Türkenkopf eingebracht und darunter eine türkische Kanonenkugel eingemauert. Nach diesen Erinnerungs- und Trutzzeichen erhielt das Hoyospalais nun den Namen „Türkenhaus“. Im Laufe der Zeit verwitterte die Skulptur am Türkenhaus, die Kugel blieb bis zu seinem Abbruch im Jahre 1880 erhalten. Heute wird die Stelle des Hoyospalais vom Bühnentrakt des Burgtheaters eingenommen.<sup>220</sup>

### 8.1.8. Steffl und Pummerin

St. Stephan bot der türkischen Beschießung ein sichtbares Ziel und wurde von über 1000 Kugeln getroffen. Manche davon mauerte man zum Gedenken ein. Am 24. Juli 1683 schlug während eines Gottesdienstes eine Kugel durch ein Fenster in den alten Orgelpfeiler ein. Das Fenster über dem Dreifaltigkeitsaltar im rechten Seitenschiff trug bis 1945 die Jahreszahl „1683“.

Die steinerne „Starhemberg-Bank“ befindet sich im Südturm des Doms in 70 Meter Höhe. Graf Starhemberg beobachtete von hier die Vorgänge im Lager der Türken.

---

<sup>220</sup> vgl. Karl Teply, *Türkische Sagen und Legenden um die Kaiserstadt Wien*, Wien; Köln, Graz 1980, S. 122ff.



Der alte Turmschmuck des Stephansdomes befindet sich heute im Historischen Museum der Stadt Wien. Dieser Halbmond mit dem Stern wurde 1686 in Verbindung mit den Türkensiegen abgenommen und 1687 durch Kreuz und Doppeladler ersetzt, deren Beschriftung des Jahres 1683 gedenkt. Auf dem alten Mond brachte man die Inschrift: „Haec Solymane memoria tua, A. 1529“ („Dies, Soliman, zu deinem Andenken“) an.

Eine Erinnerung an das Türkenjahr bewahrte auch die alte „Pummerin“. Im Jahre 1711 wurde auf Befehl Kaisers Josephs 1. eine große Glocke für den Stephansdom aus erbeuteten türkischen Geschützen gegossen. Das Gewicht dieser berühmten Riesenglocke wurde in den Aufzeichnungen verschieden angegeben. Sie durften ungefähr 17.000 kg gewogen haben. Der Guss erfolgte am 21. Juli 1711 von Johann Achammer, selbst ein Konvertit war, in der Leopoldstadt.

Die Glocke besaß einen Durchmesser von 3,15 Metern. Auf dem Glockenmantel wurde der Heilige Joseph auf einem Gewölke stehend eingraviert sowie das Bildnis der unbefleckten Empfängnis Mariens und der Heilige Leopold mit dem österreichischen Bindenschild. Verschiedene Wappen und Türkentrophäen waren als weiterer Schmuck angebracht.

Am 29. Oktober 1711 wurde unter einem großen Volksauflauf die Glocke in die Stadt gezogen und am 15. Dezember wurde die Glocke zum ersten Mal geläutet.

Im April 1945 ist die Pummerin beim Brand des Stephansdomes zugrunde gegangen.<sup>221</sup>

## ***8.2. Die Gedenkstätten***

### **8.2.1. Türkenbefreiungsdenkmal**

Im Jahre 1883, im Jahr der Feierlichkeiten zum 200jährigen Jubiläum, beschloss der Staat die Errichtung eines Denkmals, das Türkenbefreiungsdenkmal genannt wurde, an der Westwand des Stephansdomes. Sieger der ausgeschriebenen Konkurrenz wurde Bildhauer Edmund Hellmer, Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Er führte das Denkmal in Marmor aus. Das 1894 enthüllte Denkmal war 15 Meter hoch und hatte die Form eines barocken Triumphbogens.

---

<sup>221</sup> vgl. Csendes 1983, S. 16; 25; Erben 1983, S. 257f., Nr. 20/7, Tomenendal 2000, S. 31.

„Das Denkmal zeigte Ernst Rüdiger Graf Starhemberg zu Pferd, flankiert von Bischof Leopold Graf Kollonitsch und Bürgermeister Andreas von Liebenberg; auf den Säulenkapitellen befanden sich die Figuren der Führer des Entsatzheeres - Herzog Karl V. von Lothringen, Kurfürst Johann Georg von Sachsen, König Johann III. Sobieski von Polen und Kurfürst Max Emanuel von Bayern. Im Mittelaufbau knieten zu Füßen der Madonna im Strahlenkranz Papst Innozenz XI. und Kaiser Leopold 1.“<sup>222</sup> Das Denkmal war mit Wappen und Insignien geschmückt. „Bewusst historisierend im Stil eines Barockaltares bzw. Wandgrabes des 17. Jahrhunderts ist es im formalen Aufbau und gedanklichen Gehalt als Spiegel einer hierarchisch festgefügt Weltordnung gedacht, an deren Spitze Kaiser und Papst unter dem Schutze der Madonna stehen.“<sup>223</sup>



Abb. XI: Türkenbefreiungdenkmal an der Westwand des Stephansdomes

<sup>222</sup> Gerhartl 1982, S. 53.

<sup>223</sup> Selma Krasa, Zum sogenannten „Nachleben“: Kunst und Politik am Thema der zweiten Türkenbelagerung. In: Tino Erben, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 372.

Dieses monumentale Denkmal wurde bei einem Bombenangriff im April 1945 zerstört. An seiner Stelle wurden die erhalten gebliebenen Figuren, Madonna, Kaiser und Papst, wieder angebracht.

Darunter befindet sich ein von Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym verfaßter Text, den Paula von Preradovic, die Dichterin der österreichischen Bundeshymne, frei übersetzend, in deutsche Verse umgeformt hat.<sup>224</sup>

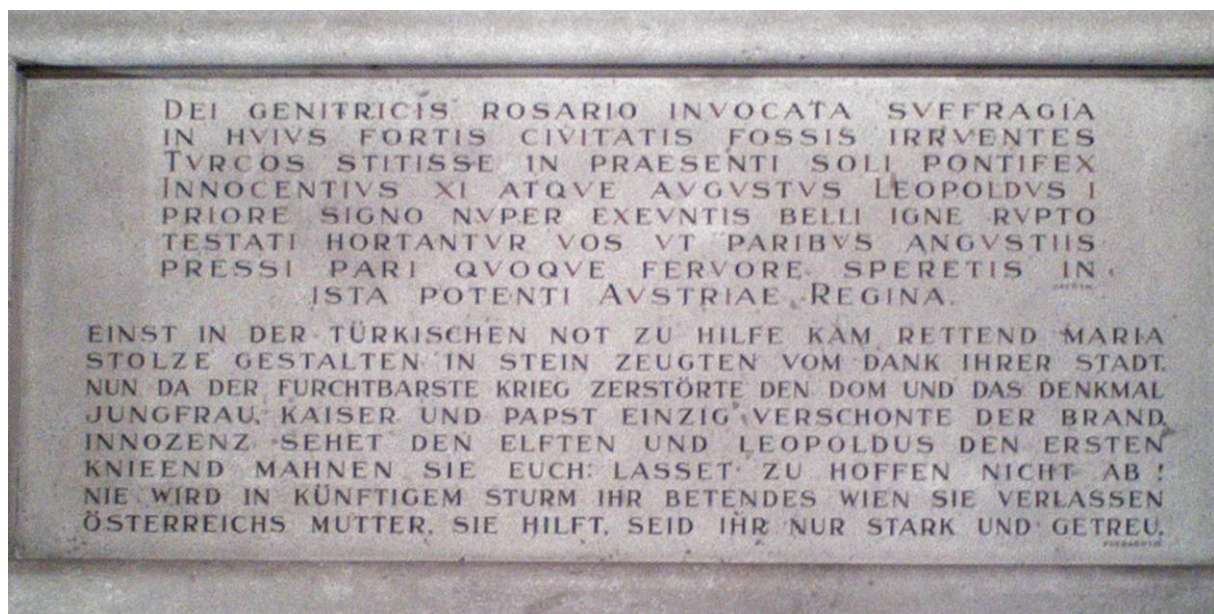


Abb. XII: Der Text unter dem Türkenbefreiungdenkmal

DEI GENITRICIS ROSARIO INVOCATA SVFFRAGIA IN HVIVS FORTIS CIVITATIS FOSSIS IRRVENTES TVRCOS STITISSE IN PRAESENTI SOLI PONTIFEX INNOCENTIVS XI ATQVE AVGVSTVS LEOPOLDVS I PRIORE SIGNO NVPER EXEVNTIS BELLIGNE RVPTO TESTATI HORTANTVR VOS VT PARIBVS ANGVSTIIS PRESSI PARI QVOQVE FERVORE SPERETIS IN ISTA POTENTI AVSTRIAE REGINA. (Jachym.)

EINST IN DER TÜRKISCHEN NOT ZU HILFE KAM RETTEND MARIA  
STOLZE GESTALTEN IN STEIN ZEUGTEN VOM DANK IHRER STADT.  
NUN DA DER FURCHTBARSTE KRIEG ZERSTÖRTE DEN DOM UND DAS  
DENKMAL. JUNGFRAU KAISER UND PAPST EINZIG

---

224 Sammer 1983, S. 29.

VERSCHONTE DER BRAND. INNOZENZ SEHET DEN ELFTEN UND LEOPOLDUS  
DEN ERSTEN

KNIEEND MAHNEN SIE EUCH: LASSET ZU HOFFEN NICHT AB!

NIE WIRD IN KÜNFTIGEM STURM IHR BETENDES WIEN SIE VERLASSEN

ÖSTERREICHS MUTTER. SIE HILFT, SEID IHR NUR STARK UND GETREU.

(Preradovic)

### **8.2.2. Liebenberg-Denkmal**

Am Dr. Karl Lueger-Ring (1. Bezirk) befindet sich Liebenberg-Denkmal, enthüllt am 12. September 1890. Das von Johann Jakob Silbernagel entworfene Monument erinnert sich an den Wiener Bürgermeister Johann Andreas von Liebenberg. Am neun Meter hohen Marmorabeliken mit Reliefkopf Liebenberg ist ein Bronzemedailion mit dem Brustbild von Bürgermeister Liebenberg angebracht; vor dem Obelisk befindet sich die Bronzefigur eines schlafenden Löwen. Unter der Obelisk befindet sich eine Inschrift: Johann Andreas von Liebenberg (Wien 29. November 1627 bis 9. September 1683 Wien). Der Bürgermeister Liebenberg bewährte sich während der Zweite Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1683 als ausgezeichnete Organisator.

Johann Andreas von Liebenberg kam im Jahre 1627 in Wien zur Welt. Frühzeitig trat Liebenberg in den Dienst der Stadt. 1676 wurde Mitglied des Inneren Rats. Seither stieg er rascher auf; schon 1678 war er Stadtrichter, und dieses Amt übte er auch im Pestjahr 1679 aus. Den Titel „Kaiserlicher Rat“ erhielt er für seine Leistungen 1679. Denn hatte er damals mit großer Umsicht den Bürgermeister im Sanitätskollegium vertreten. Anfang 1680 trat Liebenberg schließlich das Bürgermeisteramt an. In den folgenden Jahren kümmerte er sich vor allem um die städtischen Finanzen. Als 1683 die Türken vor der Mauern der Stadt Wien erschienen, ließen Stadtkommandant Ernst Rüdiger von Starhemberg und Bürgermeister Liebenberg in Eile die Befestigungen ausbessern, die Lebensmittelvorräte ergänzen, die Geschütze aus den Arsenalen auf die Basteien schaffen und die Vorstädte niederbrennen. Liebenberg unterstützte die Verteidigungsvorbereitungen mit eigener Hand. Er leitete persönlich die Schanzarbeiten, organisierte die Bürgerwehr und überwachte die Verproviantierung. Liebenberg sollte die Befreiung Wiens nicht mehr erleben, weil er seit



Mitte August schwerkrank war und in der Nacht vom 9. auf den 10. September in seinem Haus Am Hof verstarb.<sup>225</sup>



*Abb. XIII: Das Liebenberg- Denkmal am Dr. Karl Lueger-Ring*

Hinter das Liebenberg-Denkmal kann man die heute noch erkennbare Erhebung der Mölkerbastei, die ein sehr anschauliches Bild vom Aussehen der Wiener Basteien zur Zeit der Zweiten Türkenbelagerung bietet, sehen. Während der Zweite Belagerung fanden hier keine entscheidenden militärischen Ereignisse statt.

---

<sup>225</sup> vgl. Czeike 1975, S. 34f.

### 8.2.3. Starhemberg-Denkmal

Das heute am Rathausplatz (1. Bezirk) befindliche Starhemberg-Denkmal war 1867 für die über den Wienfluss führende Elisabethbrücke geschaffen worden. Nach der Regulierung des Wienflusses im Jahre 1897 wurde die von dem Bildhauer Johann Feßler geschaffte Marmorstatue in den Arkadenhof des Neuen des Rathauses gebracht.



Ernst Rüdiger Graf Starhemberg wurde am 12. Jänner 1638 in Graz geboren. Er diente seit 1657 im kaiserlichen Heer. Er nahm an der Belagerung von Stettin teil, zeichnete sich im Kampf gegen die Türken bei Kanisza und bei St. Gotthard-Mogersdorf aus und erwies sich auch im Krieg gegen Frankreich, vor allem bei Philippsburg, als äußerst tüchtiger Offizier. Seit 1674 war er Generalfeldwachtmeister, und im Jahre 1680 erhielt er das Kommando über die Stadt und Festung Wien übertragen. 1683 wurde er, im Rang eines Feldzeugmeisters, mit der Verteidigung Wiens betraut.

*Abb. XIV: Das Starhemberg-Denkmal am Rathausplatz*

Seine Verdienste um die belagerte Stadt wurden daher nach der Entsatzschlacht von den offiziellen Stellen gebührend gewürdigt: Neben seiner Ernennung zum Feldmarschall wurde zum Geheimen Staats- und Konferenzminister ernannt. Außerdem erhielt Graf Starhemberg vom Kaiser ein Geldgeschenk in der Höhe von 1000000 Reichstaler, und die Honorationen der Stadt Wien übergaben ihm 2000 Golddukat. Auch die Kaiserin widmete ihm kostbare Ehrengaben, desgleichen die nieder- und die oberösterreichischen Stände. Papst Innozenz XI. sandte ihm ein Breve mit dem apostolischen Segen. Er nahm in den folgenden Jahren an den Türkenkriegen teil und wurde Präsident des Hofkriegsrats. Doch schon im Oktober 1686



übernahm Graf Starhemberg das gerade in den darauf folgenden Jahren während des Zweifrontenkrieges gegen die Türken und gegen Frankreich höchst schwierige Amt des Vizepräsidenten des Hofkriegsrats; von 1691 an stand er dann als Präsident an der Spitze dieser Institution. Er starb am 4. Juni 1701 vermutlich in seinem Freihaus in Wien. Sein Leichnam ruht in einem Sarkophag in der Krypta der Wiener Schottenkirche.<sup>226</sup>

#### 8.2.4. Kollonitsch-Denkmal

Das Denkmal von Leopold Graf Kollonitsch wurde von Vinzenz Pilz geschaffen. Es war ebenfalls wie das Starhemberg-Denkmal zur Aufstellung auf der Elisabethbrücke bestimmt und nach der Abtragung der Elisabethbrücke im Jahre 1897 wurde vor dem Rathaus aufgestellt.

Leopold Graf Kollonitsch ist am 26. Oktober 1631 in Komorn geboren. Er studierte in Wien, trat 1650 in den Malteserorden ein und beteiligte sich an Kämpfen gegen die Osmanen. 1659 kehrte er aus Malta zurück und war Kommandant der Ordensfestungen Eger und Mailberg. Seit 1657 Priester, wurde er 1668 Bischof von Neutra, 1670 von Wiener Neustadt. Die Türkenbelagerung 1683 erlebte er mit und nahm sich nach dem Entsatz vor allem der verwaisten Kinder an, die im Türkenlager aufgefunden wurden. 1685 wurde er Bischof von Raab und Kardinal, 1691 Erzbischof von Kalocsa, 1695 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. Kollonitsch starb 20 Jänner 1707 in Wien. Er wurde in Pressburg begraben.<sup>227</sup>



Abb. XV: Das Kollonitsch-Denkmal am Rathausplatz

---

<sup>226</sup> vgl. Gerhartl 1982, S. 48.

<sup>227</sup> vgl. Csendes 1983, S. 14.

### 8.2.5. Türkenschanzpark

Die heute im 18. Bezirk wohnhaften Wiener haben eine sehr schöne Grünanlage, die Türkenschanzpark genannt wird. Da der Name Türkenschanze schon vor 1683 vorkommt, werden hier vielleicht schon 1529 Erdwälle angelegt worden sein. Dieser Park geht auf die 200-Jahrfeiern zurück. Am 30. April 1883 wurde unter Vorsitz des bekannten Architekten Heinrich von Ferstel ein Komitee zur Errichtung eines Parks auf der Türkenschanze gegründet. Die 70.000 m<sup>2</sup> umfassende Fläche wurde am 30. September 1888 der Bevölkerung übergeben. Halbmond und Stern als Symbole auf den Torsäulen der Eingänge weisen auf den Konnex des Geländes zu den beiden Türkenbelagerungen hin. 1908-1910 wurde der Park erweitert. Zu dieser Zeit war er die größte Wiener Gartenanlage. 1922 wurden hier Massengräber aus der Zeit der zweiten Türkenbelagerung entdeckt.<sup>228</sup>

### 8.3. Die Wiener Türkenbelagerung in Jubiläumsveranstaltungen und Gedenktagen

Viel stärker als das Jahr 1529 blieb das Jahr 1683 in der Erinnerung des österreichischen Volkes, insbesondere der Bewohner der Stadt Wien, haften. In der österreichischen Gedächtniskultur hat die Zweite Belagerung Wiens durch die Türken einen bedeutenden Platz. In den Jahren 1783, 1883, 1933 und 1983 gab es eine Reihe von Kundgebungen.

Das Jahr 1683 hatte niemals seinen Sinn verloren, weil sie immer in den Vordergrund gestellt wurde, zum Beispiel in der Schule oder mit den großen Jubiläumsfeiern. Das Gedenken an das Türkenjahr 1683 war während des 18. Jahrhunderts auch weiterhin politisch, auch wenn nun der Triumph des Kaisers und der Triumph Österreichs im Vordergrund der Darstellung stand. Insbesondere wurde auf Fresken österreichischer Klöster und Adels Paläste Kaiser Leopold I. als Triumphator dargestellt. Dieser Triumph weitete sich auf die katholische Kirche aus, weil sie neben dem Staat der große Sieger jener Periode war. Aus diesem Grunde ist das Gedenken an das Türkenjahr 1683 vielfach an kirchliche Stätten gebunden.<sup>229</sup>

---

<sup>228</sup> vgl. Csendes 1983, S. 30.

<sup>229</sup> Karl Gutkas, Was von den Türken blieb. Konzept und Gliederung dieser Ausstellung, In: Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S. 7.



Die Jubiläumsfeier **1783** stand unter dem Einfluss Kaiser Josephs II., der dem Adel nicht gut gesinnt war und daher die Rolle des Bürgertums bei der Verteidigung Wiens besonders hervorheben ließ. In der Kunst hat sich diese 100-Jahr-Feier der zweiten Türkenbelagerung durch einen Stich, den der Kupferstich- und Musikalienverleger Christoph Torricella herausbrachte, verewigt.

Die Erinnerungen an das Jahr 1683 am 150. Jahrestag der Belagerung Wiens waren bescheiden, da damals die politische Stimmung schon weitgehend protürkisch war. Zu dieser Zeit überwog das kulturelle und künstlerische Interesse am Leben in der Türkei. Die zehnbändige „Geschichte des Osmanischen Reiches“ von Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall wurde im Jahre 1833 fertiggestellt.<sup>230</sup>

Das Gedenken an das Türkenjahr zum 200-Jahr-Jubiläum des Jahres **1883** war viel aufwändiger und länger vorbereitet. Für die durchzuführenden Feierlichkeiten konzentrierte man sich völlig auf die Hauptstadt Wien. Bereits 1878 wurde eine Kommission gegründet, die sich mit dem Jubiläum des Entsatzes am 12. September 1683 beschäftigte und ein Programm vorbereitete. Im soeben fertig gestellten neuen Wiener Rathaus wurde eine zweimonatige historische Ausstellung zur zweiten Türkenbelagerung eröffnet. Zahlreiche wissenschaftliche und populäre Publikationen erschienen aus Anlass der zweiten Säkularfeier der Befreiung Wiens. Neben diesen Publikationen wurden auch Monumente und Denkmäler errichtet, die an das Jahr 1683 erinnerten. Als Beispiele darf man das Türkenbefreiungsdenkmal, das Liebenbergdenkmal, den Hochaltar in der Schottenkirche nennen. Auch Gedenkgottesdienste wurden an verschiedenen historischen Stätten abgehalten, zum Beispiel am 12. September gab es am Morgen ein Te-Deum im Stephansdom. In niederösterreichischen Orten dokumentierte sich das Gedenken an das Jahr 1683 meist in Zeitungsartikeln. Der Markt Perchtoldsdorf gab erstmals eine Darstellung seiner Ortsgeschichte heraus, in der die Zerstörung des Ortes im Jahre 1683 im Mittelpunkt stand.<sup>231</sup>

Die 250-Jahr-Feier des Jahres **1933** wurde völlig in den Dienst politischer Aktualität gestellt.

Die Nachricht über die Veranstaltung des Heimatschutzes anlässlich des 250. Jubiläums der Befreiung Wiens von den Türken gibt die "Wiener Zeitung" folgenderweise wieder: "Der

---

<sup>230</sup> vgl. Kraus 1983, S. 19.

<sup>231</sup> vgl. Kraus 1983, S. 19. ; Tomenendal S. 144.

Österreichische Heimatschutz feiert heute die 250. Wiederkehr der Befreiung Wiens und der ganzen abendländischen Kultur von der Türkengefahr".<sup>232</sup> Am 14. Mai 1933 bei dieser Kundgebung der Heimwehr im Schlossgarten von Schönbrunn sind 42.000 Heimatschützer aus allen Bundesländern gekommen. Der Bundeskanzler Dollfuß spricht von der Bedeutung Wiens und Österreichs für das gesamte Deutschtum und das gesamte abendländische Christentum. Nach seiner Meinung ist Wien die Stadt, die das Schicksal des christlichen Abendlandes entscheidet. Den Feind bezeichnet Dollfuß als den Feind, der im Volk eingedrungen ist. Der Feind ist "die rote Flut" und "der Sozialismus, der unter anderen Formen antritt". Gemeint sind die Sozialdemokraten, Kommunisten und vor allem die Nationalsozialisten. Dollfuß findet bei dieser Demonstration auch die Gelegenheit, seine rechtswidrigen Taten zu verteidigen und rechtfertigen. Dollfuß wollte seinen eigenen Weg gehen und dafür mobilisierte er die Massen. Er benützte die übertriebenen Feindbilder der alten Zeit, die er neu interpretierte.<sup>233</sup>

Die Jubiläumsveranstaltungen waren verbunden mit dem deutschen Katholikentag, das Schwergewicht wurde daher auf die christliche Haltung und die deutsche Gesinnung Österreichs gelegt. Am 7. September 1933 um 18 Uhr begann der "Allgemeine deutsche Katholikentag". Auch die anderen während der verschiedenen Veranstaltungen gehaltenen Gedenkfeiern behandelten weniger die historischen Ereignisse selbst, sondern betonten vielmehr die vergangene Größe Österreichs, die Tapferkeit seiner Soldaten und Bürger und die Stärke des Staates in historischer Zeit. Der Katholizismus wurde als Quelle der Stärke und die Kraft gezeigt, die sowohl die Türken als auch Napoleon gestoppt hätten. Alles Nichtkatholische wird als schwach gezeigt. Mit dem Sieg von 1683 sei der Fortbestand der abendländischen Kultur gesichert worden. Die Gefahr der letzten großen Angriffswelle des Islam gegen die christlich-abendländische Kultur konnte 1683 erfolgreich abgewehrt und im Anschluss daran konnten großartige kulturelle Taten vollbracht werden. Das Jubiläum wurde aber auch gleichgesetzt mit einem Sieg des Deutschtums, denn die Verteidigung des Abendlandes gegen die Türken sei eine gesamt-deutsche Angelegenheit gewesen. Der Sieg wäre ohne Österreich undenkbar, denn unter Österreichs Führung hatten sich die deutschen Stämme zum Kampf zusammengeschlossen.<sup>234</sup> Mit der glorreichen Vergangenheit versuchte man die alltäglichen, schweren Probleme zu verdecken um den anderen zu zeigen, dass man

---

<sup>232</sup> Wiener Zeitung, 14. Mai 1933, Nr. 111, S. 6.

<sup>233</sup> vgl. Kocadoru 2000, 331-340.

<sup>234</sup> vgl. Kraus 1983, S. 20.; Kocadoru 1990, S. 335ff.

die Österreicher doch ernst nehmen müsse, da sie doch die "Retter des Abendlandes" waren. Das war der Hauptgedanke im Jahre 1933.

Während der 250jährigen Jubiläumsfeier 1933 war man sehr darauf bedacht, die Türken nicht zu verärgern. Die Organisatoren luden offizielle militärische Abordnungen aus dem deutschen Reich, Polen, Ungarn und der Türkei zur Teilnahme an der Türkenbefreiungsfeier ein. Die Türkei beteiligte sich an diesen Feierlichkeiten jedoch nicht.<sup>235</sup>

Eine Bronzefigur von Pater Marco d'Aviano in der Kapuzinerkirche wurde in der Jubiläumsfeier 1933 angebracht.

Auch bei den Feierlichkeiten **1983** plante man sehr weit voraus. Bereits Ende 1979 wurde ein Komitee gebildet, das sich den Feierlichkeiten widmen sollte. Besonders beim 300jährigen Jubiläum wurde ein Schwerpunkt auf wissenschaftliche Publikationen und Symposien gelegt. Auch die türkische Botschaft beteiligte sich diesmal bei den Feierlichkeiten. Der türkische Botschafter Emel Baruhu organisierte als Auftakt der Woche eine Janitscharenkapelle. In und um Wien wurden zahlreiche Ausstellungen abgehalten. Die Veranstaltungen im Jubiläumsjahr waren von einem sehr internationalen Charakter geprägt. Einige türkische Wissenschaftler nahmen an den zahlreichen Symposien teil. Die Bosphorus-Universität veranstaltete zusammen mit dem österreichischen Kulturinstitut in Istanbul ein Symposium mit dem Titel „Österreich und die Türkei. Das Werden einer Freundschaft.“<sup>236</sup>

Am 11. September 1983 anlässlich des 300. jährigen Jubiläums ist der Papst nach Österreich gekommen und hat ein Kreuz auf dem Heldenplatz errichtet und darauf erklärt, "er stelle unter dieses Kreuz Österreich bzw. Europa". Natürlich hat der Papst in diesen Tagen nicht nur das Kreuz auf dem Heldenplatz errichtet. Er hat auch zur Toleranz aufgerufen:

"Die Jünger Mohammeds, die damals als Feinde vor den Toren eurer Hauptstadt lagerten, leben jetzt mitten unter euch und sind in ihrer gläubigen Verehrung des einen Gottes nicht selten Vorbild."<sup>237</sup>

---

<sup>235</sup> Tomenendal 2000, S. 154.

<sup>236</sup> ebd. S. 156

<sup>237</sup> vgl. Kocadoru 1990, S. 396f.

## 9. Türkenbilder und Türkenpropaganda

*„Erst geköpft, dann gehangen,  
dann gespießt auf heißen Stangen,  
dann verbrannt, dann gebunden  
und getaucht, zuletzt geschunden.“*

(Entführung aus dem Serail)<sup>238</sup>

Die Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburger Monarchie wurden durch die Kriege bestimmt. Im Zeitalter der konfessionellen Spannungen und Glaubenskriege bekam dieser Konflikt durch die Zugehörigkeit der Türken zum Islam noch eine besondere Bedeutung. Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts blieben die Kulturkontakte zwischen den beiden Staaten sehr karg und nur auf diplomatische Tätigkeiten beschränkt. Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts, als sich die politischen und militärischen Verhältnisse gewissermaßen entspannt hatten, entwickelte sich ein tief greifender Kontakt und Austausch.

Der traditionelle Gegensatz von Christentum und Islam ist eng mit den Kreuzzügen verbunden. Nach den ersten Einfällen der Türken im 15. Jahrhundert<sup>239</sup> bildete sich ein Feindbild, eng verbunden mit der ständigen Furcht vor neuer Kriegsgefahr. Es erfaßte alle Bevölkerungskreise. Seit diesem Zeitpunkt wird das Feindbild konstruiert, während der Türkennöte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde es weiterentwickelt. Bis in das 18. Jahrhundert wirkte es weiter, auch als die Türkengefahr schon der Vergangenheit angehörte. Das Bild des Türken entwickelte sich bis zum späten 16. Jahrhundert als Inbegriff des Bösen. Seit Konstantinopel ist das europäische Türkenbild verbunden mit militärischer Stärke, Eroberungsgier und Grausamkeit im Kampf gegen die Christen. Dazu kamen kulturelle Gegensätze. Das Sozialverhalten der Türken blieb unverstanden in seiner Fremdartigkeit und wurde negativ bewertet. Türken waren auch Feinde der Christenheit und wurde damit im Bild des Anti-Christen - sowohl auf protestantischer als auch katholischer Seite - ideologisch überhöht. Die Türken waren Muslime, Angehörige des Islams, für die Zeitgenossen die Ungläubigen, die es zu bekämpfen galt. Die Existenz der Türken war eine Bedrohung ganz allgemein, heilsgeschichtlich sowie als Gottesplage.<sup>240</sup> Die Bekämpfung dieser Gefahr war

---

<sup>238</sup> Wolfgang Amadeus Mozart, *Dichtung nach Bretzner von Stephanie*

<sup>239</sup> mit dem Fall Konstantinopels 1453.

<sup>240</sup> vgl. Andrea Pühringer, „Christen contra Heiden?“. *Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen*, In: Marlene Kurz, u. a. (Hg.), *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des Internationalen*

daher auf zwei Ebenen notwendig, einerseits real mit kreuzzugsähnlichen Unternehmungen und andererseits auch religiös, vor allem durch Buße und Besserung.

Der „Türke“ wurde als grausames Tier, das immer aufs Neue Böses gebiert, als Antichrist, als größter aller möglichen Feinde und als Erbfeind skizziert. Die Türken werden als weibisch und böse beschrieben, als ein Volk, das ständig Greueltaten begeht. Die oft betonte Grausamkeit der Türken, die Frauen und Kindern immer mehr bedroht, verstärkte sich durch die Furcht vor der Expansion. Sie konnte bis Ende des 17. Jahrhunderts endlich gestoppt werden. Die daraus resultierende latente Furcht musste sich in der unbewussten Übertreibung der Grausamkeit des Feindes niederschlagen. Dazu kam, dass die Moslems als bestiis proprios - vor allem in sexueller Hinsicht - galten. Sowohl Polygamie als auch widernatürliche Geschlechtspraktiken und Homosexualität wurden ihnen zugeschrieben. Einerseits wurde in der breiten Bevölkerung die Türkenfurcht erfolgreich geschürt, indem man in Predigten und Flugschriften vor allem die Greueltaten der „Türggen“ ausmalte, andererseits betonten Diplomaten und Staatsmänner vor allem die Notwendigkeit der Solidarität der christlichen Staaten.<sup>241</sup>

“Unmenschlichkeiten waren und sind in Kriegszeiten alltäglich. Das galt für die Türken ebenso wie für die „christlichen“ Heere. Aus vielen Quellen geht hervor, dass die Landbevölkerung von der eigenen Soldateska oft ebenso betroffen war wie von den Streifzügen der Türken. Vielfach wusste man gar nicht, ob ein Dorf von den Türken oder eigenen Husaren in Brand gesteckt und ausgeraubt worden war. Ein Vergleich mit den Feindbildern anderer Regionen des deutschsprachigen Raumes (etwa bezüglich der Schweden und Franzosen im Norden und Westen des Reiches) zeigt erstaunliche Parallelen, demzufolge sich ein Feindbild zeichnen ließe, das in vieler Hinsicht auf Schweden und Franzosen genauso zutrifft wie auf die Türken. Was die Türken von den anderen unterschied, war ihre Zugehörigkeit zum Islam. Dessen Ablehnung als „lächerlicher Aberglaube“ war in allen Bildungsschichten vertreten und ein beherrschendes, lange nachwirkendes Haupthindernis für eine objektivere, den Tatsachen besser entsprechende Auseinandersetzung mit dem Orient.”<sup>242</sup>

Das Türkenbild fand in verschiedenen Medien seinen Ausdruck, in Bild, Schrift und Ton.

---

*Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 2004, S. 100f. ; Grothaus, Zum Türkenbild, 1983, S. 9.*

*241 Vgl. Kurz (Hg.) 2005, S. 16f. ; Pühringer 2005, S. 101.*

*242 Grothaus, Zum Türkenbild, 1983, S. 9.*

Türken galten als Tiere und wurden oft als Hunde bezeichnet. Für die Schilderung von Türkengräueln wurden viele anti-türkische Reden publizierten. In diesen Blättern wurden betont, dass die Osmanen und ihr Sultan nach Christenblut dürsteten. Das Feindbild hatte hingegen oft nichts mit der Realität zu tun, Bauern aus den Grenzgebieten zogen oft die türkischen Herrschaften jener der christlichen Fürsten vor. Auch existieren bereits seit dem 16. Jahrhundert Reisebeschreibungen, die sich positiv äußerten: Türken, obwohl Heiden, übertrafen Christen bei weitem an Tüchtigkeit und moralischer Integrität. Trotz ihres Irrglaubens bieten sie ein positives Gegenbild, das bis zu gewissen Punkten nachahmenswert erscheint. Giovanantonio Menavino, Ludwig von Eyb, Gottfried Lange, selbst Georg von Ungarn finden durchaus Positives zu berichten.<sup>243</sup>

Verantwortlichen für die Dominanz und das lange Nachleben des Feindbildes war die heilsgeschichtliche Deutung. Nach dieser Auslegung waren die Türken eine vom erzürnten Gottvater beabsichtigte Plage, um die Menschen wegen ihrer vielen Sünden zu bestrafen. Den theologischen Erklärungen zufolge könne diese Strafe schließlich nur durch die Abschaffung der Sünden, durch Sühne und ein frömmeres Leben, durch wahren Gottesdienst beseitigt werden. In der Habsburger Monarchie bedeutet das einen den gegenreformatorischen Idealen entsprechenden, katholischen Glauben. In diesem Sinne sind Türkengebete, Türkenwallfahrten, Türkenalmsen, Heiligen-, Marien- und Dreifaltigkeitsverehrung in Türkennöten zu verstehen. In ihnen drückt sich die Suche nach Schutz und Hilfe aus.<sup>244</sup>

Die Expansion des Osmanischen Reiches Richtung Balkan führte zu einem steigenden Informationsbedürfnis. Doch waren die Berichte voll von Übertreibungen und Verfälschungen. Ohne das neue Medium, „das Kommunikationsmittel Buchdruck“ wäre eine derartige Informationsfülle nicht möglich gewesen. Schon früh erschienen Schriften, die den Argumentationshintergrund für nötige Türkensteuern ebenso lieferten wie die Mahnung an die Bauern, sich ruhig zu verhalten, da die Türkenkriege die Rache Gottes für Fehlverhalten seien. Die Türken wurden aus obrigkeitlicher Sicht - je nach Bedarf - zum Totschlagargument auf mehreren Ebenen. Mit dem beabsichtigten Schüren der Furcht bzw. dem Ausbau und der Unterstützung der Feindbild-Stereotype konnte über die eigene Schwäche hinweggetäuscht werden, da Steuermittel zur Kriegführung wirksam eingeklagt und darüber hinaus renitentes Untertanenverhalten unterbunden waren. Erlösung vom Feind wurde nach wie vor eschatologisch - mit der Überlegenheit des Christentums – begründet. In den Flugschriften

---

<sup>243</sup> vgl. Pühringer 2005, S. 101f.

<sup>244</sup> vgl. Grothaus, *Zum Türkenbild*, 1983, S 9.

wurde immer gefordert, dass die äußere Bedrohung das Bewusstsein der Notwendigkeit einer inneren Einheit fördern sollte. Auch waren Predigten ein zugängliches Medium der Propaganda. Die Meinung, dass der Zorn Gottes und damit auch die Türkengefahr als Strafe Gottes nur gedämpft werden könne, wenn das ganze Volk in Hinkunft seine Sünden unterlasse und einen frommeren Lebenswandel an den Tag lege, förderte eine im Zeitalter des Frühabsolutismus einsetzende Disziplinierung der Bevölkerung in sozialer und konfessioneller Hinsicht.<sup>245</sup>

Unmittelbar mit der Belagerung setzten sich die vielen Einzelblattdrucke auseinander, die nach dem Türkensturm erschienen. Die Huldigung gefangener Türken vor Leopold I. wurden auf Kalenderblättern gedruckt. Die Darstellung des am Boden liegenden Türken erhielt formelhaften Charakter und entwickelte sich in der populären Druckgraphik zu einem geläufigen Bildtypus, der oft als Vorlage für kunstgewerbliche Gegenstände diente. Damit die Christen als erste die Schlacht gegen die Türken gewinnen können, werden diese zunächst allegorisch dargestellt. Im emblematischen Bereich wird der Türke manchmal ganz real, nackt und gefesselt an den Säulen der „Pforte“ wiedergegeben. Die ehemaligen Feinde liegen auf dem Boden, auch mit Fesseln an ihren Händen, gebrochen wie die Symbole ihrer Macht (ihre Feldzeichen). Dieser Formenkanon erhielt seine Ausprägung bereits im 16. Jahrhundert. Der „Türkenreiter“ ist wiederum auf Flugblättern über die erste Wiener Türkenbelagerung von 1529 zu einem besonders anschaulichen Bild geformt worden. Es wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Nach der Zweiten Belagerung Wiens in Wien errichtete Beispiele dafür sind: Fassade Michaelertor, Inneres der Kuppel, Fassade Reichskanzleitrakt, Prinz-Eugen-Denkmal in Hofburg; Capistrankanzel im Stephansdom. Besonders wichtig ist die Verwendung des Hundes als Negativsymbol (Im Islam gilt der Hund als unreines Tier). Im habsburgischen Bereich sind meist die Türken durch den Mond verbildlicht. Auch wird der Mond in verschiedener Weise mit der den christlichen Herrscher symbolisierenden Sonne in Beziehung gesetzt. Der Mond steht auch als Nachtzeichen im Gegensatz zum Tag, also zu Helligkeit und Erhellung. Der Mond ist ein weibliches Symbol. Aus damaliger Sicht interpretiert man ihn als Weichheit, Schwäche, fehlende Charakterfestigkeit und Moral. Im marianischen Themenbereich kann die Mondsichel, auf der die Muttergottes steht, buchstäblich auf den der Maria zu Füßen

---

<sup>245</sup> vgl. Pühringer 2005, S. 102f.; Grothaus, *Zum Türkenbild*, 1983, S. 9.; Marlene Kurz; u. a. (Hg.), *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. (Akten des Internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22. - 25. September 2004)*, Wien; u. a. 2005, S. 16f.

liegenden Feind bezogen werden. Vor der Kirche Maria Treu im 8. Bezirk gibt es auch eine Mariendarstellung, in der Maria auf einer goldenen Kugel steht, durch die ein Halbmond zerteilt wird. Dieses Bild wird stereotyp in der barocken Kunst im 18. Jahrhundert, dem österreichischen „Heldenzeitalter“, eingesetzt.<sup>246</sup>

“Viel nachhaltiger wirkte sich die triumphale Zurschaustellung der Siege über die Türken aus. Der Türkentriumph erfolgte in antiken Formen, die seit der Renaissance in der europäischen Kunst verbreitet waren. Die Kaiser Leopold I., Joseph I. und Karl VI., die Könige und Feldherren Max Emanuel von Bayern und Ludwig Wilhelm von Baden, Jan III. Sobieski von Polen oder Prinz Eugen präsentieren sich als antike Imperatoren, sogar als Jupiter, Apoll oder Herkules, zu deren Füßen die Türken als besiegte Feinde sitzen, nackt, in Fesseln gekettet, oder durch Symbole vertreten, die eindeutig auf sie hinweisen, wie türkische Waffen, Rossschweife und Halbmonde. Der Triumph geht auch in andere Sinnschichten über. Man trifft auf Türken in allegorischen Darstellungen, als die von Herkules besiegten mythologischen Ungeheuer, als Lernäische Schlange oder als Nemeischer Löwe. Darüber hinaus waren die Zeitgenossen der tiefen Überzeugung, dass der Sieg der Christen über die Türken von Gott gewollt sei. Ein Sieg, den nicht die Soldaten und nicht die Feldherren erfochten hätten, ein Sieg, der heilsgeschichtlich verstanden wurde: Gott habe die Strafen gnädig zurückgenommen, und - was bisweilen wie eine Drohung anmutete -die Menschen hätten dies nicht zu vergessen. So werden siegreich endende Schlachten, wie der Entsatz von Wien oder die bei Zenta und vor Temesvár, den Fürbitten Mariens zugeschrieben.”<sup>247</sup>

Mit dem Motiv “die unterworfenen Türken” versuchte man auch gegenüber anderen Feinden wie den protestantischen Kuruzzen Stärke zu symbolisieren. Sie lehnten sich verstärkt Anfang des 18. Jahrhunderts gegen die Herrschaft der Habsburger in Ungarn auf.

---

<sup>246</sup> vgl. Böhm 2001, S. 43.; Tomenendal 2000.46,47.; Wolfgang Prohaska, *Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 257.; W. Prohaska, *Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts*, in: R. Waissenberger ed., *Die Türken vor Wien, Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Salzburg 1982., S. 251.; Witzmann 1983, S. 295; Reinhard Witzmann, *Der Wandel des Türkenbildes in der Volkskunst - vom Verlierer zum orientalischen Pascha*, In: Wolfgang Prohaska, *Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 289.

<sup>247</sup> Maximilian Grothaus, *Zum Türkenbild in den österreichischen Alpenländern zwischen 16. und 18. Jahrhundert*, In: Marktgemeinde Perchtoldsdorf, *Sonderausstellung. Was von den Türken blieb*. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S. 10.



## ***9.1. Der Wandel des Türkenbildes***

Die Türkenkriege im späten 17. und in den ersten zwanzig Jahren des 18. Jahrhunderts waren geradezu Katalysator bei der Ausbildung des expansiven, triumphalen Sendungsbewußtseins der „monarchia austriaca“ und ihrer habsburgischen Träger. Das „Türkische“ tritt hinter dem Triumph auf diese Lebensbedrohung zurück. In den österreichischen Heldenzeitaltern steht in Österreich das Türkische ganz im Zeichen der heroischen Thematik nach der siegreichen Abwehr der militärischen Bedrohung von 1683.

Die immerwährende Türkengefahr endete mit dem Frieden von Passarowitz (Požarevac) 1718. Ab diesem Zeitpunkt waren die europäischen Höfe im Türkenfieber. Im 18. Jahrhundert war Orientalisches an den Höfen große Mode. In der Bevölkerung entfaltete sich immer mehr das Interesse an den Lebensgewohnheiten, der Sprache und Kleidung der Osmanen. Schon vorher hatte man dem Gegner - vor allem von protestantischer Seite - auch lobenswerte Eigenschaften wie Toleranz und Glaubensstärke zuerkannt. „Alla turca“ entwickelte sich im 18. Jahrhundert zum Modewort. Während der Regentschaft Maria Theresias zeigte man großes Interesse am Orient und war den Türken gegenüber sehr freundlich gesinnt. Die Orientalische Akademie entstand auch in dieser Zeit im Jahre 1754. Deren Ziel es war, talentierte Jungen auszubilden, die orientalische Sprachen erlernen sollten. Da konnte man die Auslandsposten mit eigenen Leuten besetzen.

Ab der Jahrhundertmitte tauchen dann neue Türkenbilder mit exotischer Thematik auf. Wie auf Maskenbällen verkleideten sie sich als Türke, um sich in türkischen Kleidern porträtieren zu lassen oder Frisuren á la turque anzulegen, ein Zimmer eines Schlosses in orientalischer Pracht auszustatten oder einen orientalisierenden Kiosk im Park errichten zu lassen; alle diese waren große Mode dieser Zeit. Türken beleben als „Le Turc genereux“ und „Le Turc amoureux“ die Bühnenwelt oder verkörpern das Ideal eines gerechten, milde herrschenden, aufgeklärten Monarchen, der sich um das Wohl seiner Untertanen kümmert. Solche Schwärmereien, die charakteristisch für das Rokoko waren, stammten aus Westeuropa. Sie waren auch ein kultureller Import aus England, den Niederlanden und insbesondere aus Frankreich. In der Aufklärungszeit waren dort diese Exotismen entscheidend geprägt und mit den Ideen der Aufklärung in Mitteleuropa rezipiert worden. Die französischen Aufklärer bauten dabei auf einen bereits vollzogenen Wandel des Orientbildes von der Ablehnung zur Anerkennung auf. Zu dieser Zeit hatte, anfänglich nur auf Gelehrte beschränkt, ein Wandel im

Araber-, Islam- und Türkenbild eingesetzt. Die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grundlagen hierfür waren mannigfaltig. Sie lagen zunächst in den besseren kulturellen und politischen Beziehungen der westeuropäischen Staaten zum Osmanischen Reich, was aus dem Fehlen der für die Habsburger Monarchie bedrückenden Türkengefahr resultierte. Die in Leyden, Oxford und Paris hochentwickelte Arabistik war von großem Einfluß für den Wandel. Sie verbreiteten viel neues Wissen über den Islam und die Araber.<sup>248</sup>

Während des Türkenkrieges unter Joseph II. wurde der Gegner auf Flugblättern mit der spitzen Waffe der Karikatur angegriffen. Nach den Friedensverhandlungen 1791 wandelte sich das Türkenbild zum beliebten Motiv und drang in die Bildreportage des Alltags ein. Im Biedermeier wurde der „Türke“ zum Synonym für orientalische Lebenskultur. Gebrauchsgegenstände wurden mit türkischen Motiven verziert, wie Lebzeltmodel, Spazierstöcke oder Tabakspfeifen. Im Barock hatte sich schon der Adel festlich beim Maskenball als Türke verkleidet. Nun spielt im Biedermeier der bürgerliche Hausvater im morgenländisch nachempfundenen Hausrock mit einem Fes als Hauskappe den „Pascha“. In den Wiener Straßen warben Türken auf Reklameschildern für Tabak und Kaffee.<sup>249</sup>

Der berühmteste „reisende“ Künstler war Jean-Etienne Liotard (1702-1789). Er lebte selbst lange im Osmanischen Reich. Er kleidete sich türkisch und wurde als „peintre turc“, der türkische Maler, berühmt. Er fixierte die österreichische Monarchin Maria Theresia in einer Radierung zusammen mit ihrer ältesten Tochter Maria Anna und in einer anderen mit ihrem Gemahl in türkischem Gewand. Die Radierungen Liotards von Maria Theresia umfassen insgesamt zwölf Stück.<sup>250</sup>

Meistens wurde dieser Stil von jenen, die den Orient nie persönlich sahen, betrieben. Im 18. Jh. spiegelte sich das in der Malerei vor allem in der Portrairkunst und in Szenen wieder. Zu Beginn der 1740er Jahren vertiefte sich das Interesse am Orient, richtete sich nun auf die authentische Darstellung des traumhaften Luxus und der märchenhaft freien Liebe. Sie waren Merkmale von den orientalischen Vorstellungen. Bildnisse im türkischen Kleid treten zuerst in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts auf. Sie werden nach der zweiten türkischen

---

<sup>248</sup> vgl. Grothaus 1983, S. 10.

<sup>249</sup> vgl. Witzmann 1983, S. 289.

<sup>250</sup> vgl. Tomenendal 2000, S.49.

Gesandtschaft nach Versailles im Jahre 1742 zum Renner. Bis in die 80er Jahre lässt sich diese Form verfolgen.<sup>251</sup>

“In der Volkskultur lässt sich dagegen kein vergleichbarer Wandel im Denken über die Türken feststellen. Nach dem allmählichen Abnehmen der Türkenfurcht in der Zeit der großen Siege in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts tritt das Türkenmotiv hauptsächlich in der Form der gängigen Apotropaia auf. Abgebildete Türken wirken als Böses und Übel abwehrende Schreckfiguren und finden sich in dieser Funktion auf Häusern, Scheunen, Brunnen oder Schlitten. Bei den sogenannten Schlittenkopftürken macht sich, wie in manchen Türkenmotiven der aufkommenden städtischen Bürgerkultur, ein gewisser Einfluss der turkophilen Schwärmereien bemerkbar, der wohl auf eine Nachahmung der Hochkultur zurückzuführen ist. Für gewöhnlich aber lebt das alte Feindbild in Sagen, Legenden, Bildstöcken, Votivbildern, kurz im Volksglauben weiter.”<sup>252</sup>

### **9.1.1. Spielkarten mit Türkendarstellungen**

Im 17. Jahrhundert wurden Spielkarten zu politischer Propaganda, zum Unterricht und auch zur moralischen und religiösen Unterweisung verwendet. Die Motive des Kartenspiels wurden mit dem “Türke” und “Kriege mit dem Osmanischen Reich” bedruckt. Die Kartenkönige mit ihren Gefolgen werden mit lebenden Herrschern identifiziert.

Die Spielkarten sind selbst wie einem Flugblatt gestaltet. Die Spielkarten des 17. Jahrhunderts ergeben jeweils eine erzählende Graphikserie. Ein Kartenspiel aus dem 17. Jahrhundert zeigt das Thema der Türkenkriege und ergibt eine erzählende Graphikserie: Die Farbzeichen Herz, Traube, Granatapfel und Blatt sind ganz an den oberen Kartenrand gedrängt. Die Vertreter der Staaten, die an den Türkenkriegen beteiligt waren, werden dargestellt. Nach der Aktualität der kriegerischen Auseinandersetzungen traten diese Ereigniskarten in den Hintergrund. Im Biedermeier ist es in der Wiener Spielkartentradition eine große Mode geworden, die Türken als Vertreter orientalischer Lebenskultur zu verkörpern. Spielkarten zeigten die orientalische Trachten und Lebensgewohnheiten als Kartenbilder. Vor allem der Harem, das Tabakrauchen und die Lebensfreuden der osmanischen Welt wurden bevorzugt dargestellt. Diese Motive leben noch weiter auf den heutigen Wiener Tarockkarten “Industrie und Glück”.

---

<sup>251</sup> vgl. Tomenendal 2000, S.50.

<sup>252</sup> Grothaus 1983, S. 11.



Abb. XVI: Spielkarten mit Türkendarstellungen

## 9.2. Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst und Literatur

### 9.2.1. Türkenthema in der Kunst

Das Türken Sujet war in der Barockzeit allgegenwärtig. Besonders in Frankreich wurden fortan orientalische Motive als dekorative Facetten des Exotismus übernommen. Schon 1561 hatte Gabriel Bounin eine Tragödie „La Soltane“ geschrieben. Brennpunkt der „turqueries“ war der Hof Ludwigs XIV., Lully, Corneille und Racine haben ihnen

gehuldt. Die Türkenmaskerade am Schluss von Molières „Bourgeois gentilhomme" im Jahre 1670 ist unsterblich geblieben.<sup>253</sup>

Im 18. Jahrhundert in Wien und im übrigen Europa verlegten viele Novellen, Dramen, Opern und Singspiele ihre Handlung in den Orient.

In Italien hat das komische Theater entscheidende Beiträge geliefert. Zum Beispiel schrieb Carlo Goldoni drei Stücke, die alle in Persien spielen. Auf dem Theater der damaligen Zeit machte man nämlich zwischen Persern und Türken keinerlei Unterschied. 1753 entstand die Oper "Soliman", die als Prototyp für alle späteren Türkenopern angesehen werden kann. 1770 erschien Gotthold Ephraim Lessings "Nathan der Weise".

Das Jahr der Belagerung selbst, also 1683, war Stoff eines Komödienspiels und in den folgenden Jahren mehrfach Vorwurf für mehr oder weniger erfolgreiche Spektakel gewesen. Im Jahre 1686 hatte Lucas von Bostel in Hamburg mit dem Stück „Cara Mustapha“ große Erfolge. Nach 1683 sank „der Türck“ allmählich zu jener Spottfigur herab. Auch Josef Anton Stranitzky tradiert in seiner Staatsaktion „Türkisch-bestraffter Hochmuth oder das Anno 1683" (um 1715) das Bild der „türkischen Bluthunde".

Die "Türkenspiele" hielten in der Zeit nicht stand. Sie wurden zu rasch geschrieben und hatten zu revuehaften Charakter. Sie verschwanden von den Bühnen, sobald jedermann sie einmal miterlebt hatte. Sie sind mehr in Vergessenheit geraten als die Barockopern. Mit diesen Spielen konnte das Publikum sich an Türkengreuel und siegenden Österreichern erfreuen.

Der Türkenkaiser Leopold I. hat eine ganze Reihe von Türkendramen ausgelöst. Als Beispiel darf man die tschechische „Komédie o turecký vojnu" nennen, und Daniel Caspar Lohenstein hat auch eine solche Drama mit dem Namen „Ibrahim Sultan" geschrieben. Das Thema bezieht sich auf der Unterlegenheit der Türken. Sie hat die Verworfenheit des türkischen und die Tugendhaftigkeit des Wiener Hofes umso deutlicher hervortreten gelassen.

Die schönste graphische Gestaltung überhaupt haben die „Turquerien" schließlich in den Blättern der Wiener Hofkünstler Ludovico Burnacini und Antonio Bertoli gefunden. Die

---

<sup>253</sup> Oscar Pausch, *Osmanischer Orient und darstellende Kunst*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S. 269.

wichtigste Rolle im musiktheatralischen Bereich spielte Wien. Christoph Willibald Gluck hatte sich türkischer Stoffe angenommen: 1761 brachte er seinen "Le Cadi Dupe" am alten Hofburgtheater zur Aufführung und 1764 in Schönbrunn "La Rencontre imprévue". Auch Haydn behandelte mit „L'Incontro improvviso" (1775) das Thema der Haremsbefreiung.

Mozart folgte mit der "Entführung aus dem Serail" (1782) einer Mode seiner Zeit.

Die "Entführung aus dem Serail" wurde am 16. Juli 1782, also fast 100 Jahre nach der zweiten Türkenbelagerung Wiens, aufgeführt. Die Reaktion des Publikums war gewaltig: Die Wiener waren recht närrisch auf diese Oper. Die "Entführung aus dem Serail" übertraf die Erwartung des Publikums. Die "Entführung aus dem Serail" "schlug alles nieder"<sup>254</sup>. In der "Entführung aus dem Serail" ist vieles zu sehen, was das Selbstbild und das Bild der Türken in Österreich betraf. Das Bild des gewöhnlichen Türken wird mit der Figur von Osmin vereinigt. Nähme man den Osmin als zeittypisch, dann hätte sich an dem stereotypen Bild des grausamen und gewaltbereiten Türken seit dem 16. Jahrhundert nichts geändert.

Osmin ist grausam:

*"So brav, daß man ihn spießen kann  
Auf einen Pfahl gehört sein Kopf"*<sup>255</sup>

Sein Repertoire an Arten der Grausamkeit und Folter ist vielfältig:

*"Erst geköpft, dann gehangen,  
Dann gespießt auf heiße Stangen,  
Dann verbrannt, dann gebunden  
Und getaucht; zuletzt geschunden"*<sup>256</sup>

Das ist ein Klischee-Bild, das man damals in Österreich über die Gefühlswelt des Türken hatte: Er wollte alles haben, was ihm gefiel, und das wollte er immer mit Gewalt erreichen. Er ist kein Wesen, das Gefühle hat- er fühlt die Liebe nicht, weil er sie für käuflich hält. Osmin scheint nur Gewalt, Grausamkeit und Frauen im Kopf zu haben. Das Libretto enthält auch die Idealisierung der christlichen Frau: Sie ist stolz; die Gefangenschaft raubt ihr ihre Widerstandskräfte und ihr Wille überhaupt nicht, sie wird sogar noch stärker. Sie ist

---

<sup>254</sup> Goethe

<sup>255</sup> Entführung aus dem Serail, Dichtung nach Bretzner von Stephanie.

<sup>256</sup> Entführung aus dem Serail, Dichtung nach Bretzner von Stephanie.

standhaft, tapfer, ehrlich, und das wichtigste sie ist sehr sittsam. Sehr interessant ist das Bild von Selim. Er ist anders als Osmin. Er ist gütig, mild, gerecht und sensibel. Er lässt die flüchtige christliche Geliebte frei; er lässt somit die Christin frei, die er so liebt, deren Liebe er aber nicht gewinnen kann. Er zeigt Verständnis dafür, dass sie einen anderen liebt, und verzichtet auf sie. Ein Türke könnte so was nicht tun. Und tatsächlich Selim ist kein Türke. Am Ende des Spieles lernt man, dass Selim ehemaliger geflohener Spanier ist. Deshalb ist er so gut, mild, gerecht und menschlich. Der gewöhnliche Türke mit all seinen niederen Eigenschaften ist Osmin. So wird es klar, dass die alten Vorurteile und Feindbilder weiterlebten.<sup>257</sup>

Ein Brief, den Mozart an seinen Vater vom 26. September 1781 geschrieben hat, demonstriert die Popularität türkischer Musik: „*der janitscharen Chor ist für einen janitscharen Chor alles was man verlangen kann. - kurz und lustig; - und ganz für die Wiener geschrieben*“.<sup>258</sup> Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein sollten die Turquerien populär bleiben, wie die zahlreichen Musikstücke *alla turca* - von Lanner bis Strauß - eindrucksvoll demonstrieren.

#### **9.2.1.1. Einfluss der Belagerung in der darstellenden Kunst**

Die zweite Belagerung der Stadt Wien durch die Türken und ihre Befreiung fand natürlich auch in der darstellenden Kunst ihren Niederschlag.

Folgende wichtige Werke seien hier erwähnt: Das von Franz Geffels bald nach dem Entsatz geschaffte Ölgemälde hängt heute im Historischen Museum der Stadt Wien. Es zeigt im Vordergrund die Entsatzschlacht zu dem Zeitpunkt, als sie sich bereits zwischen den Zelten des türkischen Lagers entwickelte. Das im Jahre 1698 ausgestellte Ölbild von Jan Wyck „Die Entsatzschlacht vor Wien 1683“ befindet sich auch in diesem Museum. Dieses Museum besitzt auch eine größere Anzahl aus der Zeit der Belagerung stammender Kupferstiche und Radierungen. Die meisten von ihnen wurden von Jacobus Peeters, und zwar nach Zeichnungen von Romeyn de Hooghe, Caspar Bouttats und Justus van den Nypoort, angefertigt. Im Jahre 1953 konnte das Heeresgeschichtliche Museum ein großes Belagerung und Entsatz darstellender von einem zeitgenössischen Künstler stammendes Ölgemälde

---

<sup>257</sup> vgl. Kocadoru 1990, S. 252.

<sup>258</sup> vgl. Pühringer 2005, S. 118f..

erwerben. Auch eine große Tapisserie im Kunsthistorischen Museum zeigt die Entsatzschlacht des Jahres 1683. Sie gehört zu jener Serie von Wandteppichen, die der Sohn Karls V. von Lothringen, Herzog Leopold Joseph, in den Jahren 1709 bis 1718 in Nancy hatte weben lassen.<sup>259</sup>

Sieht man einmal von den zu Hunderten erhaltenen Türkenschlachtbildern ab, so haben sich verschiedene Typen von Apotheosen, von politischer Allegorie ausgebildet. Die Türken sind in effigie und mythologisch verkleidet.

Ein von etwa 1695 gebliebenes Doppelmonument im Kunsthistorischen Museum sei ein gutes Beispiel für dieses Thema. In dessen „türkischem“ Teil reitet Kaiser Leopold 1. über einen hingestürzten Orientalen hinweg. Das Monument transzendiert aber bei genauerer Analyse den aktuellen politischen Anlass - das Zurückdrängen des osmanischen Feindes, der von Frankreich im Westen zum Teil offen unterstützt wurde - und weist letztlich utopisch auf die im jungen strahlenden König Joseph 1. verkörperte Zukunftshoffnung der Dynastie. Im mythologischen Bereich ist es vor allem der Tugendheld Herkules, in dem sich die Habsburger und ihre Feldherren mit Vorliebe und traditionell wiedererkennen wollten und dessen Feinde wie Antäus, Zerberus, die Hydra usw. auf die siegreich bestandene türkische Bedrohung bezogen wurden. In diesem Zusammenhang ist charakteristisch Balthasar Permosers Prinz-Eugen-Herkules-Ehrenstatue im Unteren Belvedere, zu deren Füßen sich als solcher unerkennbar, aber durch ein zeitgenössisches Preisgedicht zu identifizieren - „ein alter Türkensclav“ hingeworfen hat.<sup>260</sup>

#### ***9.2.1.2. Das Türkenthema in der Porzellanmanufaktur***

Porzellan war im 18. Jahrhundert ein neues Werkmaterial. Das Türkische war so weit verbreitet, daß es fast in jeder europäischen Manufaktur zu finden war. In der Plastik überwiegen Darstellungen im Recueil Ferriol.

Die älteste europäische Porzellanmanufaktur Meissen weist zwölf Modelle mit den türkischen Motiven auf. Sie bilden als Paare einander zugeordnet eine Serie. Interessanterweise weist das berühmte Wiener Augarten-Porzellan erstaunlicherweise kaum türkische Motive auf.

---

<sup>259</sup> vgl. Gerhartl 1982, S. 52.

<sup>260</sup> vgl. Prohaska 1983, S. 256.



Eine beliebte Art der Darstellung von Türken war auch auf Pfeifen. Vor allem waren Janitscharenköpfe auf sogenannten Gesteckpfeifen, deren figürlicher Kopf aus Porzellan angefertigt wurde.

In der Gmundener Keramik ist auch die Darstellung des Prinzen Eugen von Savoyen eine sehr beliebte. Der Prinz wird dabei reitend auf einem sich aufbäumenden Pferd im Vordergrund dargestellt. Im Hintergrund sieht man brennende türkische Zelte.<sup>261</sup>

## 9.2.2. Türkenthema in der österreichischen Literatur

### 9.2.2.1. *Türkenlieder vor 1683*

Als die Vorgänger der Türkenlieder kann man funktionsmäßig die Gesänge der Kreuzzüge betrachten. Der Ruf „Gott will es“ von Papst Urban II. hatte einen Begeisterungssturm ausgelöst, die Ungläubigen an den Heiligen Stätten anzugreifen. Das osmanische Reich hat die längste Zeit auch den arabischen Raum weitgehend abgedeckt und damit den Part des Kreuzzugsgegners übernommen. Danach verlagerte sich in dem nun in der Folge defensiv gewordenen Geschehen der Schwerpunkt vom Mittelmeer- in den Donaauraum und dauerte von Generation zu Generation.

Das älteste uns erhaltene Türkenlied berichtet über die Schlacht bei Schiltarn (Nicopolis) im Jahre 1396, die der ersten kriegerischen Begegnung in Europa bei Kossowa (1389) gefolgt ist.

*“Di Türken all mit gemainem rat,  
der liefen vil auß der stat  
under die edlen zelt,  
darauß so namens hab und geld;  
si schriren und slügen in die herfumer.  
Allrest must wir leiden chumer.”*

Die Nachricht über den Untergang des oströmischen Reiches im Jahre 1453 musste vor allem erschrecken und wurde bitter von Balthasar Mandelreiß in seinem „Türkenschrei“ beklagt:

*“Constantinopel du edle stat,  
we dem, der dich verraten hat!”*

---

<sup>261</sup> vgl. Tomenendal 2000, S. 50-53.

Das nächste Türkenlied ist erst aus den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts bekannt geworden. Erst die Schlacht bei Mohacs 1526 rüttelte das arg bedrohte Abendland vollends auf und wurde zum Beginn einer Flut von Türkenliedern, die mit Höhepunkten 1529 und 1566 das ganze Jahrhundert andauerte. Vornehmlich werden nun die unvorstellbaren türkischen Grauen- und Greuelthaten, verbrämt mit allerlei Wundergeschichten, Hauptthemen der Flugblattliteratur. Das wechselnde Kriegsglück um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert mündete in große Kampfesmüdigkeit. Nachdem Dreißigjähriger Krieg besonders nach den siegreichen Schlachten von 1663/64 klingt das Soldatenlied in gewandelter Form und Inhalt wieder auf und drückt nun mitreißend hoffnungsvolle Stimmung aus.<sup>262</sup>

„Bis dahin wurden die Türken in den Liedern und auch in einigen Fastnachtspielen nur als Feinde der Christenheit und als Krieger geschildert. Der Name Türke war für damalige Begriffe eine Bezeichnung sowohl für den einzelnen Menschen als auch für das ganze Volk. Die Türkenfrage fand in der Literatur eine völlig einseitige Behandlung. Man sah immer nur die kriegerische Seite und die damit verbundene Gefahr für Reich und Religion.“<sup>263</sup>

Die Türkenlieder wurden von kirchlicher wie von weltlicher Seite für bestimmte Zwecke als Propagandamaterial gesehen. Die Geistlichen konnte im 15. und 16. Jahrhundert mit dem geistlichen Volkslied die Sündhaftigkeit der Bevölkerung und geschwächte Volksfrömmigkeit in der Bevölkerung betonen. Der Türke erscheint als Antichrist und als Strafe Gottes für den sündhaften Lebenswandel des Christen. Diese Türkenlieder begünstigt das Motiv existentieller Angst neben der Stärkung des religiösen Gehorsams. Und auch auf weltlicher Seite ließen sie die Bereitschaft zur Leistung verschiedenster Türkensteuern anwachsen.

#### **9.2.2.2. Türkenlieder zum Jahr 1683**

Im 16. und 17. Jahrhundert nahm die Zahl der Türkenlieder, die meist von der Gefahr der Glaubensbedrohung erfüllt sind, stark zu. Das barocke Türkenlied setzte sich mit dem Zweiten Belagerung der Stadt Wien durch den Osmanen. ein. Es begann im Krieg 1663/64 und gelangte im Schicksalsjahr 1683 zu seiner großen Blüte.<sup>264</sup> Die Belagerung hat in

---

<sup>262</sup>vgl. Michael Martischinig, *Volksliedgut aus der Türkenzeit*, In: *Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S. 16f.*

<sup>263</sup>Burhaneddin Kamil, *Die Türken in der deutschen Literatur bis zum Barock*, Kiel 1935, S 21f.

<sup>264</sup>Bertrand Michael Buchmann, *Türkenlieder*, Wien; Köln; Graz 1983, S. 30.

Österreich und in ganz Deutschland reichen literarischen Niederschlag gefunden. Die Verbreitung der Türkenlieder unterliegt keiner Beschränkung und ist im ganzen deutschsprachigen Raum mit Ausnahme der Schweiz anzutreffen; sie häufen sich jedoch dort, wo unmittelbarer Kontakt zu osmanischen Heeren bestand. Neben Gebeten, Predigten und kurzen Szenen gab es Freuden- und Spottgedichte in den meisten europäischen Sprachen. Zahllose Flugschriften, Lieder, Spottgedichte und Holzschnitte liefern einen eindeutigen Beweis für das große Interesse an Türkenkriegen. Die Türkenlieder weisen im Allgemeinen einen volkstümlichen Charakter auf. Doch schon nach kürzester Zeit flaute diese Produktion ab.

„Die Belagerung selbst wird von den barocken Dichtern als Strafgericht und Züchtigung Gottes aufgefasst; als Entscheidung, von deren Ausgang Geschick und Existenz der ganzen Christenheit anhängt. Die religiöse Bedeutung des Ereignisses steht entschieden im Vordergrund.“<sup>265</sup>

Nach der türkischen Niederlage vor Wien im Jahre 1683 werden die literarischen Texte in Österreich von Elementen wie "Heldentum", "Rettung des Abendlandes" und der Glorifizierung der Tapferkeit der christlichen Heere dominiert. Die Zeit der Türkenfurcht scheint nun endgültig vorbei. Der Ruf nach Frieden klingt immer lauter an. Nun kann sich auch der zum Kriegsdienst gepresste Bauer wieder sicher fühlen, und der ehemals mörderische Kampf gewinnt den Charakter eines Kinderspiels. Der Türke scheint nicht mehr gefürchtet zu werden; der Türke scheint selbst Angst vor den Kaiserlichen zu haben.

Die Charakterisierung des Sultans, des Wesirs und die Gegenüberstellung mit den christlichen Helden entspricht einer ausgesprochenen Schwarz-Weißtechnik, Gut und Böse, Licht und Schatten werden konfrontiert, wobei der Feind immer im negativen Sinne beleuchtet wird. Die erste Etappe Österreichs auf dem Weg ins Heldenzeitalter hatte begonnen, denn nun folgte Sieg auf Sieg. Kampfeslust, Tapferkeit und Mut, untermalt von Feldgesang, Freudenschall und Trompetenklang sprechen nun aus unzähligen Liedern. Die Selbstsicherheit und der Glaube an weitere Siege über die Türken werden so laut propagiert und gefördert. Um die Menschen im Kampf gegen die Türken zu ermutigen, wird die eigene Geschichte glorifiziert; sie wird als Quelle großer Helden gezeigt.

---

265 Theresia Thon, *Die Türken vor Wien 1683 in der Belletristik*, Wien 1947, S. 5.

Das Morgenland wird mit den Türken identifiziert "gib acht, erschrocknes Morgenland". Der Deutsch-Österreicher scheint der einzige Held im Abendland zu sein, der auserwählt ist, die Türken zu vernichten.

1683 markierte einen Wendepunkt, der Türke wurde in den Liedern zur Spottfigur verzerrt. So erschien knapp nach der Entsatzschlacht bei dem Wiener Buchhändler Leopold Voigt das Spottlied »Wer suecht/der findt. Deß Tuerckischen Groß-Vizirs Cara Mustapha Bassa Zuruck= Marsch von Wienn nachher Constantinopel. « Im Text stimmen neben dem Großwesir auch des »Vizirs Weib«, »Die gesambte Rott der Türckischen Soldaten« und der »Muffti« je eine Klagestrophe an. Die dazugehörige Illustration zeigt Kara Mustafa auf einem Esel reitend: »Wienn lachtet mich jetzt auß, welchs ich vor [für] mein geschätzt, / Daß er so tapffer mich hat auff den Esel gsetzt.« Auch die großen Verluste der Osmanen zu Ende des 17. Jahrhunderts wurden in spöttisch-polemischer Weise verbreitet. Dieser Hohn war allerdings nur kurzlebig und oberflächlich. Er belebte die städtischen Unterschichten und war wohl auch für jene bestimmt.<sup>266</sup>

Die Türkenlieder zum Jahr 1683 waren vergängliche Zeitgedichte: Sie entstanden aus unmittelbarem Anlass und gerieten rasch wieder in Vergessenheit. Doch sie geben uns ein beredtes Zeugnis von Zeitstimmung und Zeitgeschmack der damaligen Menschen, sollten sie doch alle Bevölkerungsschichten ansprechen. Die Rezeption wird für die Türkenlieder kaum unterschiedlich gewesen sein, da die einheitliche Stimmung der deutschsprachigen Bevölkerung gegen die „heidnischen“ Invasoren gerichtet war.

Aus den Texten geht hervor, dass während der Belagerung kein Lied geschrieben wurde. Die Aufrufe und die Soldatenlieder entstammen zumindest zum Teil der Zeit vor dem Belagerungsbeginn (12. bzw. 15. Juli). Bezeichnenderweise gibt es wenig historische Lieder – die Geschehnisse wurden jetzt bereits in prosaischen Druckschriften, vor allem in Relationen berichtet.<sup>267</sup> Beispiele für diese Lieder:

### **Aufrufe**

„Deren Zweck es war, bei weiten Teilen der Bevölkerung eine kampf- und opferbereite Stimmung zu erwecken. Diese polemisierenden, halboffiziellen Werke wurden zur Steigerung ihrer Breitenwirkung meist in Liedform geschrieben, wobei der Autor auf die artifizielle

---

<sup>266</sup> vgl. Grothaus 1983, S. 10; Witzmann, *Türkenkopf und Türkenkugel*, 1982 s. 298.

<sup>267</sup> vgl. Buchmann 1983, S. 31.

Sprache gewisser barocker Dichter verzichtete, sodass ein volkstümlicher Eindruck entstand.“<sup>268</sup>

### ***Soldatenlieder***

„Auf dem Feldzug, der zur Entsatzschlacht am Kahlenberg führte, wurden in den christlichen Heeren neben den altbekannten auch neue Lieder gesungen, die sich direkt auf den Türkenkrieg bezogen. Die Soldatenlieder stammten aus den verschiedensten deutschen Landschaften, so wie sich ja auch das christliche Heer aus sehr heterogenen Kontingenten zusammensetzte.“<sup>269</sup>

### ***Historische Lieder und Zeitungslieder***

„Die Belagerung Wiens und die anschließende Entsatzschlacht gab nur wenigen historischen Liedern und Zeitungsliedern den Inhalt, während der anschließende Krieg in Ungarn wesentlich häufiger besungen wurde. Vielleicht erschien das Ereignis bei Wien den Liederdichtern zu komplex, zu gewaltig, um von ihnen in eine passende gereimte Berichterstattung gekleidet und seinem Ausmaß entsprechend gewürdigt zu werden. Die zeitlich nachfolgenden Schlachten und Belagerungen ließen sich leichter überschauen und daher wohl auch leichter beschreiben. Alle historischen Lieder waren für ein breites Publikum bestimmt, sodass sie volkstümlich klingen; dennoch war ihnen kein langes Leben beschert, sie gerieten rasch in Vergessenheit und wurden von neuen Liedern, die neue Waffentaten schildern, verdrängt.“<sup>270</sup>

### ***Preislieder***

„Anlässlich der Zweiten Wiener Türkenbelagerung erklangen vornehmlich für den Stadtkommandanten Starhemberg und für den bayrischen Kurfürsten Max Emanuel Preislieder; dem Kaiser Leopold ist nur ein Gesang gewidmet, und selbst in diesem muss er den Ruhm mit den anderen Feldherren teilen.“<sup>271</sup>

### ***Jubellieder***

„Diese Dichtungen, die mit überschwenglichem Triumph die Befreiung Wiens feiern, sind in ihrer Art charakteristische Produkte des Barock; gelehrt und überreicht an Fremdworten,

---

<sup>268</sup> ebd. S. 36.

<sup>269</sup> ebd. S. 39.

<sup>270</sup> ebd. S. 43

<sup>271</sup> ebd. S. 68.

wenig volkstümlich, obwohl sie sich bekannter Melodien bedienen, dafür aber perfekt in Versmaß und Strophenbau.“<sup>272</sup>

Die Spuren, die die zweite Türkenbelagerung Wiens in der Wiener und österreichischen Literatur hinterlassen hat, sind bemerkenswert gering. Der Kampf um Wien war schon nach einem Jahr nicht mehr aktuell und wird kaum mehr erwähnt, denn andere kriegerische Geschehnisse rücken in den Vordergrund und verschwanden diese Produktion wieder. Die Beschäftigung mit „vaterländischer Geschichte“ im 19. Jahrhundert hatte zwar unter anderem auch am Türkenthema wieder Interesse geweckt. Erst rund hundert Jahre später findet sich das Thema neuerdings literarisch gestaltet und taucht dann immer wieder auf, wobei die beiden Jubiläen von 1883 und 1933 besondere Akzente setzten und inspirierend wirkten. 1883 stand der patriotisch-kaiserliche Aspekt im Vordergrund und auch das Selbstbewusstsein der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien: es war die Zeit des Andreas Liebenberg. 1933 wiederum wurde Wien mehr als christliches Bollwerk gegenüber den Ungläubigen gesehen und - auf aktuellem politischem Hintergrund - Österreich als deutscher Vorkämpfer und Retter des Reiches vor der Osmanengefahr: nun standen Rüdiger von Starhemberg und P. Marco d'Aviano im allgemeinen Blickpunkt.<sup>273</sup>

### ***9.3. Die Kirche: Propaganda der Gegenreformation***

Nach dem ruhmreichen christlichen Entsatz der Residenzstadt Wien hatte sich vieles in der österreichischen Politik und Kultur geändert. Österreicher haben sich als Erretter des Abendlandes gesehen. Habsburgische Fürsten haben antike Triumphdarstellungen wieder erweckt und Heldentaten und Heldengeschichten wurden erweitert. Dieser große Sieg gegen den ewigen Feind wurde aber natürlich auch von der geistlichen Seite übernommen. In diesem Prozess war die kirchliche Verehrungen der Heiligen, besonders Marias der Muttergottes wichtig. Die Habsburger gemeinsam mit der katholischen Kirche nutzten den Siegen gegen die Türken. Beide hatten die Erfolge dringend nötig um sich gegen einen gemeinsamen Feind zu behaupten. Das waren die protestantischen Stände, die nicht nur die Vormachtstellung der katholischen Kirche, sondern auch die der habsburgischen Herrscher bedrohten. Mit Hilfe der vergangenen Siege

---

<sup>272</sup>ebd. S. 78.

<sup>273</sup> vgl. Walter Obermaier, *Das Türkenthema in der österreichischen Dichtung*, In: Tino Erben, *Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683*, Wien 1983, S.373.

über die Osmanen konnten sie eigene Ziele und Herrscherideen propagierten. Die katholische Kirche konnte die Erfolge gegen die Osmanen auch gegen die Protestanten verwenden. In einigen Kirchendarstellungen wurden Protestanten und Moslems gemeinsam als Ketzer und Ungläubige verdammt.

Es ist natürlich nicht unerwartet, dass viele Erinnerungstücken und Gedenkstätten sich in vielen Kirchen besonders in und in der Umgebung Wiens befinden. Viele Kunstschatze und Reminiszenzen aus der Zeit der Türkenkriege stammen aus den Sammlungen von Äbten und Präbsten. Geistlichen kauften sie von Reisenden, um das Ansehen der Kirche zu mehren.

### 9.3.1. Erinnerungststätten in den Kirchen

Wenn wir im ersten Bezirk beginnen, um die Erinnerungstücke in den wienerischen Kirchen zu nennen, dürfen wir mit dem Grabmal für Ernst Rüdiger Graf Starhemberg in *Schottenkirche* beginnen. Es befindet sich im Hauptschiff der Kirche und wurde wahrscheinlich nach einem Entwurf von Joseph Emanuel Fischer von Erlach gestaltet. Der Sarkophag selbst steht in der Gruft unter der Kirche. In *Augustinerkirche* feierte König Johann Sobieski am 13. September 1683, gleich nach dem ruhmreichen Entsatz, das Tedeum. Der in der Loreto-Kapelle der Augustinerkirche aufgehängte Lorbeerkranz wurde von der Stadt Wien dem Polenherrscher gewidmet. Die *Kapuzinerkirche* in erstem Bezirk hat viele Erinnerungsmerkmale an die Zweite Türkenbelagerung der Stadt Wien. Der Kapuzinerpater Marco d'Aviano liegt in der rechten Seitenkapelle vor den Altarstufen begraben. Kaiser Matthias und seine Frau Anna hatten die Kapuziner aus Prag nach Wien geholt. Sie galten als Marienverehrer und Prediger für die Türkenkreuzzüge, als geeignete Unterstützung der gegenreformatorischen Politik. Der Kapuzinerpater Marco d'Aviano war einer von ihnen. An der linken Kapellenwand befindet sich ein Marco d'Aviano Relief und links vom Kircheneingang eine Bronzefigur Marco d'Avianos. Auf der linke Seite sieht man ein Relief „Abstieg des Entsatzheeres vom Kahlenberg“, auf der rechte Seite „Das befestigte Wien in Zeit der Belagerung 1683“. In der *Peterskirche* ist über dem Tabernakel ein „Maria-Hilf-Bild“ gehängt. Das wurde schon erwähnt.<sup>274</sup>

Das Karmeliterkloster in der Leopoldstadt wurde während der Belagerung zerstört, hier

---

274 Teil 5.2.2. Marienverehrung

errichteten die Türken Batterien. Bei der Wiederherstellung der **Karmeliterkirche** mauerte man an der Nordseite des Kirchturms eine Geschützkugel ein. An der Wand der Pfarrkirche Dr. Josef-Resch-Platz im 17. Bezirk befindet sich ein buntes Sgraffito, das an 1683 erinnern soll. Es zeigt stark stilisiert Maria mit dem Jesuskind. Sie steht auf einem Halbmond, der über Wien liegt. Daneben die Aufschrift: "1683 Sieg an der Als 12. Sept.". Auch in der **Hernalser Pfarrkirche** war auf dem Hochaltar ein Maria-Hilf-Bild aufgestellt, wie wir schon gesehen haben.<sup>275</sup> Die Propaganda der Gegenreformation konzentrierte sich besonders auf diese Kirche, weil bis 1639 der Hernalser Kalvarienberg als Hauptsitz des Protestantismus in Wien galt. In Hernals spielte die Türkentraktion eine große Rolle entwickelte sich doch um die sogenannte "Türkenmodanna" ein reges religiöses Leben. In der **Pfarrkirche Weinhaus** im 18. Bezirk weist eine Gedenktafel auf das Andenken an die Zweite Befreiung Wiens hin. Auf dem Hochaltar der **Pfarrkirche St. Katharina** im 23. Bezirk befindet sich das Türkenkreuz oder Fieberkreuz. Es wurde im Jahre 1683 von den Türken zurückgestellt. Es gelangte mit der Zeit in den Ruf wundertätiger Heilungen bei Fieber. Es war seit dem 18. Jahrhundert das Ziel vieler Wallfahrten.

### 9.3.2. Die historische Heilige Messe am 12. September 1683

Am Morgen des Tages der großen Entsatzschlacht, des 12. September 1683, soll in der ausgebrannten Kamaldulenserkirche Pater Marco d'Aviano die heilige Messe gelesen haben. Darüber berichten Zeitgenossen: In den Memoiren des im Dienst König Johann Sobieskis von Polen stehenden französischen Ingenieurs Dupont wurde diese Messe so berichtet: „Der König Sobieski ließ um 4 Uhr morgens in der abgebrannten Kirche der Kamaldulenser einen Altar errichten bei dem der in ganz Italien und Deutschland ob seiner besonderen Frömmigkeit berühmte Kapuzinerpater Marco D'Aviano, welcher als Abgesandter des Kaisers beim Herzog von Lothringen weilte, die Messe las. Der König ministrierte selbst bei dieser Messe/ .../ Er, sowie der Herzog der Lothringen empfingen die Komunion.“ In dem Tagebuch des Prinzen Jakob, des Sohnes von König Sobieski, der immer noch die ausführlichste kriegsgeschichtliche Darstellung erwähnt, schreibt es: „Sonntag den 12. morgens gingen wir ins Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberge, wo alle Fürsten zusammentrafen. Als wir endlich auf Umwegen geführt, dort ankamen, wo der Kriegsrat stattfinden sollte, hatten einige der Unsrigen den Kampf mit den Türken bereits begonnen.“

---

<sup>275</sup> Teil 5.2.2. Marienverehrung



Polenkönig Johann Sobieski schreibt an seine Frau: "Von den Bergen Kahlenberg genannt, wo das jetzt abgebrannte Kloster über Kamaldulenser steht, über dem Lager der Türken, am 12/ IX/ 1683, um 3 Uhr früh."<sup>276</sup> Vielleicht muss man nach diesen Quellen annehmen, dass die Heilige Messe vor der großen Entsatzschlacht in den Kamaldulensern Kloster in dem heutigen Kahlenberg gelesen wurde. Aber diese Ereignisse führen zu einer interessanten Streitfrage, da sind wir nicht über den Ort der Messe eindeutig unterrichtet. Nach manchem Historiker wurde die Heilige Messe auf dem Kahlenberg gefeiert, aber es gibt einen großen Widerspruch vom verschiedenen Historiken, dass die Messe auf dem heutigen Leopoldsberg gefeiert wurde. Auch verstärkte die im Jahr 1693 stattgefundene Umbenennung des bisherigen „Kahlenberges“ in „Leopoldsberg“ diese Auseinandersetzungen. Wir wissen aber sicher, dass der Herzog beim Kamaldulenserklöster sein Quartier aufgeschlagen hatte und daß dort am Morgen des 12. Septembers der letzte Kriegsrat stattgefunden hat. Eine endgültige Entscheidung läßt sich nicht treffen. "Sobieski hat jedoch die Nacht am rechten Flügel des Heeres verbracht, also westlich des Kamaldulenserklösters. Es erscheint nun wenig wahrscheinlich, daß sich der König zuerst an den äußersten linken Flügel auf den (später so genannten) Leopoldsberg begeben und erst dann den Kriegsrat beim (nähergelegenen) Kamaldulenserklöster (auf dem heutigen Kahlenberg) aufgesucht hätte."<sup>277</sup> Nach Johann Newalds Ansicht, sollen wir die Messe an sich als Legende betrachtet werden, da wäre überhaupt keine Zeit für eine Messe gewesen. Oder dürfen wir annehmen, dass daher keine große Zeremonie statt fand, sondern nur eine kleine.

---

276 Diese Berichte kann man in den heutigen Kamaldulensern Kloster auf dem Kahlenberg sehen. (Abb. XVII.)  
277 Csendes 1983, S. 32.

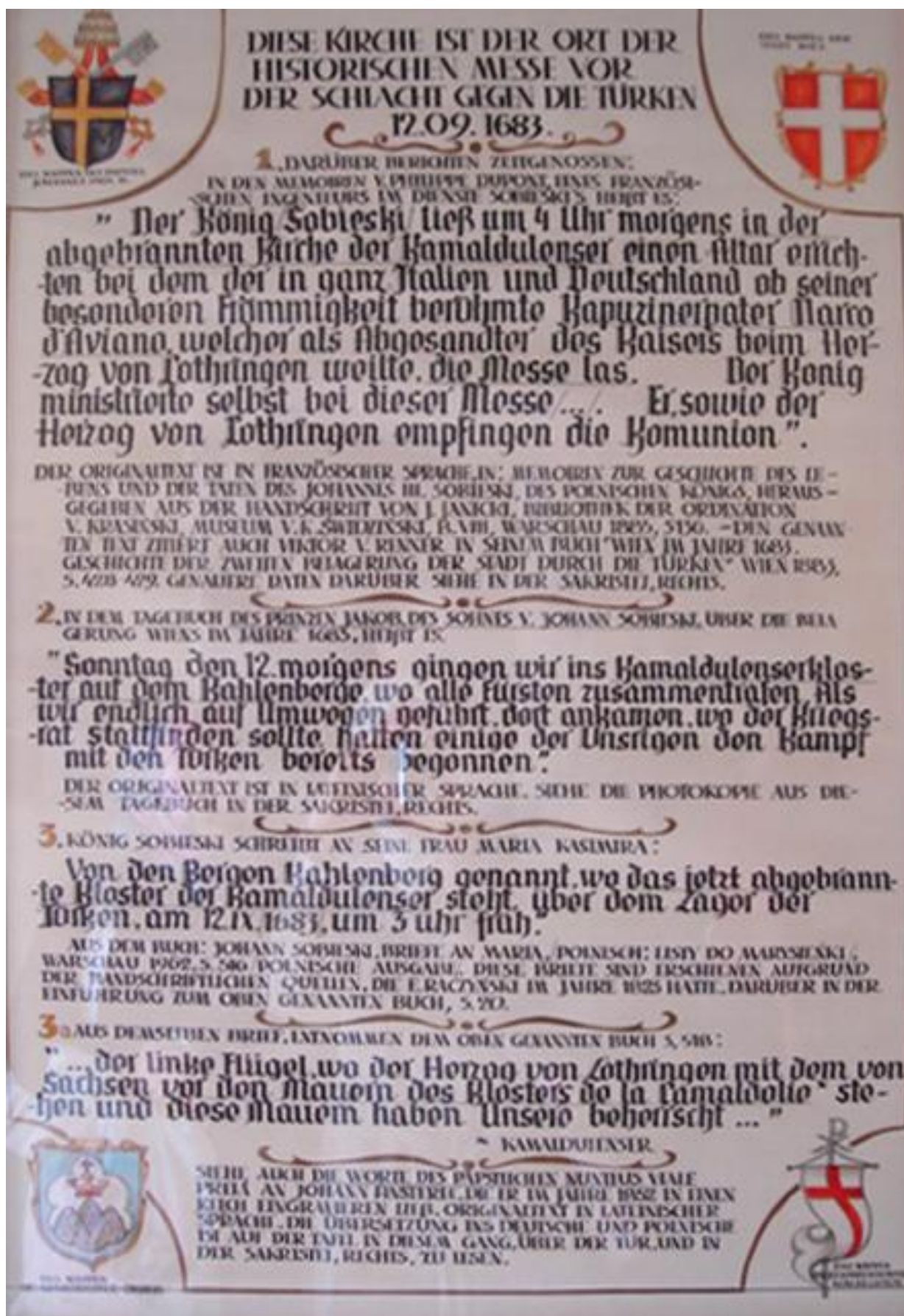


Abb. XVII: Die Tabelle in der St.-Josefs-Kirche auf dem Kahlenberg

### ***9.3.2.1. St.-Josefs-Kirche mit Sobieskikapelle***

Kaiser Ferdinand II. siedelte hier 1628 Kamaldulensermonche an, die eine Eremie mit einer Kirche errichteten. 1683 wurde die Anlage von den Türken zerstört. Am 11. September 1683 besetzte die Entsatzarmee den gesamten Gebirgszug des Kahlengebirges. Während der Türkenbelagerung wurde die Kirche stark beschädigt. Nach der Befreiung Wiens wurden Eremie und Kirche der Kamaldulenser wiederhergestellt. Der päpstliche Nuntius in Wien spendete bei dieser Gelegenheit der Kirche einen wertvollen Kelch, dessen Widmungsinschrift auf die am 12. September 1683 vor der Entsatzschlacht gefeierte heilige Messe Bezug nimmt. Über dem Haupteingang der Kirche wurde eine Gedenktafel (1883) zur Erinnerung an die Entsatzschlacht angebracht. Die Inschrift lautet:

Von diesen Anhöhen zogen am Morgen des 12. September 1683  
Johann Sobieski, König von Polen,  
Der kais. General-Leutnant Herzog Karl V. von Lothringen  
Die Kurfürsten Joh. Georg III. von Sachsen und Max Emanuel von Bayern,  
Fürst Georg Friedrich von Waldeck  
Die Markgrafen Hermann und Ludwig Wilhelm von Baden  
und andere Heerführer mit den Truppen des Kaisers Leopold I.  
sowie mit deutschen und polnischen Hilfsvölkern in den Kampf  
zur Befreiung der von der türkischen Kriegsmacht durch  
einundsechzig tägige Belagerung schwer bedrängten Stadt Wien,  
In dankbarer Erinnerung an den ruhmvollen Sieg des Entsatzheeres  
Die Stadt Wien, 12. September 1883.

In der Kirche an der linken Seitenwand eine Kopie des polnischen Nationalheiligtums, der „Schwarzen Muttergottes“ von Tschenstochau. Auf dem Hauptaltar ein Bild „Mariae Namen“, das Papst Plus X. 1907 der Kirche geschenkt hat. Links von dem Altarbild ist die von Marco d'Aviano zelebrierte Messe mit Sobieski, Karl von Lothringen, Max Emanuel von Bayern und Prinz Jakob dargestellt. An den Wänden des schmalen Ganges, der sowohl zur Kirche als auch zur Sakristei und zur Sobieskikapelle führt, hängen jetzt Bilder und Pläne, die auf die Belagerung und den Entsatz von Wien im Jahre 1683 Bezug haben. Die Sakristei ist als kleines Museum eingerichtet.

### ***9.3.2.2. St.-Leopolds-Kirche auf dem Leopoldsberg***

1678 legte Kaiser Leopold 1. den Grundstein. Diese Kirche wurde dem heilige Markgrafen Leopold geweiht. 1683 wurde die Kirche zerstört. 1718-1730 wurde sie nach Entwurf von Antonio Beduzzi unter Karl VI. erweitert und ausgebaut. Im Innern der Kirche befindet sich eine von dem Wiener Industriellen und Maler Stephan Mautner (1877-1945?) stammende Darstellung der zugeschrieben berühmten Messe. Das von Kaiser Leopold 1. 1693 für die St.-Leopolds-Kirche gestiftete Votivbild „Maria Türkenhilfe“ - Kopie nach Lucas Cranach - kam unter Joseph II. in die Kapelle des Allgemeinen Krankenhauses in Wien. In der Leopoldskirche ist heute eine Farbreproduktion als städtische Leihgabe.



### III. Zusammenfassung

Die Türkenbelagerung der Stadt Wien im Jahre 1683 ist eine der wichtigsten kriegerischen Auseinandersetzungen, die zwischen Osmanen und Österreich zustande gekommen ist. Viele Verfasser haben für ihre Bücher, die über diese Belagerung verfasst worden, die Namen „Entscheidungsjahr 1683“ oder „Schicksalsjahr 1683“ gewählt. In diesem Sinn bedeutet das Jahr 1683 eine Wende. Eine Wende, die Türken gestoppt hatten, eine Wende, der Habsburger die Türen von Ostmitteleuropa geöffnet hatten.

Der Sieg von Habsburger, eigentlich von Heilige Liga, ist von europäischer Seite massiv und naiv als Triumph der christlichen Kultur des Abendlandes über die barbarischen Heiden des Ostens gefeiert worden. Der Sieg von Guten über Bösen. Aber natürlich ist diese Ansicht sehr propagandistisch und einseitig. „Wenn wir die Konflikte und Entscheidungen dieses Jahres wirklich verstehen und in den größeren historischen Zusammenhang einordnen wollen, müssen wir nach vorne und nach rückwärts über dies eine Jahr kräftig hinausgreifen: nach rückwärts, um die allgemeine politische Situation Europas in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu zeigen; nach vorne, um die auf 1683 folgende große Offensive der siegreichen habsburgischen Macht nach Südosten zu erwähnen. Denn erst von daher wird die epochale Bedeutung des Sieges von Wien deutlich.“<sup>278</sup>

Eine andere Problematik in diesem Thema ist „die übertriebene Grausamkeit der Türken“ und „das Türkenbild in Österreich“ nach dem Sieg. Obwohl die damalige Zeit die Grausamkeit bei der Kriegführung auf beiden Seiten kennzeichnete, wurde es bis heute in den Büchern den barbarischen Kriegsszenen der Türken zugeschrieben. Man muss sich also entscheiden, von jeder Schwarzweißmalerei freimachen um die geschichtliche Wahrheit zu erreichen.

Andererseits steht der Bauprozess der Stadt Wien nach der Belagerung als Forschungsschwerpunkt in meiner Arbeit. Die Kriegszeit zwischen 1683-1699 bildete einen besonderen Abschnitt in der Baugeschichte Wiens. Die wertvolle Befreiung Wiens und folgender Feldzüge in Ungarn gegen Osmanen in diesem Zeitraum erhöhten das

---

<sup>278</sup> Heinrich Lutz, *Das Türkenjahr 1683 in christlicher Sicht* : In : Norbert Leser (Hg.), *Religion und Kultur an Zeitenwenden. Auf Gottes Spuren in Österreich*, Wien; München 1984, S. 80.

Selbstbewusstsein der politisch führenden Gesellschaftsschichten. Zwar schon im frühen 17. Jahrhundert setzte ein Umwandlungsprozess des Stadtbildes ein, aber nach 1683 erhielt es eine neue Richtung. Die mittelalterliche Bürgerstadt wandelte sich zur barocken Kaiserstadt.

Die Beziehungen zwischen der Habsburger und dem Osmanen waren drei Jahrhunderte lang durch Kriege bestimmt. Wie gesagt, steht die zweite Wiener Belagerung durch die Türken am Gipfel dieser Kriege. Nach dieser Belagerung dauernde Prozess bis Karlowitz war die feurige Zeit. Erst ab dem Anfang des 18. Jahrhunderts fanden diese Konflikte zwischen zwei Imperien ein Ende. Dann setzte sich ein kultureller Austausch zwischen den Beiden. Aber man muss unterstreichen, dass die Beziehungen zwischen dem Osmanischen Reich und der Habsburger Monarchie immer unter den kulturellen und religiösen Identitäten blieben.

Das Türkenbild darf nicht allein in Abhängigkeit von den zwischenstaatlichen Beziehungen gesehen werden. Auf der einen Seite galten für die Europäer schon immer die Türken als die Muslimen und andersrum galten für die Türken die Habsburger als die Christen. Man muss die Kontakte sowohl politischer als auch kultur-religiöser Hinsichten untersuchen.

## IV. Literaturverzeichnis

- Isabella Ackerl, Von Türken belagert von Christen entsetzt. Das belagerte Wien 1683, Wien 1983.
- Isabella Ackerl, Vor 300 Jahren. Zweite Türkenbelagerung Wien 1683 . Eine entscheidende Wende in der Geschichte Österreichs (Hg. vom Bundespressdienst Wien), Wien 1982.
- Theophil Antonicek, Türkische Motive in der österreichischen Musikkultur, In: Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983.
- Thomas M. Barker, Doppeladler und Halbmond. Entscheidungsjahr 1683 (Übers. und bearb. von Peter und Gertraud Broucek), Graz; Wien; u. a. 1982.
- Mehmet Besirli, European Politics during the Advancing to Vienna of Kara Mustafa Paşa of Merzifon, In: Sempozyum, Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (Kara Mustafa Paşa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001, S. 251-263.
- Jasmine Böhm, „Türken-Images“ im öffentlichen Raum. Eine ethnologische Spurensuche in Wien, (Dipl. Ar.), Wien 2001.
- Peter Broucek; Erich Hillbrand, Historischer Atlas zur Zweiten Türkenbelagerung Wien 1683, Wien 1983.
- Bertrand Michael Buchmann, Türkenlieder, Wien; Köln; Graz 1983.
- Thomas Chorherr, Wien. Eine Geschichte, Wien 1987.
- Peter Csendes, Geschichte Wiens, Wien 1990.
- Peter Csendes, Erinnerungen an Wiens Türkenjahre (Wiener Bezirkskulturführer, 29), Wien; München 1983.
- Felix Czeike, Historische Lexikon Wien, Bd. 5, Wien 2004.
- Felix Czeike, Wiener Bürgermeister. Eine Geschichte der Stadt Wien, Wien; München 1975.

- Felix **Czeike**, Geschichte der Stadt Wien, Wien 1981.
  
- Felix **Czeike**, Wien. Geschichte in Bilddokumenten, München 1984.
  
- Mustafa **Colak**, Image of Turks in the Middle Europe in XVI. And XVII. Century and the Dimension it gained with the II. Vienna Siege. In: **Sempozyum**, Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (Kara Mustafa Paşa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001, S.265-272.
  
- İsmail Hami **Danışmend**, İzahli Osmanlı Tarihi Kronolojisi (Die ausführliche Chronik für die Osmanische Geschichte), Bd. 3, İstanbul 1972.
  
- Günter **Dürriegl**, Geschichte der Belagerung Wiens, In: Robert **Waissenberger** (Hg), Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg; Wien 1982, S.131-144.
  
- Günter **Dürriegl**, Wien 1983. Die Zweite Türkenbelagerung, Wien; Köln; Graz 1981.
  
- Ekkehard **Eickhoff**, Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645 – 1700, Stuttgart 1988.
  
- Rose **Eller**, Die Schlacht am Kahlenberg. 1683 die Vorgänge um die zweite Türkenbelagerung Wiens, Wien 1983.
  
- Franz **Endler**, Wien im Barock, Wien 1979.
  
- Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683. Katalog der 82. Sonderausstellung (Im Künstlerhaus und im Sonderausstellungsraum des Historischen Museums der Stadt Wien; 5. Mai bis 30. Oktober 1983), Wien 1983.
  
- Karl **Frank**, Krummschwert über Wien. Die Türkensturm vor 300 Jahren, Düsseldorf; Wien 1982.
  
- Gertrud **Gerhartl**, Belagerung und Entsatz von Wien 1683, Wien 1982 .
  
- Maximilian **Grothaus**, Zum Türkenbild in den österreichischen Alpenländern zwischen 16. und 18. Jahrhundert, In: Marktgemeinde **Perchtoldsdorf**, Sonderausstellung. Was von



den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S.8-11.

- Maximilian **Grothaus**, Zum Türkenbild der Adels- und Volkskultur der Habsburgermonarchie von 1650 bis 1800, In: Gernot **Heiss**; Grete **Klingenstein** (Hg.), Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789. Konflikt, Entspannung und Austausch (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit), München 1983.
- Gustav **Gugitz**, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. 1, Wien 1955.
- Karl **Gutkas**, Was von den Türken blieb. Konzept und Gliederung dieser Ausstellung, In: Marktgemeinde **Perchtoldsdorf**, Sonderausstellung. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S. 6-7.
- Joseph von **Hammer-Purgstall**, Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 6, Graz 1963.
- Josef Dominicus **Hammingner**, Dokumentation zur historischen Messe vor der Entscheidungsschlacht um Wien 12. September 1683, Wien 1983.
- Fred **Hennings**, Das barocke Wien, Teil II, Wien; München 1965.
- Antos **Herbert**, Die Volksfrömmigkeit nach der 2. Türkenbelagerung in Wien, Wien 1994.
- Nicolaus **Hocke**, Kurtze Beschreibung/ Dessen Was in während der Türckischen Belägerung der Kayserlichen Residentz Statt WIENN Von 7. Julij biss 12. Septembris dess abgewichenen 1683. Jahrs/ sowohl in Politicis & Cicilibus; als Militaribus passiret, Wien 1983.
- Walter **Hummelberger**, Wien als Festung, In: Robert **Waissenberger** (Hg.), Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg; Wien 1982, S. 102-105.
- Walter **Hummelberger**, Kurt **Peball**, Die Befestigungen Wiens, Wien; Hamburg 1974.
- Ekmeleddin **İhsanoğlu** (Hg.), Osmanlı Devleti ve Medeniyeti Tarihi (Geschichte des Osmanischen Reiches und Zivilisations), Bd.1, İstanbul 1994.

- Mehmet **İnbası**, II. Viyana Seferi'nde Edirne'den Viyana'ya kadar Menziller ve Yapılan Masraflar (Das Hinterland und die Ausgaben der türkischen Kampftruppen von Edirne bis Wien während der II. Türkenbelagerung), In: Sempozyum, Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (Kara Mustafa Paşa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001, S. 171-180.
- Karl **Jahn**, Zum Loskauf christlicher und türkischer Gefangener und Sklaven im 18. Jahrhundert, In: ZDMG 111, (1961), S. 63-85.
- Nicolae **Jorga**, Geschichte des Osmanischen Reiches. (Nach den Quellen dargestellt von Nicolae Jorga. Unverändert Neuausgabe der Ausgabe Gotha, Perthes, 1908-1913), Bd. IV, Darmstadt 1997.
- Burhaneddin **Kamil**, Die Türken in der deutschen Literatur bis zum Barock, Kiel 1935.
- H. **Kabdebo**, Bibliographie ... Tuerkenbelagerung Wiens, 1876.
- Rudolf **Klein**, „Alla Turca“ in der europäischen Musik, In: Robert **Waissenberger** (Hg), Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg; Wien 1982, S.319-320.
- Emil **Knappe**, Geschichte der Türkenpredigt in Wien, (Wiener Phil. Diss.) Wien 1949.
- Yüksel **Kocadoru**, Die Türken. Studien zu ihrem Bild und seiner Geschichte in Österreich, Eskişehir 1990.
- Yüksel **Kocadoru**, Turkey and Turks in the Austrian Literature after 1683, In: **Sempozyum**, Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (Kara Mustafa Paşa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001, S. 241-249.
- Selma **Krasa**, Zum sogenannten „Nachleben“: Kunst und Politik am Thema der zweiten Türkenbelagerung. In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S.370-372.
- Eva **Kraus**, Die kulturelle Bedeutung der Wiener Klöster nach dem Wiederaufbau von 1683 bis 1740, Wien 1987.
- Eva **Kraus**, Die Wiener Türkenbelagerungen in Jubiläumsveranstaltungen und Gedenktagen, In:

Marktgemeinde **Perchtoldsdorf**, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S.18-20.

- Richard F. **Kreutel** (Hg.), Kara Mustafa vor Wien. Das türkische Tagebuch der Belagerung Wiens 1683, (verfasst vom Zeremonienmeister der Hohen Pforte), Graz; Wien; u. a. 1955.
- Marlene **Kurz**; u. a. (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. (Akten des Internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 22. - 25. September 2004), Wien; u. a. 2005.
- Walter **Leitsch**, Not und Krankheit in Wien nach der Türkenbelagerung 1683, In: Politik und Gesellschaft im alten und neuen Österreich, Festschrift für Rudolf Neck, Bd. 1, Wien 1981, 29-44.
- Norbert **Leser** (Hg.), Religion und Kultur an Zeitenwenden. Auf Gottes Spuren in Österreich, Wien; München 1984.
- Gottfried Franz **Litschauer**, Das Wiener Schottenstift und das Türkenjahr 1683, Wien 1933.
- Klaus **Lohrmann**, Wiens Stadtbild nach 1683. Kontinuität oder Wende, Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3, Wien 1983.
- Heinrich **Lutz**, Das Türkenjahr 1683 in christlicher Sicht, In : Norbert **Leser** (Hg.), Religion und Kultur an Zeitenwenden. Auf Gottes Spuren in Österreich, Wien; München 1984, S. 80-90.
- Liselotte **Maier**, Die Berichterstattung während der zweiten Wiener Türkenbelagerung, (Phil. Diss.), Wien 1957.
- Michael **Martitschnig**, Volksliedgut aus der Türkenzeit, In: Marktgemeinde **Perchtoldsdorf**, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983, S.15-17.
- Rudolf **Neck** (Hg.), Österreich und die Osmanen. (Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und des Österreichischen Staatsarchivs), Wien 1983.
- Walter **Obermaier**, Das Türkenthema in der österreichischen Dichtung, In: Tino

**Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 373-374.

- Walter **Obermaier**, Die große Pest von 1679, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 302.
- Temeşvarlı **Osman Ağa**, Die Autobiographie des Dolmetschers *Osmān Ağa* aus Temeschwar, Richard F. **Kreutel** (Hg.), Cambridge 1980.
- Ferdinand **Oppl**, Der Burgfried der Stadt Wien. Studien zum Kompetenzbereich des Magistrats vor und nach der Türkenbelagerung von 1683, Wien 1985.
- Walter **Pass**, Musik und Musikleben, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 278-279.
- Oscar **Pausch**, Osmanischer Orient und darstellende Kunst, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 267-271.
- Karl von **Peez**, Kolschitzkys und der Kaffee in Wien, In: MonAV (Monatsblatts des Altertumsvereins zu Wien), XI/1916, Wien 1916, S. 271-272.
- Marktgemeinde **Perchtoldsdorf**, Sonderausstellung. Was von den Türken blieb. (Veranstaltet von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf im Rathaus Perchtoldsdorf, 16 April bis 30 Oktober), St. Pölten 1983.
- Ingeborg **Pick**, Die Türkengefahr als Motiv für die Entstehung kartographischer Werke über Wien, (Wiener Phil. Diss.) Wien 1980.
- Wolfgang **Pircher**, Verwüstung und Verschwendung. Adeliges Bauen nach der zweiten Türkenbelagerung, Wien 1984.
- Erwin **Pitsch**, Türkenkrieg 1683, Österreichische Landmannschaft, Wien 1983.
- Reinhard **Pohanka**, Eine kurze Geschichte der Stadt Wien, Wien; Köln; u. a. 1998.
- Wolfgang **Prohaska**, Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S.256-257.

- Wolfgang **Prohaska**, Zum Bild der Türken in der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts, In: R. **Waissenberger** ed., Die Türken vor Wien, Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg 1982, S. 251-261.
- Andrea **Pühringer**, "Christen contra Heiden?". Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen, In: Marlene **Kurz**, u. a. (Hg.), Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Akten des Internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 2004, S.97-118.
- Johannes **Sachslehner**, Wien Anno 1683, Wien 2004.
- Johannes **Sachslehner**, Wien. Stadtgeschichte Kompakt, Wien 1998.
- Alfred **Sammer**, Der Türkenpapst. Innozenz XI. und die Wiener Türkenbelagerung 1683, Wien; München 1983.
- Roman **Sandgruber**, Sozialstruktur und Alltagsleben, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 304-307.
- Franz **Scheidl**, Denkmale und Erinnerungszeichen an die Türkenzeit in Wien, Wien 1908.
- Monika **Schieri**, Die Umwallung Wiens von 1529 bis 1683, (Wiener Phil. Diss.) Wien 1967.
- Hans **Schmidt**, Das Türkenjahr 1683 und seine Historische Bedeutung, In: Saeculum, 28 (1977), S. 87-100.
- Georg **Schreiber**, Auf den Spuren der Türken, München 1980.
- **Sempozyum**, Merzifonlu Kara Mustafa Paşa (Kara Mustafa Paşa aus Merzifon), 8-11 Haziran (8-11 Juni), Merzifon 2001.
- Annemarie **Steidl**, Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt, Wien 2003.
- Hannes **Stekl**, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671-1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug, Wien 1978

- Ferdinand **Stöller**, 1683. Ein Erinnerungsblatt zur Regierungsfeier am 12. September 1933, Wien 1933 .
- John **Stove**, Wien 1683 oder die Rettung des Abendlandes, (übersetzt von Fred Jenauth) Wien, Düsseldorf 1967.
- Walter **Sturminger** (Hg.), Die Türken vor Wien in Augenzeugenberichten, München 1983 .
- Walter **Sturminger**, Bibliographie und Ikonographie der Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683, Graz; u. a. 1955 .
- Karl **Teply**, Die Einführung des Kaffees in Wien (Forschungen und Beiträge Wiener Stadtgeschichte, 6), Wien 1980.
- Karl **Teply**, Türkische Sagen und Legenden um die Kaiserstadt Wien, Wien; Köln, Graz 1980.
- Theresia **Thon**, Die Türken vor Wien 1683 in der Belletristik, Wien 1947.
- Kerstin **Tomenendal**, Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien, Wien; u. a. 2000.
- G. **Uhlich**, Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens, bey der hundertjährigen Gedächtnißfeyer, Wien 1783.
- İsmail Hakkı **Uzunçarşılı**; Osmanlı Tarihi (Die Geschichte der Osmanen), Ankara 1995.
- Cevat **Üstün**, Viyana Seferi 1683 (Die Belagerung Wiens 1683), Ankara 1941.
- Stephan **Vajda**, Die Belagerung. Bericht über das Türkenjahr 1683, 1983.
- Karl **Vocelka**, Die Türkenbeute in der politischen Propaganda der frühen Neuzeit, In: Österreichische Osthefte , 21 (1979), S. 79-88.
- Karl **Vocelka**; Anita **Traninger**; u. a. (Hg), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. II: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert), Wien; Köln; u. a. 2003.
- Franz Ritter **Weihs-Tihanni** von Mainprugg, Belagerung und Entsatz von Wien 1683, Graz 1933.

- Robert **Waissenberger** (Hg), Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg; Wien 1982.
- Anselm **Weissenhofer**, Zur Geschichte des Türkenbefreiungsdenkmales im Stephansdom in Wien, In: WGBI, 11 , 1956, S. 73-80.
- Karl **Wiesinger**, Mauer bei Wien 1683, In: Heimatjahrbuch 1934 der Pfarre Mauer bei Wien. 11. Jg. 1934 . S. 21-33.
- Jan **Wimmer**, Der Entsatz von Wien 1683, Warschau 1983.
- Reingard **Witzmann**, K. u. K. - Kaffee und Kipferl Sage und Wirklichkeit, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 366-367.
- Reinhard **Witzmann**, Türkenkopf und Türkenkugel. Einige Türkenmotive und Bildvorstellungen der Volkskultur aus dem 17. und 18. Jahrhundert, In: Robert **Waissenberger** (Hg), Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Salzburg; Wien 1982, S.291-302.
- Reinhard **Witzmann**, Der Wandel des Türkenbildes in der Volkskunst - Vom Verlierer zum orientalischen Pascha, In: Tino **Erben** (Hg.), Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 288-289.
- Abrahamowicz **Zygmunt**; u. a, Die Türkenkriege in der historischen Forschung, Wien 1983.
- Abrahamowicz **Zygmunt**, Europas erbeutete Türkenschätze, In: Tino **Erben**, Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, Wien 1983, S. 172-180.

## V. Abbildungsverzeichnis

Abb. I : Befestigungen von Wien und das türkische Grabensystem, Nach einer Vorlage in  
Vojna Enzyklopädie, Bd. 1, Belgrad 1958, S.573.

Abb. II: Abraham a. Sancta Clara, Nach <http://www.portrait.kaar.at>

Abb. III: Türkische Belagerung der Residenzstadt Wien, Daniel Suttinger

Abb. IV: : Mehmed Çolak Beğ – Leopold Freiherr von Zungaberg, Öl auf Leinwand, 1. Hälfte  
18. Jh., Stadtmuseum Wiener Neustadt

Abb. V: Das Kolschitzky-Denkmal in der Favoritenstraße, Bild: Thomas Apolt

Abb. VI: „Zur goldenen Kugel“, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. VII: Die Kanonenkugel in der Sterngasse, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. VIII: Die drei Steinkugeln in der Griechengasse, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. IX: Der Türkenkopf in der Lenaugasse, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. X: Hauszeichen „Heidenschuss“, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. XI: Türkenbefreiungsdenkmal an der Westwand des Stephansdomes, Bild: Tugba  
Ismailoglu Kacir

Abb. XII: Der Text unter dem Türkenbefreiungsdenkmal, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. XIII: Das Liebenberg-Denkmal am Dr. Karl Lueger-Ring, Bild: Tugba Ismailoglu Kacir

Abb. XIV: Das Starhemberg-Denkmal am Rathausplatz, Bild:

<http://www.viennatouristguide.at>

Abb. XV: Das Kollonitsch-Denkmal am Rathausplatz, Bild: <http://www.viennatouristguide.at>

Abb. XVI: Spielkarten mit Türkendarstellungen, Nach dem Buch Franz Endler, Wien im  
Barock, Wien 1979.

Abb. XVII: Die Tabelle in der St.-Josefs-Kirche auf dem Kahlenberg, Bild: Tugba Ismailoglu  
Kacir



## VI. Curriculum Vitae

VORNAME : Tugba  
FAMILIENNAME : ISMAILOGLU-KACIR  
GEBURTSDATUM : 15.02.1982  
GEBUTSORT : ISTANBUL

### Schulbildung:

1988 – 1992 VS, Camlica  
1993 – 1999 GYM, Üsküdar  
1999 Matura, ÖSS  
1999 – 2000 Uni, Istanbul Bilgi  
2001 – 2007 Uni, Wien – Geschichte Diplom